

**Aus
der
guten
alten
ZEIT**

Aus der „guten alten Zeit“

64 Mansfelder Berg- und Hüttenleute
berichten aus ihrem Leben

Herausgegeben
von der Kulturabteilung der VVB Mansfeld

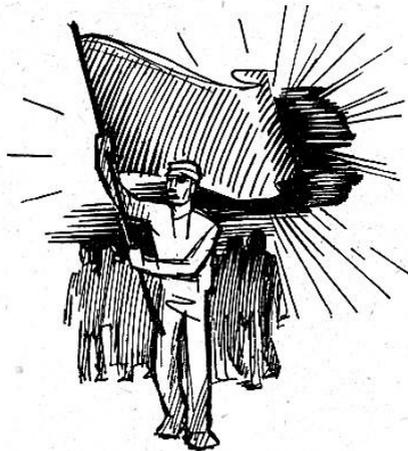
Eingeleitet und zusammengestellt von Willi Posselt,
illustriert von Will König

1950

Druckerei der Werktätigen Halle (Saale), Gr. Märkerstraße 10

Der Jugend der VVB Mansfeld

gewidmet



Ausbeutung, Kampf, Befreiung

Im Herzen unseres Vaterlandes, zwischen Harz und Saale, lebt ein Völkchen — weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt — das sein Land seit dreiviertel Jahrtausenden nach Kupferschiefer durchwühlt.

Schier sagenhafte Schätze haben die Mansfelder Berg-, Hütten- und sonstigen Arbeitsleute aus der Tiefe gehoben, verarbeitet und in alle Welt versandt.

Selbst wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Kupferschiefer nur rund 2% Kupfer enthält, daß — abgesehen von den Schachtröhren und Förderstrecken — 60 bis 70% taubes Gestein bewältigt und teilweise gefördert werden muß, daß vom Schiefer bis zu den verschiedenen Endprodukten viele Arbeitsgänge erforderlich sind, kann man sich kaum eine Vorstellung machen, welche eine unglaubliche Summe Menschenarbeit in den mächtigen Halden steckt, die das Mansfelder Land allenthalben bedecken. Über 1½ Millionen Tonnen Kupfer, 6½ Tausend Tonnen Silber, große Mengen Blei, Schwefelsäure, Gold, Platin und andere Nebenprodukte wie Palladium, Farbzinkoxyd, Selen, Zinkvitriol, Bleimennige, Vanadinsäure, Nickelsulfat usw. sind bisher gewonnen worden.

Aber die Mansfelder sind dabei immer ein armes Volk gewesen. Der „Segen“ des Bergbaues floß in die Taschen von Fürsten, Grafen, Großgrundbesitzern, Kuxen-inhabern und Monopolkapitalisten.

Als Nappian und Neuke, die halb sagenhaften Knapen, vor nunmehr 750 Jahren den Kupferschieferbergbau wieder aufnahmen, da war die Gesellschaft schon in besitzende und besitzlose Klassen gespalten. Die wenigen Besitzenden aber nahmen die Früchte der Arbeit der großen Masse der Bauern, Handwerker, Arbeiter zu eigen. Mit dem Reichtum stieg ihre Macht, mit der sie das Volk, das ihren Reichtum schuf, gewaltsam in tiefster Armut und Unfreiheit hielten.

„Sieh zu, die Grandsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Fürsten und Herren, sie nehmen alle Kreatur zu Eigentum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf der Erde müssen alle ihr eigen sein . . . , darüber lassen sie Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen . . . , so schänden und schaden sie nun den armen Ackersmann und Handelsmann und alles was lebt . . . , so sich einer vergreift an dem Allergeringsten muß er hängen . . .“ (Aus der „Schutzrede“ von Thomas Münzer.)

Im 13. und teilweise 14. Jahrhundert erfreuten sich die Bergknappen noch bestimmter Privilegien, Freiheiten und ihre Lebenshaltung war den damaligen Verhältnissen entsprechend erträglich. Die alles besitzenden Grafen aber sorgten für eine fortschreitende Verschlechterung derselben. Mit ihrem Reichtum wuchs ihre Herrschaft, Habgier und gewissenlose Brutalität in der rücksichtslosen Ausplünderung der Bauern und Bergleute, so daß diese ihre nackte Existenz durch einen endlosen, bald versteckten, bald offenen Kampf verteidigen mußten. „ . . . die Herren machen es selber, daß ihnen der arme Mann feind ist. Die Ursache des Anfraths wollen sie nicht wegtun, wie kann es auf die Länge gut werden! So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein. Wohlan!“ (Aus der „Schutzrede“ von Thomas Münzer.)

Und so formte sich die Geschichte des Mansfelder Kumpels. Alle Machtkämpfe der Großen um Kupfer und Herrschaft mußte er mit Hunger, Armut, Schweiß, Blut und oft gar mit dem Leben bezahlen.

Lagen die Herren in Fehde, zerstörten sie die Dörfer des Gegners und „strafte“ ihn durch Plünderung und Mord an seinen Untertanen; die Überlebenden mußten in verstärkter Antreiberei und Ausbeutung das Geld für die kleinen und großen Kriege ihrer „Schutzherren“ erarbeiten. Als Graf Busso einmal Hettstedt verwüstete und ein Blutbad unter der ahnungslosen, friedlichen Bevölkerung veranstaltete, ließ er auch die dortigen Hütten und Schächte zerstören; als aber ein Kriegshaufe von Halberstadt gegen Eisleben zog, da mußten an der Hohen Leite seine Bergleute hinter den Pferden der Querfurter, Hohensteiner und Friedeburger Ritter, mit Äxten und Hacken bewaffnet, eine lebende Mauer bilden, um „ihre“ Schächte zu verteidigen.

Es ist daher kein Wunder, daß Thomas Münzers aufrüttelnde Reden und Schriften, sobald sie bekannt wurden, bei den Mansfelder Knappen begeisterte Zustimmung fanden: „Die Könige und Fürsten haben sich miteinander verbündet wider Gott und seine Gesandten — aber wir wollen ihren Bund zerbrechen und ihre Würde nicht länger tragen.“ Nach Allstedt, wo Thomas Münzer allsonntäglich predigte, strömten bis zu 3000 Mansfelder, um ihn zu hören. Junge Mansfelder Knappen waren seine besten Jünger, die seine Lehren bis ins Erzgebirge und andere Teile Deutschlands trugen.

Während des thüringischen Bauernkrieges 1525 waren die Mansfelder Schächte von den jungen Bergleuten verlassen und manch einer mag bei Frankenhausen oder anderen Kämpfen gefallen sein.

Leider stützt sich unser Wissen um die sozialen Kämpfe jener Zeit nur auf die spärlichen Berichte des Historikers Spangenberg.

1526 traten die Bergarbeiter gegen den nach dem Bauernkrieg erneut einsetzenden starken Druck in den Streik, weil „ . . . man sie mit Arbeit übersehete und dagegen am Haugeld abbreche, daß es ihnen nicht möglich, dergestalt bei der Arbeit zu bleiben.“

Oft zahlten die Grafen den Lohn nur teilweise oder gar nicht aus. Wollten sie ihre Familien nicht verhungern lassen, mußten die Arbeiter ihren ohnehin erbärmlichen Verdienst erkämpfen. Die Grafen riefen Dr. Martin Luther zu Hilfe, auf die Knappen „einzuwirken“. Doch hatte dessen Einfluß auf die Bauern und Bergarbeiter sehr stark gelitten. Er war bekannt als ein enger Freund des Grafen Albrecht, dem Schlichter des Bauernkrieges und gewalttätigem Ausplünderer der Bergleute, ja selbst der Hüttenmeister. Luther haßte das „gemeine Volk“ im allgemeinen und ganz besonders jene, die sich nicht demütig der gottgewollten Obrigkeit unterwerfen wollten. Er hatte die

Fürsten zum Bauernmord und gegen den von allem Volke geliebten Thomas Münzer gehetzt, bis dessen Kopf nach grauenvoller Mißhandlung in der Folterkammer des Grafen Ernst von Mansfeld auf einem Spieß bei Mühlhausen im Felde steckte. Die meisten Knappen teilten nicht mehr Luthers Meinung, der geschrieben hatte: „Daß die Obrigkeit böse und ungerecht ist, entschuldigt keine Rotterei, noch Aufruhr... seit untertan nicht allein den guten Herren, sondern auch den bösen...“

„... darum muß zerschmettern, würgen, stechen offen und heimlich, wer da kann! ... also kann es geschehen, daß, wer auf Seiten der Obrigkeit erschlagen wird, ein Märtyrer vor Gott ist... wiederum wer auf Seiten der Bauern umkommt, ist ein ewiger Höllenbrand... und eines Teufels Glied...“ Das waren Luthers Worte und die Knappen wußten es.

Bald darauf legte der Schmalkaldische Krieg mit Mord und Vernichtung durch das Land. Weit und breit plünderten Boymelburgs Truppen die Dörfer (1547).

1556 kam es zu neuen Lohnkämpfen.

Im April 1557 „stunden die Bergleute auf, ließen die Arbeit stehen und wollten kurzumb bezahlt sein, breweten auch, den anderen, so an die Arbeit gingen, den Hals entzwei zu schlagen; ward aber durch gut Vertröstung im besten hingelegt.“

Da aber die Vertröstung allein die Kinder der Bergleute nicht vor dem Hunger schützte, brach im nächstfolgenden Jahre der Kampf wieder offen aus. „In der andern Wochen des Heumonds ist auf dem Berge kein Schlag gesehen, deren Ursach halber, daß die Bergleute haben wollen bezahlt sein, oder nicht zu arbeiten haben vernehmen lassen und ist also der Berg drei ganze Wochen stille gelegen, derhalben man mit ihnen zu tun gehabt, ehe sie wieder an die Arbeit haben gebracht werden können, dazu doch auch die Not, so sie mittlerweile erlitten, etwas geholfen.“

Von weiteren Ausständen berichtet Spangenberg aus den Jahren 1560 und 1564. Um diese Zeit hatten die niederlichen Grafen den Bergbau schon fast zugrunde gerichtet.

Zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges fanden sie eine Methode, die gesamte Bevölkerung zu Bettlern zu machen. Sie richteten rund 40 geheime Falschmünzwerkstätten ein, in denen sie aus minderwertigen Silberlegierungen Münzen prägen und mit diesen alle guten Silbermünzen und sonstiges — auch aus der Kirche gestohlenes — Silber aufkauften. Mit der Zeit prägten sie verzinntes Kupfer und schließlich reine Kupfermünzen, die sie weißgesotten als Silber in den Handel bringen ließen.

Wieder war die nackte Not zu Gäste in den armen Hütten. Bergmannskinder starben Hungers. Und die Bergleute erhoben sich wieder einmal. Ihrer Tausend taten sich zusammen und zerstörten die Falschmünzwerkstätten.

Dann brach der Krieg über das fruchtbare Land herein. Städte, Dörfer. Schächte und Hütten fielen in Schutt und Asche. Die Felder lagen brach. Was Schwert, Feuer und Hunger am Leben ließen, löschte die schwarze Pest fast völlig aus. Der Bergbau lag fast drei Jahrzehnte still. Im Mansfelder Land lebten zu Kriegende (1648) nur noch 30 Bergleute. 11 Jahre später war ihre Zahl auf 36 gestiegen.

1671 ging der Bergbau durch die sogenannte Freilassung in kapitalistische Hände über. Die Pächter — Gewerken genannt — schlossen sich zu einzelnen Gewerkschaften zusammen. Diese vereinigten sich später (1852) zur bekannten „Mansfeldischen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft“.

Langsam, wie der Bergbau selbst, wuchs ein neuer Stamm von Berg- und Hüttenarbeitern heran. Aber es war kein trutziges Völkchen kampfbereiter Knappen mehr. Gewiß waren viele mutige, freiheitlich gesinnte Männer unter ihnen, die das fortschrittliche Erbe ihrer ausgerotteten Ahnen hochhielten, aber sie waren in der Minderheit und mußten sich nicht selten vor ihren eigenen Klassengenossen in Acht nehmen. Der Gewerkschaft war es mit Hilfe von Staat und Kirche gelungen, aus einem Teil der einst stolzen Knappen unwissende, stumpf ergebene Untertanen zu machen, und mit Hilfe des Untertanen- und Kastengeistes eine kaum glaubliche Unterdrückung und Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft bis in das 20. Jahrhundert hinein zu erhalten.

Zwei Revolutionen brausten über Deutschland hinweg. Die erste erschütterte das feudalistische System, die zweite rüttelte an den Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung — aber die Mansfeld-Direktion gab 1921 noch immer Häuerscheine aus, die den Häuer neben den üblichen, für die Ausbeuter wichtigen Tugenden auch noch zu dem bekannten mittelalterlichen „Gehorsam“ verpflichteten.

Der ständige Druck um höhere Profite zwang die Arbeiter zum Kampf. Die Bergwerksbesitzer sowie ihre königl. und gewerkschaftl. Direktoren und sonstigen Würdenträger haßten und verachteten die Arbeiter, die ihren Reichtum schufen, aber ein ständig wachsender Teil der Kumpel haßte ihre Ausbeuter und deren Lakaien nicht weniger. Sie führten einen beharrlichen, erbitterten Kampf um ihre Existenz, der mit vielen erhalten gebliebenen Dokumenten belegt ist. Auch wenn dieser Kampf erst spät (1890, 1909) in großen offenen Ausbrüchen zutage trat, entbehrte er keinesfalls an Heftigkeit, zumal es der herrschenden Klasse nur mit den rücksichtslosesten und brutalsten Mitteln gelang, den offenen Ausbruch hinauszuzögern.

1848 veröffentlichten Marx und Engels das weitaus bedeutendste Dokument jener Zeit, das Kommunistische Manifest. Damit war den kämpfenden Arbeitern aus ihrer Ziellosigkeit und scheinbaren Ausweglosigkeit mit einem Male der Sinn und Inhalt des Klassenkampfes als eine historisch-gesetzmäßige Erscheinung aufgezeigt und ihnen die gewaltige geschichtliche Perspektive ihrer Kämpfe, ihrer Klasse in der weiteren Entwicklung der menschlichen Gesellschaft gegeben. Die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus trugen das Bewußtsein ihrer Rolle im Kapitalismus in das Proletariat hinein. „Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie richtig ist. Sie ist in sich abgeschlossen und harmonisch, sie gibt den Menschen eine einheitliche Weltanschauung, die sich mit keinerlei Aberglauben, keinerlei Reaktion, keinerlei Verteidigung bürgerlicher Einrichtungen vereinbaren läßt. Sie ist die rechtmäßige Erbin des Besten, was die Menschen im 19. Jahrhundert in Gestalt der deutschen Philosophie, der englischen politischen Ökonomie und des französischen Sozialismus geschaffen haben.“ (Lenin, die 3 Quellen und 3 Bestandteile des Marxismus.)

„Der Marxismus ist der wissenschaftliche Ausdruck der Lebensinteressen der Arbeiterklasse. Um den Marxismus zu vernichten, müßte man die Arbeiterklasse vernichten. Die Arbeiterklasse aber kann man nicht vernichten. Mehr als 80 Jahre sind vergangen, seitdem der Marxismus auf den Plan getreten ist. In dieser Zeit haben Dutzende und Hunderte von bürgerlichen Regierungen versucht, den Marxismus zu vernichten. Und das Ergebnis? Die bürgerlichen Regierungen kamen und gingen, der Marxismus aber ist geblieben. Mehr noch: der Marxismus hat es erreicht, daß er auf einem Sechstel der Erde den vollen Sieg davontrug, und zwar hat er den Sieg in dem Lande errungen, in dem man den Marxismus für endgültig vernichtet hielt.“ (Stalin am 26. 1. 1934.)

„Wie Darwin das Gesetz der Entwicklung der organischen Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte.“ (Engels am Grabe von Marx.)

Die Bourgeoisie erfüllte ein große revolutionäre Aufgabe, indem sie die engen Fesseln des Feudalismus sprengte (die deutsche Bourgeoisie hat diese Aufgabe nur teilweise erfüllt) und damit den Weg freimachte für eine ungeahnte Entwicklung der Produktivkräfte. Aber die bürgerliche Ökonomie konnte das Problem der menschlichen Gesellschaft nicht lösen. Sie schuf eine dünne Schicht Besitzender und eine breite Schicht Besitzloser, welche auf Grund ihrer Armut die Werte, die sie schaffte, nicht zur Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse kaufen konnte. Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird zerrüttet im Kampf gegen das Volk, führt zwangsläufig zu Krisen und Kriegen, jenem aller Vernunft widersprechenden Wahnsinn der Massenvernichtung von Material und Menschen, zu Verbrechen von so gewaltigem Ausmaß, daß Worte nicht genügen, sie zu beschreiben.

Die Lösung des gesellschaftlichen Problems wurde somit zu einer geschichtlichen Aufgabe der Arbeiterklasse. Sie allein ist durch ihre Masse und ihre Stellung im Produktionsprozeß befähigt, im Bündnis mit den werktätigen Bauern und allen übrigen Werk tätigen die Widersprüche des kapitalistischen Systems durch seine Aufhebung zu lösen.

Die Erfahrung der letzten 3 Jahrzehnte in der Sowjetunion und seit 1945 auch in den volksdemokratischen Ländern, haben das eindeutig bewiesen. Unter der Führung der Arbeiterklasse lösen die Werktätigen erfolgreich ihre sozialen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Probleme, in anderen Worten, die Existenzfrage der Nation, indem sie sich vom Monopolkapitalismus befreien und den Weg des Friedens, Fortschrittes und der Völkerfreundschaft beschreiten.

Nach dem Erscheinen des Manifestes versuchte die Bourgeoisie mit allen Mitteln, einerseits die Lehren von Marx und Engels zu widerlegen, andererseits sie von der Arbeiterklasse fernzuhalten. Beides ist ihr nicht gelungen. Alle Versuche bürgerlicher Ökonomen, Marx zu widerlegen, waren in den 80er Jahren endgültig gescheitert. Darauf setzten die leider nicht erfolglosen Versuche ein, den Marxismus von innen heraus zu bekämpfen, die inzwischen breit entfaltete revolutionäre Arbeiterbewegung mit bürgerlichen Tendenzen zu durchsetzen, ideologisch zu spalten und zu schwächen. Der hervorragendste Vertreter jener Bemühungen ist der Revisionist **Bernstein**. Die Führer des deutschen Proletariatismus erkannten nicht rechtzeitig und nicht klar genug die imperialistische Entwicklung des deutschen Kapitalismus, und als dieser zum ersten Weltkrieg führte, waren die Partei und die Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiterklasse in Deutschland nicht zum revolutionären Sturz ihrer herrschenden Klasse vorbereitet, hatten — zum tiefsten Leidwesen und Schaden der ganzen Nation, wie wir heute wissen — in ihrer Mehrheit aufgehört, revolutionäre Organisation zu sein.

In Rußland dagegen hatte Lenin schon seit 1903 den Kampf um die Herausbildung einer revolutionären marxistischen Arbeiterpartei erfolgreich geführt und dadurch die Voraussetzung für den Sieg der Arbeiterklasse 1917 geschaffen. In Deutschland führte die Verflachung der marxistischen Lehre zur ideologischen und später organisatorischen Spaltung der Arbeiterklasse. Die Linken, welche gestützt auf den Leninismus den konsequenten revolutionären Weg gehen wollten, waren selbst zu unklar und zu schwach. Sie formten sich zu spät zu einer selbständigen Partei und konnten nicht verhindern, daß die revisionistischen und opportunistischen Auffassungen die Oberhand gewannen und behielten. Jeder Versuch aber, den Marxismus der kapitalistischen Gesellschaftsordnung anzupassen, vom revolutionären Wege abzugehen, auf die politische Machtergreifung der Arbeiterklasse zu verzichten, führt unweigerlich ins Lager der Bourgeoisie, wie das die geschichtlich weittragenden und außerordentlich bedauerlichen Ergebnisse, besonders von 1914 angefangen, bewiesen haben.

Am Ende des ersten Weltkrieges 1918 waren alle Voraussetzungen gegeben, das, was 1945 in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands geschah, nämlich die Entmachtung der Junker, Monopolkapitalisten und sonstigen Kriegsverbrecher, in ganz Deutschland durchzuführen. Der zweite Weltkrieg wäre dadurch verhindert worden. Europa könnte heute ein einziger blühender Garten sein mit wohlhabenden glücklichen Menschen in allen Ländern.

Aber die rechten Führer der gewaltigen sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaftsorganisation haben gemeinsam mit den Kapitalisten den Kampf gegen die revolutionären Arbeiter Deutschlands, gegen die junge Sowjetunion, geführt. Sie haben die Revolution verraten und den verderbenbringenden imperialistischen Kapitalismus gerettet. Die Folgen sind uns allen bekannt. Die rechten Führer haben ihre Politik bis 1933 fortgesetzt und in den Westzonen wird sie von Schumacher, Schwennicke, Ollenhauer u. a. heute noch betrieben.

Auf Grund des Fehlens einer starken marxistisch-leninistischen Führung endete der von den revolutionären Arbeitern getragene Aufstand 1918 in einer bürgerlichen Revolution, die noch nicht einmal die bürgerliche Aufgabe der Entmachtung der monarcho-feudalistischen Junker durchsetzte.

Den Mansfelder Arbeitern brachte sie größte Freiheiten, aber keine Freiheit, sondern die Verlängerung des 700jährigen Leidensweges um ein weiteres Vierteljahrhundert.

Wohl erkannten sie ihre Kraft, aber sie wurde zerrissen durch die reformistische Politik der Arbeiterführer. Einmal noch, zum Kapp-Putsch 1920, trat die ganze deutsche Arbeiterschaft geschlossen auf den Plan und legte nach vier Tagen die Putsch-Regierung weg.

Aber kaum saß die „Arbeiterregierung“ wieder im Sattel, sah sie ihre Hauptaufgabe in der Herstellung der „Ruhe und Ordnung“ gegen die revolutionären Arbeiter, für die Erhaltung des Kapitalismus.

1919 und 1920 betrug die Ausbeute pro Mansfelder Kux 140 bzw. 150 Mark. Das ist bei 69 120 Kuxen ein reiner Profit von 17 380 000 Mark. Als aber 1924 der Profit durch die sinkenden Kupferpreise gefährdet schien, erwirkte die Direktion unter Androhung der Stilllegung der Werke staatliche Unterstützungen und eine Lohnsenkung unter den Stand von 1913 (1913=4,16 Mark Schichtlohn. 1924=3,53 Mark). Die Lebenshaltungskosten jedoch waren gewaltig gestiegen. Vorher hatte die Inflation den Arbeitern die letzten Spargroschen genommen, soweit sie noch einen besessen hatten.

Von 1924 ab setzten erbarmungslose Rationalisierungsmaßnahmen ein. Die Belegschaft sank von 20 388 auf 11 702 im Jahre 1931. Zu der gleichen Zeit stieg die Kupfer- und Silberproduktion auf fast das Doppelte, die der Pfastersteine auf das Dreifache. Der gerettete Kapitalismus ließ sich seine Krise von den Arbeitern und Angestellten teilweise direkt, teilweise aus Steuergeldern bezahlen. Von Juli 1930 bis Oktober 1931 erfolgten vier Lohnsenkungen von insgesamt 28,4 %. Außerdem wurden Krümpersdichten eingeführt, die im Jahresdurchschnitt eine weitere Senkung des Lohnes um 15% mit sich brachten.

Die reformistischen Gewerkschaftsführer nannten das „Anpassen der Löhne“ und als der große Streik 1930, den sie nicht verhindern konnten, mit 9½% Lohnabbau zum Abschluß kam, waren nach ihrer Auffassung die „gerechten Forderungen“ erfüllt.

Durch Hitlers Kriegsvorbereitungen und den Krieg selbst florierte das Kupfergeschäft wieder, aber es hat keinen Kumpel wohlhabend gemacht und führte zu neuem Hunger, neuem Elend, neuen Toten.

So war das Leben derer, die schier unermesslichen Reichtum aus der Erde holten — Ausbeutung, Rechtlosigkeit, Armut... Erst jetzt werden den Mansfeld-Arbeitern die Möglichkeiten zur Er kämpfung eines dauernden, ständig wachsenden Wohlstandes eröffnet — wenn der Friede erhalten bleibt!

In der heutigen Deutschen Demokratischen Republik sind die Fehler der Vergangenheit überwunden worden durch den grandiosen Sieg der sowjetischen Armee im zweiten Weltkrieg, die Niederschlagung des deutschen Faschismus und Militarismus und die dadurch ermöglichte Entmachtung der Junker und Monopolkapitalisten und die Überführung ihrer Betriebe in Volkseigentum, sowie die Durchführung der Boden-, Schul- und Justizreform. Durch ihr Versagen in den 20er Jahren und die sich daraus ergebenden Folgen war die deutsche Arbeiterklasse zu schwach, um das deutsche Volk von selbst in den Kampf um seine Befreiung zu führen. Die Hilfe kam von außen.

Heute ist jedem denkenden Menschen klar, welche großartigen Perspektiven sich dem durch die Rote Armee vom Faschismus befreiten Volke bieten, wenn es in Freundschaft mit den friedliebenden Völkern der Erde zu leben und zu schaffen gewillt ist. Aber die imperialistischen Beherrscher Amerikas, Englands, Frankreichs und anderer Länder tun, was sie auf Grund ihrer verderblichen Wirtschaftsordnung nicht lassen können. Sie unterdrücken ihre eigenen Werktätigen mit eiserner Faust und streben die Vernichtung aller Formen der Volksherrschaft in der Sowjetunion, in den volksdemokratischen Ländern und der Deutschen Demokratischen Republik an. Unter amerikanischer Führung bereiten sie einen neuen Krieg vor, der sie vor der unvermeidlich wachsenden Krise retten und ihnen die Weltbeherrschung sichern soll. Sie wollen herrschen um jeden Preis, auch wenn es über europäische Leichenfelder sei. Der Ort ihrer hauptsächlichsten Kriegsvorbereitungen ist Westdeutschland, das auch das Kanonenfutter liefern soll.

Diese Absichten müssen durch die Weltfriedensbewegung zerschlagen werden. Wir Deutschen haben eine ganz besondere Verpflichtung, den Kampf um die Erhaltung des Friedens mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften zu führen, wozu in erster Linie die Herstellung der Einheit Deutschlands auf demokratischer Grundlage gehört. Es ist die große historische Aufgabe des deutschen Volkes, für den Frieden mit der gleichen Anspannung der Kräfte zu kämpfen, mit der es den Krieg geführt hat.

Die Aufgabe aller deutschen Patrioten, die es mit ihrem Vaterland und ihrer Nation ehrlich meinen, besteht darin, tagtäglich und mit eisernem Willen mitzuarbeiten, mitzukämpfen an der Durchführung und Verwirklichung des Programms der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands.

Die Mansfelder Kumpel, die nach jahrhundertelanger qualvoller Unterdrückung und schamloser Ausbeutung zu den Herren ihrer Schächte, Hütten und sonstigen Betriebe geworden sind, haben sich in ihrer Mehrheit in den Kampf um Frieden, Einheit, Aufbau eingereiht. Trotz großer Schwierigkeiten schreiten sie von Erfolg zu Erfolg. Im Oktober 1948 leiteten die Häuer Himpel und Wujciak die Aktivistenbewegung im Erzbergbau ein. Im Juli 1949 setzten die Kameradschaften Zottmann und Schläzer als erste freiwillig ihre Normen höher. 70 Kameradschaften folgten ihnen. Im März d. J. setzte eine neuerliche Massenbewegung der freiwilligen Normenerhöhung ein, an der sich 173 Kameradschaften von insgesamt 350 anschlossen, um ab 1. Mai 1950 die Friedensleistung als Norm festzulegen. Ende 1949 zählte die VVB Mansfeld 620 Aktivistinnen. 319 Kameradschaften standen im Wettbewerb. Die Kupferschieferproduktion war seit 1947 auf 191,2%, die Arbeitsproduktivität im Bergbau auf 141 % gestiegen. Die Selbstkosten um 23 % gesunken. Die Abteufmannschaft brachte den neuen Schacht bei Sangerhausen 5 Monate vorfristig auf das Flöz nieder. Im April 1950 standen 223 Kameradschaften im Kampf um den Titel: „Brigade der ausgezeichneten Qualität“.

Das sind nur einige der Taten, welche die Mansfelder Arbeiter im stolzen Bewußtsein ihrer Freiheit vollbrachten. Das ist nur ein Anfang. Besonders die Jugend ist maßgeblich an den erzielten Erfolgen beteiligt und drängt ungestüm vorwärts zu neuen größeren Taten. Der Kampf geht weiter, aber auf neuen, hellen, freien Bahnen.

Jede Tonne Kupfer ein Schlag gegen die anglo-amerikanischen Kriegstreiber!
Mehr Kupfer für Frieden, Einheit, Aufbau, für die ständige und dauernde Verbesserung des Lebens!

Das ist heute die Losung, da die steigende Leistung nicht mehr die Macht der Monopolkapitalisten stärkt, sondern den Werktätigen selbst zugute kommt.

Die in der vorliegenden Broschüre zusammengefaßten Aussagen widerspiegeln die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung mit ihren typischen Erscheinungen im Mansfelder Land seit den 80er oder 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Anläßlich der Vorbereitungen zur 750-Jahrfeier des Mansfelder Kupferschieferbergbaues besuchten der Kollege Henke und die Kollegin Buchmann alte Mansfelder Berg- und Hüttenleute und ließen sich von ihnen aus ihrem Leben berichten. Keine noch so schöne Abhandlung kann die ganze soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Lage und Entwicklung der letzten 6 bis 7 Jahrzehnte so eindringlich schildern, als dies die alten Kumpels in ihrer schlichten, einfachen und klaren Sprache getan haben.

Es wurden keine besonderen Leute ausgesucht oder ausgelassen, sondern bei einem anfangen und gefragt, wo noch einer sei, der etwas weiß und so von einem zum anderen gegangen. Genau so zwanglos und wahllos sind ihre Aussagen auch hier ohne bestimmte Reihenfolge oder Gruppierung wiedergegeben.

Die Übereinstimmung in vielen Aussagen ist geradezu erstaunlich. Aus Gründen der Raumerparnis sind nur die ersten 3 Berichte fast im vollen Wortlaut wiedergegeben, während von den folgenden nur die Stellen angeführt sind, welche neue Momente bringen oder schon angeführte besonders unterstreichen bzw. von einer anderen Seite beleuchten.

Selbstverständlich kommen auch Meinungen zum Ausdruck, mit denen der Herausgeber nicht übereinstimmt. Darüber wird sich der Leser selbst sein Urteil bilden. Nur in einem Falle ist eine Anmerkung und in einem anderen Falle eine notwendige kritische Stellungnahme eingefügt.

Bei einigen scheinbar widersprechenden Angaben über Einzelheiten, wie z. B. Schichtlöhne, Arbeitszeit usw., ist zu beachten, daß diese tatsächlich sehr unterschiedlich lagen. Aber selbst dann, wenn ein alter Berg- oder Hüttenmann in seiner Erinnerung an die Zeit vor 40, 50 oder 60 Jahren eine Angabe um einige Jahre vor- oder rückverlegt, ist das noch lange keine Geschichtsfälschung und ändert nichts an dem allgemeinen Bild und dem Wert seiner Angaben.

Fast jeder der Berichte beginnt mit der Schilderung einer freudlosen Kindheit. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte die kapitalistische Mansfeld-Gewerkschaft das Lohnniveau so unglaublich tief heruntergedrückt, daß bei normaler Arbeitszeit, ja selbst bei vermehrter Arbeitszeit kein Mansfelder Arbeiter, auch bei der unglaublichsten Genügsamkeit, seine Familie ernähren konnte. In fast allen Familien mußten die Frauen und selbst die schulpflichtigen Kinder durch landwirtschaftliche oder andere Arbeiten mitverdienen. Desgleichen weist fast jeder der Erzähler auf die menschenunwürdige Behandlung, das Fehlen sozialer Einrichtungen, auf das bis ins einzelste ausgeklügelte Ausbeutungssystem der Mansfeld-Direktion hin. Die höheren Angestellten dünkten sich wie Halbgötter. Aber auch die Arbeiterschaft versuchten sie durch Kastengeist in möglichst viele Gruppen aufzuspalten. Die bedauernswürdigste Schicht waren die Anfänger, die 10-Groschen-Treckejungen, die in der Regel von allen, besonders aber Häuern, brutal behandelt wurden.

Die fortschrittlichen revolutionären Ideen fanden auf Grund der unglaublichen Beherrschung des gesamten Geisteslebens durch die Gewerkschaft in Mansfeld nur langsam und spät Eingang. Stark in aller Erinnerung ist die reaktionäre Rolle des „Reichstreuen Vereines“ und besonders der Streik 1909, der in der Tat als ein hervorragendes politisches Ereignis in der Geschichte des Mansfelder Landes zu werten ist.

Die meisten haben aus der von ihnen selbst erlebten Geschichte die richtigen Schlußfolgerungen gezogen und erkennen, daß mit Hilfe der Sowjetunion in der Deutschen Demokratischen Republik der einzig mögliche und einzig richtige Weg zu einer krisenlosen Wirtschaft und einem besseren Leben für alle Werktätigen gegangen wird. Sie haben das Sklavendasein des Mansfelder Arbeiters in vergangenen Jahrzehnten erlebt und gerade deswegen verstehen sie die nunmehr errungenen Freiheiten und gesellschaftlichen Fortschritte, das Recht auf Arbeit und Erholung, auf Mitbestimmung usw. besonders hoch einzuschätzen.

Für die Jugend, der in der Deutschen Demokratischen Republik Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten für ihre Entwicklung gesichert worden sind, wie sie sich ihre Großeltern vor 50 Jahren selbst in ihren kühnsten Träumen nicht hätten vorstellen können, müssen diese Aussagen der alten Berg- und Hüttenleute ein ernstes und lehrreiches Vermächtnis sein.

Jungens und Mädels der VVB Mansfeld!

Neigt eure blauen Fahnen einen Augenblick zu Ehren jener Kämpfer, die nicht mehr zu euch sprechen können, die schon gestorben oder im Kampf um eine bessere Zukunft gefallen sind. Denkt daran, zu welchen höchsten Opfern sie bereit waren, damit ihr die freien, stolzen, glücklichen Besitzer der Mansfelder Schächte und Hütten werden konntet.

Willi Posselt.



RICHARD KÜHNE, LEIMBACH

1

„Ich bin 1881 in Leimbach geboren. Mein Vater war Bergmann, ich wurde Hüttenmann. 50 Jahre habe ich für die Interessen der kapitalistischen Gesellschaft gearbeitet, um ein Vierteljahr vorher ohne das übliche Geschenk entlassen zu werden. Nicht genug, daß der Arbeiter sein Leben lang ausgebeutet wurde, selbst um sein bescheidenes Geldgeschenk zum 50jährigen Arbeitsjubiläum wurde er noch betrogen, wenn es möglich war. Doch wir waren recht- und schutzlos jeder Willkür der Unternehmer ausgeliefert und hatten nur die eine Pflicht, uns ruhig zu verhalten und dem System zu dienen. 1896 bin ich auf der Eckardthütte zu meiner ersten Schicht angefahren und erhielt für die achtstündige Schicht 1,08 Mark. Fünf Jungen waren wir, die den Vorzug genossen, auf der Eckardthütte angenommen zu werden. Wir wurden auch immer darauf hingewiesen, um uns den großen Unterschied zwischen Hütten- und Bergmann klar vor Augen zu führen. So kam es, daß der Hüttenmann auf den Bergmann herabsah und ihn als ein gefährliches, radikales Element betrachtete, mit dem er sich nicht gern auf eine Stufe stellte. Es war fast immer ein bestimmter Familienstamm, der den zuverlässigen Nachwuchs stellte. Wer wollte es hier im Mansfeldschen auch wagen, gegen den Strom zu schwimmen? Wir erlebten ja oft genug derartige Beispiele, die uns die Gefährlichkeit dieser Ideologie praktisch erläuterte. Auch bei uns entpuppten sich einmal in der Nachtschicht einige Kollegen als Anhänger dieser verderblichen Irrlehre. Sie wurden fast sofort verraten und erhielten noch vor Beendigung der Schicht ihre Papiere ausgehändigt. So lernten wir, bescheiden und ruhig zu sein, um mit unserer Existenz nicht auch noch unsere Heimstätte zu verlieren. Wir Mansfelder gingen im besonderen Ausmaße an unserer Scholle und verloren alles, wenn wir uns nicht unseren Ausbeutern fügten. Ob es Eigenbesitz war, auf dem meistens ein Darlehn der A.-G. ruhte oder die von ihr gemietete Werkswohnung, rücksichtslos wurde ersteres entzogen oder die Wohnung gekündigt, sofern man in das sozialistische Lager überging. 1909 wurde die Eckardthütte aus profitwirtschaftlichen Gründen stillgelegt. Ich kam auf die Kupferkammer Rohhütte und wurde nach 3 Jahren auf die Kochhütte verlegt, von wo aus mich das Schicksal im Jahre 1926 auf die Kupferkammer Bleihütte verschlug. U. a. mußten auch 70 Arbeitskollegen aus dem Wippertal den langen Weg nach der Kochhütte nehmen. So blieb uns von unserer Freizeit nicht viel übrig. Auf der Kupferkammer Bleihütte hatte ich einen schweren Arbeitsunfall, der mich 30 Wochen im Krankenhaus zubringen ließ. Ich hatte mir durch flüssiges Blei schwere Brandwunden am Körper zugezogen und war darauf nicht mehr fähig, meine alte Arbeit an den Öfen auszuüben. Meine Frau mußte mit den Kindern in dieser Zeit mit einem Krankengeld

von monatlich 20 Mark auskommen und hat die Wohlfahrts- und Unterstützungsbereitschaft unserer Herren in bitterstem Ausmaße genossen. Von meiner Unfallrente wurde Jahr um Jahr ein Teil abgestrichen, bis mir zuletzt nichts mehr übrig blieb. Und trotz alledem konnten wir uns nicht entschließen, uns zu unserem Nutzen zu organisieren, so eingeschüchert und unter Druck gesetzt waren wir. Es war wohl beschämend für mich, während des Streiks 1909 als Streikbrecher meinen Kameraden in den Rücken gefallen zu sein, doch die Not und die Sorge um den Arbeitsplatz waren es, die uns daran hinderten, uns in die Reihen unserer fortschrittlichen Kollegen zu stellen und für ein besseres Leben Opfer zu bringen. Wir waren innerlich nicht stark genug und zu sehr dem Erziehungssystem des Reichstreuens Vereins seit Jahren erlegen. Er lenkte unsere politische Gesinnung in die den Herren genehme Richtung. Ich habe zwar auch heimlich die freisinnige Berliner Morgenzeitung gelesen und mit Interesse den Kampf des Arbeiters gegen seine Ausbeuter verfolgt, doch nicht den Mut aufgebracht, mich in diesen Kampf einzureihen. Die Vorteile des Zusammenhaltens der Arbeiterschaft konnten wir erst nach dem ersten Weltkrieg wahrnehmen, als uns bis dahin völlig unbekannte Begriffe wie: Urlaub, Tariflohn, Fürsorge usw. erstmalig nutzbar wurden. Heute ist es zum Gegensatz zu früher nicht schwer, sich zum sozialistischen Gedankengut zu bekennen. Ich begrüße die sich endlich gebildete Einheit der Arbeiterklasse aufs wärmste, weil sie die Einheit aller Werktätigen herbeigeführt hat, die allein das alte Joch der Ausbeutung und Unterdrückung des Arbeiters beseitigen.“

LOUIS ULLRICH, KLOSTERMANSFELD

2

„Ich bin am 8. Februar 1871 in Wimmelburg geboren und als Vierzehnjähriger im Jahre 1885 auf dem Eduardschacht als Treckjunge angefahren. Die 1,08 Mark, die wir Treckjungen für unsere außerordentlich harte Arbeit erhielten, haben wir uns sehr teuer verdient. Als ich die erste Zeit meiner noch ungewohnten Tätigkeit bei einer Strebhöhe von nur 16 Zoll nachgehen mußte, bin ich so manches Mal vor Erschöpfung verzagt und habe Tränen vergossen. Trotzdem wir zum Anlernen erst kurze Zeit auf unseren Brettern mit leeren Hunten fahren brauchten, bekamen wir schon hiervon eine eindeutige Darstellung von der Schwere unserer Arbeit. Die Hunte waren 1,50 m lang und 50 cm breit und konnten mit ihrer Schiefenlast von uns kaum von der Stelle bewegt werden. Hierzu kam die brutale Behandlung durch die Häuer und Steiger, die uns mit Schimpfereien, wie: Ihr verfluchten Krepels, du faules Aas usw. so zudeckten, daß uns jede Lust zu unserem neu zu erlernenden Beruf verging. Es gab nur wenige mitleidvolle Seelen, die in uns noch halbe Kinder sahen und uns demgemäß behandelten. Es wurde ohne Halbschicht gearbeitet, so daß man während der langen Schichtdauer nicht einmal Zeit fand, einen Bissen zu essen. Nach meiner Tätigkeit als 14-Groschen-Junge wurde ich 16-Groschen-Junge. Als Schlepper bei den Schießern hatte ich den Schutt in großen Förderwagen wegzuschaffen. 500 m waren die Fahrten lang, und für einen Wagen bekam ich acht Pfennige. Bei dieser Arbeit verdiente ich nicht mehr als höchstens 2,50 Mark pro Schicht, und wenn man, wie ich, im Monat 36 Mark Kostgeld zu zahlen hatte, blieb mir nach Abzug aller anderen Ausgaben wie Öl, Mehl usw. so gut wie gar nichts mehr übrig. Als ich 1893 meine Probe machte, verdienten wir das wenigste Geld während meiner ganzen langen Bergmannszeit. Wir erhielten damals 1,48 Mark Schichtlohn und waren daher auf einen Zuschuß von seiten des Unternehmers angewiesen, wenn wir bei diesem niedrigen Verdienst nicht verhungern wollten. Im Gedinge verdienten wir ebenfalls nicht mehr, da unser Haugeld kurz vor Monatsende rücksichtslos herabgesetzt wurde, sobald man merkte, daß wir infolge unserer Anstrengungen mehr als den vorgesehenen Durchschnitt erarbeiten konnten. Da bot der Strebkauf im großen und ganzen noch eine gewisse Sicherheit gegen solche teuflischen Betrügereien, wenn auch das Risiko hierbei ein großes war,

weil die einmal eingegangenen Verpflichtungen gegenseitig für ein ganzes Vierteljahr eingehalten werden mußten. Man konnte hierbei gut verdienen, aber auch Rock und Stock zusetzen, wenn das Glück einen verließ. Wenn wir als Jungens tüchtig arbeiteten, versprachen uns die Häuer einen Fünfiger extra oder gar eine halblange Pfeife. Nachher wurden uns diese Extragaben freilich wieder in aller Deutlichkeit tagelang vorgeworfen, und dann hieß es: ‚Gesoffen und gefressen hast du Krepel, nun hast du auch danach zu trecken.‘ Im Laufe der Zeit gewöhnten wir uns jedoch an derartige Umgangsformen und reagierten nicht mehr so empfindlich darauf. Viel schlimmer empfanden wir die Unmöglichkeit, uns nach der Arbeitszeit, wie die Herren Beamten, reinigen zu können. Mußten wir doch tagaus tagein schmierig, naß von der Arbeit und schwarz wie die Dreckschweine den langen Heimweg antreten, um uns erst zu Hause notdürftig waschen zu können. Was dies für einen an Reinlichkeit gewöhnten Menschen bedeutet, kann sich niemand vorstellen, der das nicht selbst erlebt hat. Die Herren Beamten hatten selbstverständlich ihre Wasch- und Badegelegenheit, und gingen nach der Schicht frisch mit weißem Kragen nach Hause. In den Zeiten des Kampfes um unser Recht bin ich 1909 in den Bergarbeiterverband eingetreten. Leider konnte ich während des Streikes meine sozialistische Haltung nicht unter Beweis stellen, da ich seinerzeit im Krankenhaus lag. Ich bin dem Verband aber bis 1933 immer treu geblieben. Mit 57 Jahren erhielt ich meine Halbinvaliden-Rente, nachdem ich 43 Jahre vor Streb gearbeitet hatte. 1930 mußten wir, angeblich wegen ‚Absatzmangel‘, unsere Bergmannsarbeit niederlegen und zu Hause bleiben. So war ich gezwungen, nach 45 Jahren bergmännischer Tätigkeit noch 2 Jahre stempeln zu gehen und bekam so den Segen der Mansfeld A.-G. auch in dieser, für mich bittersten Periode, zu spüren. 1915 wurde jedem von uns ein Mansfelder Segenstaler überreicht. Das war denn auch das erste und letzte Mal, daß uns der Segen des Mansfelder Bergbaues in dieser realen Form geboten wurde. Wir waren uns klar darüber, dieser Geste verschlagener Ausbeuter keinerlei Ideale beimessen und haben den Taler sehr bald umgesetzt. Derjenige, der das beste Futter verdient hätte, der Bergmann, von dessen Keilhaue Segen und Wohlfahrt Tausender abhingen, wurde in das erbärmlichste und elendste Joch gespannt und durfte nicht an dem von ihm geschaffenen Wohlstand teilnehmen. Nicht genug damit, selbst an der Hausmiete, der Ackerpacht und am Brot und Mehl wurde noch auf unsere Kosten verdient. Wenn sich durch den Streik 1909 die Verhältnisse auch nicht viel geändert hatten, das Recht zum Zusammenschluß und zur Vertretung unserer Interessen konnte auf die Dauer nicht länger ignoriert werden. Selbst der alles umfassende reichstreue Verein mußte hinnehmen, daß seine besten Zeiten vorüber waren. Seine treuesten und ergebendsten Mitglieder genossen zwar noch einige Jahre Sonderstellungen, doch auch ihre Zeit sollte sich langsam erfüllen. Sie ging ihrem Ende entgegen, die gute alte Zeit, in der die Zuträger und Speichellecker für ihre schmutzigen Dienste beim Obersteiger und den Herren Beamten nach dem Fassen der Marken auf dem Acker für das leibliche Wohl der Herren zu sorgen hatten. Das waren die Elemente, die der Betriebsführung und Direktion dafür zutrugen, wer sich nur standesamtlich hatte trauen lassen, die dafür sorgten, daß jede polizeiliche Bestrafung am nächsten Tage unseren Gestrengen zu Ohren kamen. Wenn die Kumpels nicht sogleich den kirchlichen Segen nachholten oder eine Aufklärung über ihre Bestrafung gaben, wurden sie als ‚Rote‘ gestempelt und durften ihre Konsequenzen ziehen. Selbst die intimsten Familienangelegenheiten machten hiervor keine Ausnahme. 45 Jahre bin ich angefahren und habe auf dem Eduard-, Ernst-, Theodorschacht, Lichtloch 81, Zirkel-, Freileben- und Vitzthumschacht gearbeitet. Zwölf Kinder waren mir beschieden, von denen sechs Jungen wiederum den Bergwerksberuf erlernten. Als ich zu meiner Goldenen Hochzeit im Jahre 1944 50 RM erhielt, war das der ganze Segen und Dank meiner Ausbeuter für meine Lebenszeit. Mögen sich kommende Generationen gewiß sein, daß der Kampf um die Sicherung der heute so hart erkämpften Vorteile und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse zu der wichtigsten Aufgabe jedes klassenbewußten Arbeiters gelten muß.“

„Ich bin 1870 im früheren Ostpreußen geboren und kam 1889 durch Vermittlung von Freunden hierher. Als ich mit 19 Jahren auf den Freieslebensacht anfuhr, kam ich mir zunächst wie ein zur Zwangsarbeit verurteilter Sklave vor, als ich im Sielengeschiir und der Eisenkette, die durch die Beine hindurch mit dem schweren Hunt verbunden war, im Rückwärtskriechen den Hunt die 40 m lange Fahrt ziehen mußte. Was die Häuer losmachten an Schiefen und Gestein, mußte unwiederbringlich vorgetreckt werden, wollte man nicht riskieren, außer schlechtestem Verdienst noch erbärmliche Prügel einzustecken. Für meine vielfach zeh- und zwölfstündige Arbeitszeit erhielt ich ganze 1.68 Mark als Sechzehngroschenjunge. Außerdem bezog ich als Fremdarbeiter, der im Schlafhaus wohnte, eine Quartierzulage von 25 Pfg. pro Tag, weil sonst der Lohn nicht ausgereicht hätte, meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Bei 30 bis 33 Mark Kostgeld hätten wir im Monat noch was dazu bringen müssen, wenn sich uns nicht die Möglichkeit geboten hätte, öfters 1½ Schichten zu verfahren. So brauchten wir verschiedene Monate dazu, uns ein Paar Schuhe zu ersparen und ein Jahr lang war notwendig, von unserem geringen Lohn gar einen Anzug erwerben zu können. Es war auch sonst keinesfalls rosig um unser Dasein bestellt. Wir erhielten weder Essen, wie heute, noch einen Schluck Kaffee zur Arbeit geliefert. Unser Brot aßen wir vor Arbeitsbeginn, um darauf acht Stunden unentwegt zu schuften. Dreckig und naß schlichen wir zerschunden nach Haus, um uns mit Hilfe unserer Pflegemutter in der Küche den Rücken abscrubben und die durchnäßten und stinkenden Arbeitssachen trocknen zu lassen. So ging ein für uns nicht geringer Teil des Verdienstes auch noch für Seife und Handtücher auf. Die Herren und Büttel unserer kapitalistischen Unterdrücker hatten es freilich leicht, über uns ungepflegte Kumpel, denen nicht die primitivsten Wascheinrichtungen zur Verfügung standen, verächtlich die Nase zu rümpfen. Das stolze Bewußtsein, die Bergschule besucht zu haben, ließ sie einen besonders krassen Herrenstandpunkt einnehmen. Wenn sie nach der Schicht sauber ihrer Badewanne entstiegen und mit ihrem weißen Stehkragen den feinen Herren heraussteckten, konnten sie damit die Kluff, die sie von uns trennte, nicht groß genug betonen. Der Vorzug ihres Bergschulbesuches erfüllte ihr armes Gehirn oft genug mit dem dummen Stolz ihrer Kaste, alten Schulkameraden, mit denen sie jahrelang zusammen die Bank gedrückt hatten, das alte vertraute ‚Du‘ zu verbieten, weil sie sich nun einer höheren Menschenklasse zugehörig dünkten. Zum größten Teil waren solche Fälle als Erziehungsresultate des Reichstreuen Vereines zu buchen, der die Hochburg alles vorhandenen Denkens und Handelns verkörperte. Schon die Tatsache der Nichtzugehörigkeit war sehr verdächtig und löste die Bespitzelung des Betreffenden aus. So war bei diesem System der Knechtschaft eine politische Betätigung so gut wie unmöglich. Erst lange Zeit nach Beendigung des Streiks 1909 kam ein Verbandsleben hier langsam in Gang. Viele streikenden Bergleute wurden gemaßregelt und mußten auswandern, weil es für sie unmöglich war, jemals irgendwo im Mansfeldschen wieder Arbeit zu finden. Die allgewaltige MAG verteilte jeden derartigen Versuch, weil ihr alles untertan war. Die Abhängigkeit und Aufsicht alles dessen, was ihr unterlag, dehnte sich bis auf die Vorgänge des Familienlebens aus. Wenn es einer ihrer Arbeitnehmer wagte, sich nicht kirchlich trauen oder die Kinder nicht taufen zu lassen, verstand es der Herr Pfarrer mit Hilfe des Herrn Obersteigers, diese eigenmächtige, der staatlichen Ordnung zuwider stehende Handlung schleunigst korrigieren zu lassen. Ich erlebte es sogar einmal, daß unser Schulze (Bürgermeister), der es wagte, die Gewerkschaft wegen Unterlassung ihr auftragener Straßeninstandsetzungspflicht anzuprangern, seinen Jungen deshalb nicht auf der Bergschule anbringen konnte. Man schätzte wohl im Kumpel den Schöpfer des Segens, der bei allen Aktionären einen besonders guten Ruf hatte, doch blieb dem Kumpel jede Art dieses Segens verschlossen. Starb ein Kumpel und konnte er nicht mehr dem Wohle der Ausbeuterklasse dienen, flog seine Frau unnachdsichtlich aus der Wohnung heraus, wenn die Zeit hierfür herum war. 41 Jahre lang durfte ich zu dem Reichtum und

Wohlleben unserer Ausbeuter mit meinen Kräften beisteuern. Als ich 60 Jahre alt und von meiner Arbeit verbraucht war, legte man mich mit einer Rente von 51 RM ab und ich mußte noch drei Jahre warten, ehe ich Vollinvalide werden konnte. Dafür sorgten die der MAG hörigen Ärzte, die wie die Jagdhunde hinter uns her waren. Wir mußten bis zur letzten Möglichkeit schuften und wurden erst dann fortgeworfen, wenn nichts mehr aus uns herauszuholen war. Wir alle müssen uns dessen stets eingedenk sein und mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften verhüten, daß jemals der Mansfelder Kumpel wieder Objekt einer solch brutalen Ausbeutung werden kann."

FRANZ HERLING, EISLEBEN

4

geb. 1870. ... wurden wir dann nach den Wassereinbrüchen auf Ernstschacht auf den Theodorschacht nach Klostermansfeld verlegt. Hier war ich in eine richtige Knochenmühle geraten. Ich wurde mit noch sechs anderen Männern auf den Oberbau g. steckt, wo wir auf dem Wasserstollen die Förderwagen bis unter den Schacht zu schieben hatten bei einem Hungerlohn von 1,20 bis 1,40 Mark pro Schicht. Wenn dann gar der Ottoschacht und Ernstschacht die Wasserpumpen anstellten, stieg bei uns das Wasser $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Meter hoch über die Schienen und wir mußten nun, bis zum Bauch im Wasser stehend, die schweren Förderwagen schieben ... Nun fanden in den einzelnen Orten Streikversammlungen statt (1909) und überall fanden unsere Ideen begeisterten Anklang. Die Kumpels traten in großen Scharen in den Bergarbeiterverband ein. Das Morgenrot der Freiheit leuchtete den bisher in tiefer Ohnmacht gehaltenen Mansfelder Bergarbeitern. Freilich versuchten die Reichstreuen ihre Spitzelarbeit weiter zu führen, aber sie konnten ja nun gegen die große Masse nicht mehr an ... Bisher war in allen Orten Ruhe und Ordnung. Als man aber unseren hartnäckigen Widerstand immer mehr spürte, da holte die Mansfeld-Direktion Militär zur Hilfe heran und glaubte nun, uns damit einschüchtern zu können. Wir aber hielten um so fester zusammen und bewiesen den Bergherrn, daß die Zeit unserer uneingeschränkten Beherrschung vorüber sei. Als z. B. die 36er aus Halle in Eisleben einrückten, da kam es auf dem Plan zu großen Tumulten und sogar der Landrat persönlich war nicht in der Lage, die Bevölkerung zu beruhigen. Als wir im Dezember den Streik beenden mußten, da hatten wir wenigstens das Koalitionsrecht erkämpft. Wenn auch viele Arbeiter bei der Mansfeld nicht wieder eingestellt wurden, so hat sich doch der Bergarbeiterverband weitgehendst für sie eingesetzt und ihnen Arbeit in anderen Betrieben vermittelt. So ist es zu erklären, daß viele Mansfelder Bergleute nach Westfalen und Lothringen gezogen sind, wo sie als fleißige und anstellige Arbeitskräfte gern angenommen und geachtet wurden. ... Als 14jähriger bin ich 1885 auf dem Ernstschacht angefahren und habe 22 Jahre lang, u. a. auf dem Theodor- und Zirkelschacht, als Bergmann gearbeitet. Unser Schichtlohn betrug damals 1,30 Mark. Oftmals wurden wir von den Beamten zu Privatarbeiten für einen Stundenlohn von 10 Pfg. angesetzt und auf diese Weise ausgebeutet ... Während der Wahlen 1898/99 zum Reichstag, die wir als 'Hottentottenwahlen' bezeichneten, hatte ich die erste Gelegenheit, meine Sympathie mit den 'Roten' offen zu bekunden, im Jahre 1903 bin ich selbst dem Bergarbeiterverband beigetreten ... 1906 pachtete ich ein kleines Bierlokal in Helbra, das mir eine kleine Aufbesserung meines kargen Lohnes ermöglichte. Das Lokal sollte auch eine Zufluchtsstätte für meine Gesinnungsfreunde sein ... Ein großer Kreis von Freunden und Genossen aus Halle und Eisleben hatten es sich vorgenommen, mich am 1. Mai 1906 in Helbra aufzusuchen. Ich blieb an diesem Tage der Arbeit fern. Während des Schichtwechsels riefen sich die Kumpels beim Ein- und Ausfahren bereits die Neugierigkeit zu: 'Bei Herling ist alles voll von Sozialdemokraten.' Am nächsten Morgen, als ich zur Schicht kam, erhielt ich meine Kündigung. Sich offen zur Partei der Arbeiter zu bekennen, war in jedem Falle gleichbedeutend mit Verelendung und Not. Wir wandten viele Mittel an, um die Spitzel zu täuschen. Einmal haben wir zur Tarnung unserer politischen Arbeit einen Kegelklub gegründet und einen Idioten, der dem Reichstreuen

Verband als Mitglied angehörte, zu unserem Vorsitzenden ernannt. So hatten wir vor Nachschnüffelungen eine Zeitlang Ruhe. 1907 übernahm ich durch Vermittlung des Verbandes den „Bürgergarten“ in Eisleben; der von nun an zum Mittelpunkt unserer Verbandsarbeit im Mansfelder Lande wurde. Die gewerkschaftliche Arbeit begann mit einem Stamm von 9 Leuten aus dem Oberröblinger Revier. Bald kamen auch Mansfelder Kumpel dazu. Mein Bezirk erstreckte sich auf Eisleben und umliegende Ortschaften wie Siersleben, Thondorf, Augsdorf, Hübitz, Gerbstedt usw. Im Jahre 1909 wurden auf dem Niewandtschacht 45 Arbeiter wegen ihrer Zugehörigkeit zum Arbeiterverband entlassen. Unser Bezirksleiter Edmund Graf kam noch am selben Abend nach Hettstedt, wo wir den Beschluß faßten, zu streiken und zwar so lange zu streiken, bis die Direktion die Kündigung der 45 Mann zurückgenommen habe. Der Vorsitzende unseres Verbandes aus Bochum, Hermann Sachse, gab bekannt, daß größere Summen für die Unterstützung der Streikenden freigegeben worden seien... Einmal konnten wir dem Reichstreuen Verband ein weiteres Schnippchen schlagen: Die Genossen Emil Klontz und Emil Herden waren zum Schein dem Reichstreuen Verband beigetreten. Als man uns nun ausgerechnet diese eines Tages als Spitzel schickte, freuten wir uns nicht weniger darüber... 1921 geleiteten wir 4 Arbeiter, die während des Hölz-Aufstandes ihre Gesinnung mit dem Leben bezahlen mußten, zur letzten Ruhe. Ihre Gräber auf dem alten Friedhof wurden später von den Nazis dem Erdboden gleichgemacht, um jede Erinnerung an sie für immer zu verwischen... Ich freue mich darüber, daß ich noch die Befreiung der Mansfelder Kumpels von den Fesseln der früheren Not und Unterdrückung und die Wiederherstellung der Einheit der Arbeiterschaft erleben kann.“

WILHELM PUFF, LEIMBACH

5

1870 geboren. Sein Vater hat in den 80er Jahren bei einem Verdienst von 3 Mark pro Schicht immer 12 Stunden arbeiten müssen. „Mit 14 Jahren bin ich 1884 auf Eckardt-Hütte als Hüttenjunge angefahren. Die wenigen Jungen, die das Glück hatten, vom Herrn Obervoigt persönlich angenommen zu werden, wurden vorerst aus der Vielzahl bekannter Familien scharf ausgesucht und es war ein besonderer Vorzug, zu den Ausgewählten zu gehören. Maßgebend war dabei in erster Linie die unbedingte Treue und Ergebenheit der Familie zum Herrscherhause und zur Direktion der Mansfeld Gewerkschaft. Daher kam es auch, daß sozialistische Gedanken oder gar revolutionäre Ideen so gut wie gar nicht bei den Hütten Eingang fanden. Der Hüttenmann setzte sich von solchem fortschrittlichen Gedankengut und damit von seinen Bergbaukollegen bewußt ab, wie sich dies in der politischen Entwicklung immer wieder zeigte. Er fühlte sich als etwas besseres und wollte meistens mit dem ihm zu radikal und rot erscheinenden Bergmann wenig zu tun haben... Für 10stündige Arbeitszeit erhielt ich 90 Pfg. ... Die Schiefer erhielten wir zum größten Teil von Freiesleben. Bis 1883 wurden sie in sogenannten Höhlenfahren transportiert, dann mit der Bergwerksbahn. Auf dem großen Hüttenplatz wurden die Schiefer zu 3 bis 4 m hohen Haufen aufgeschichtet, mit Hilfe von Holz angezündet und nachdem sie in 2 bis 3 Wochen abgebrannt waren, in die Öfen zum Schmelzen gebracht... 1900 wurde ich mit einer größeren Anzahl von Hüttenleuten nach Eisleben beordert und habe bei der Anwesenheit des Kaisers Parade gestanden. Wir bekamen die Schicht bezahlt. ... So war es für uns ordentliche Hüttenleute auch ganz selbstverständlich, während des Streiks 1909 nicht mit zu streiken in der Angst um den Arbeitsplatz und als Ergebnis der reichstreuen Erziehung, die in uns den Gedanken an eine Verbesserung unseres Loses gar nicht reifen ließ. Wir, die wir durch Besitz mit unserer Heimat Erde besonders tief verwurzelt waren, hatten viel zu sehr Angst, alles verlieren zu können, um nur den Gedanken einer Beteiligung am Freiheitskampf unserer Kumpels aufkommen zu lassen. Wir nahmen sogar in Kauf, auf dem Wege zur Arbeit angespien und mit Pferdemit

beworfen zu werden. 44 Jahre lang bin ich als Hüttenmann tätig gewesen. Erst nach 1920 habe ich die Vergünstigung einesurlaubes kennengelernt. Selbst zu meiner Hochzeit durfte ich nur einen Tag der Arbeit fernbleiben. Irgendwelche Wohlfahrts-einrichtungen waren uns Arbeitern überhaupt nicht bekannt. Erst nach der Revolution von 1918 konnte der Arbeiter ungehindert seine Meinung äußern. Zu dieser Zeit verschwand auch der Reichstreue Verein, der jahrzehntelang über uns gewacht und uns das Nachdenken über die Ungerechtigkeit dieser Welt abgenommen hatte, um uns zu zuverlässigen Stützen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu erziehen. Eine Wende konnte nur von einer geeinten Arbeiterklasse kommen, wie wir sie heute in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der Partei aller Werktätigen besitzen.“

FRIEDRICH MESEBERG, HEILIGENTHAL

6

1870 geboren, 1893 Häuer geworden mit einem Schichtlohn von 2,03 bis 2,13 Mark. „Wir haben Schweine gefüttert und verkauft und haben uns Jahre hindurch nichts gegönnt. ... An dem Freiheitskampf der Bergarbeiter 1909 war ich beteiligt. Wir bekamen vom Verband eine monatliche Unterstützung von 30 Mark. ... Manche Kameraden ließen sich durch ihre Frauen aufhetzen und wurden gar zu Streikbrechern. Wenn auch von Mansfeld bis Heiligenthal das Militär im Straßengraben lag, wir wagten ihnen doch die Stirn zu bieten, und wenn wir auch als die Unterlegenen nachgeben mußten, so sehe ich doch heute nach 40 Jahren, daß wir nicht die Besiegten waren. ... Ich bin im ganzen 20 Jahre Kameradschaftsführer gewesen und habe in den Jahren auf dem Glückhül-, Paul- und Vitzthumschacht gearbeitet. Den weiten Weg zum Schacht und zur Arbeitsstelle mußten wir damals vollkommen zu Fuß zurücklegen, und wenn wir an nassen Stellen arbeiteten, so steckten wir ungefähr 12 Stunden lang in den nassen Klamotten, ehe wir uns reinigen und trocken konnten. ... Früher wurde während der ganzen Schicht geschossen und man mußte bei der Arbeit sehr vorsichtig sein, um Unfälle zu vermeiden. Wir bohrten Hoppser und Firstenschüsse, d. h., die Hoppser von unten nach oben, die anderen in gerader Richtung. ... 42 Jahre lang habe ich der Mansfeld gedient. Der Geist des Berges hat mir während meiner langen Bergmannszeit wohl seinen besonderen Schutz zugebracht; denn ich bin nie krank gewesen und habe nie einen Unfall gehabt. ... Wenn ich heute miterleben kann, wie der Bergmann jetzt als erster Arbeiter im Staat geehrt wird, wie man alles tut, um ihn seine schwere Arbeit zu erleichtern und ihm die beste Fürsorge zuteil werden läßt, dann erkenne ich, daß dies die Verwirklichung unseres bereits 1909 angestrebten Zieles ist, das auch schon Generationen vor uns angestrebt haben.“

KARL WINKLER, LOCHWITZ

7

1885 geboren. „... Obwohl ich klein war, reichte ich in der nur 14 Zoll hohen Fahrt mit der Schulter bis ans Dach heran. 8 Stunden lang mußten wir ohne Pause unentwegt arbeiten und dies oft in nassen Strecken, wo das Wasser bis zu 20 cm hoch in der Fahrt entlang lief. ... Wenn wir nicht flink genug treckten und unsere Arbeit nicht schafften, haben wir oft von den Häuern harte Schläge bekommen. ... Häufig arbeiteten wir 1½ Schichten hindurch, um hierbei 1,80 Mark zu verdienen, weil das Geld zu Hause überaus knapp war und der Kaufmann uns auf unsere lange ‚Stange‘ im Buche nichts mehr verkaufen wollte. ... So wurden wir in der Gedingearbeit stets um unseren Lohn betrogen und richteten uns bei der Einigkeit in der Kameradschaft auch ganz darauf ein. d. h., wir arbeiteten so, daß ein uns zugebilligter normaler Durchschnittslohn herauskam, weil die Gedingeschere uns unerbittlich um den Mehrverdienst betrogen hätte. ... Der Reichstreue Verein, der unsere Interessen zu vertreten vorgab, hat uns an unsere Unterdrücker verraten und verkauft. Wir mußten alle in seine Reihen eintreten, um nicht als ‚Rote‘ zu gelten und die Existenz unserer Familien nicht zu gefährden.

... Und trotzdem bin ich mit wirklicher Begeisterung Bergmann gewesen und heute noch stolz auf den Beruf der schwarzen Kittel. ... Die heutige Generation kann sich kein Bild machen, wie recht- und schutzlos wir in früheren Zeiten den Vertretern des Kapitals ausgeliefert waren. Wenn heute durch die Einsicht der Arbeiterklasse unvergleichlich bessere Zeiten für den Mansfelder Bergmann angebrochen sind, so gilt es, mit aller Wachsamkeit das so schwer Errungene zu verteidigen und dafür zu sorgen, daß die ‚guten alten Zeiten‘ für unsere Ausbeuter nie wiederkehren.“

MATTHIAS TARABA, LOCHWITZ

8

1875 im früheren Schlesien geboren, kam mit 19 Jahren durch seinen bereits früher in Mansfeld beschäftigten Bruder hierher und fuhr 1900 als Fördermann auf dem Glückhilfschacht an. „Ich war zwar mit Begeisterung Bergmann, doch die Arbeit im Schacht wurde so kümmerlich bezahlt, daß ich gezwungen war, neben der Schicht noch einen zweiten Beruf auszuüben, weil ich sonst von dem Lohn (2,15 Mark) meine Familie nicht ernähren konnte. Ich mußte daher zusammen mit Frau und Kindern jahrelang in der Landwirtschaft eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit suchen. Wenn ich mir dieses Leben, das ich geführt habe, heute vergegenwärtige, so nimmt es mich wunder, wie ich hierzu überhaupt die Kraft aufgebracht habe. Es war absolut keine Seltenheit, daß ich im Monat 40 bis 50 Schichten verfuhr, um nebenbei ohne jede Ruhepause noch beim Bauern wie ein Stück Vieh weiter zu arbeiten. ... Mein Schwager, der wegen seiner Beteiligung am Streik 1909 gemaßregelt worden war, mußte nach Lothringen auswandern, da er in Mansfeld eine andere Arbeit nicht mehr erhalten konnte. ... Musbrot und der Wasserhahn im Schacht waren die einzigen Kräftigungsmittel, die ich mir erlauben konnte. ... Unsere kapitalistischen Ausbeuter ließen uns einfach, trotz größter Anstrengungen nicht mehr verdienen. Erst später konnten wir feststellen, daß man unsere Schiefern lieber auf die Halde kippen ließ, als unseren berechtigten Wünschen auf bessere Lohnzahlung stattzugeben. ... Als später, während des ersten Krieges, die Halden durchgekläubt wurden, waren sie so reich mit gültigen Schiefern durchsetzt, daß sie fast ganz verschwanden. ... Nach Beendigung des Streiks 1909 mußten wir in Anwesenheit eines Gendarmen unsere Mitgliedsbücher beim Obersteiger abgeben. Die bei der Vernehmung vom Gendarmen besonders bezeichneten Streiker erhielten ihre Papiere, die meisten der so Gemaßregelten mußten nach Lothringen oder dem westfälischen Kohlengebiet auswandern. ... Bei einer Reichstagswahl waren 2 rote Stimmen bei uns abgegeben worden, man hatte die Umschläge besonders gekennzeichnet, um die Übeltäter festzustellen. ... Möge der Sieg der Arbeiterklasse dazu beitragen, ... damit auch die heutige Generation sich ebenso stolz und bewußt zur Bergmannsarbeit bekennt, wie wir es getan haben. Der Bergmannsberuf ist nicht nur ein sehr schöner, sondern bei weitem der wichtigste Beruf, der unserem Volk den Aufstieg zu Wohlergehen und Freiheit ermöglichen hilft.“

KARL THIELE, FRIEDBURGERHÜTTE

9

„Ich bin 1880 geboren und kann mich noch deutlich meines Großvaters erinnern, der uns von den vielen kleinen Schächten erzählte, die hier in unserem Gebiet bestanden haben. Es waren meistens nur 2 bis 3 Männer, die mit ihren Haspeln die Schiefer aus ihrem Berg holten. ... Bei der wenigen Rente meines Vaters von 10 Mark monatlich ging es uns zu Hause sehr schlecht. So arbeiteten wir Kinder denn alle noch zusätzlich in der Landwirtschaft, um wenigstens unseren größten Hunger zu stillen. Die ‚Stange‘ beim Kaufmann wurde immer länger, und das Geld reichte beim besten Willen nie aus. ... Für den üblichen Schichtlohn von 1,08 Mark bin ich 1894 als Treckejunge auf den Glückhilfschacht angefahren. Wir mußten jeden Tag zwei Stunden zum Schacht laufen

und dann im Schacht noch eine Stunde zur Arbeitsstelle gehen. ... Die Fahrten waren 20 bis 40 m lang und so eng und niedrig, daß wir uns nicht einmal umdrehen konnten. So mußten wir denn den Hunt ganz fest an das Bein anschnallen; denn wehe, wenn man ihn etwa unterwegs verlor und dadurch Zeit einbüßte, dann gab es gleich unbarmherzige Prügel. Als mich die Häuer gar einmal auf dem Bremsberge mit dem Gesicht in den Schlamm drückten, weil mich die Last des Huntes wieder heruntergezogen hatte, verweigerte ich die Arbeit. Ich kam auf einen anderen Fleck, wo das Wasser 20 cm hoch in den Fahrten lief und man sich vorsehen mußte, daß einem das kalte Wasser nicht noch in den Mund lief. ... Später kamen wir zu Gerbstedter Häuern, die uns menschlicher behandelten. Wenn am Lohntag der Drittelführer das Geld ausgezahlt bekam, und es in seiner Wohnung verteilte, haben wir alle zusammen gefeiert. Als ich 19 Jahre alt war und als Schlepper arbeitete, wurde ich wegen eines Unfalles mit einem Pferde zum Wasserschacht Zabenstedt versetzt, wo wir bis zum Leibe im Wasser standen. Der Schacht wurde ein Jahr später bei 122 m Teufe stillgelegt. ... Nun wanderte ich wieder in eine andere Knochenmühle des Glückhilfschachtes. Dort mußten wir auf einer steilen, mit Bohlen ausgelegten Strecke, die nur 1 m hoch war, eiserne einrädige Karren mit einer Last von rund 3 Ztr. heraufbringen, um sie dann oben in die bereitstehenden Förderwagen zu kippen. Das Band der Karre hatten wir über die Hüften geschnallt. Es legte uns die Haut herunter, bis wir genügend Hornhaut ansetzten. Die Beamten waren unsere Antreiber, und wenn gar der Obersteiger in der Nähe war, dann trieben sie uns noch unmenschlicher an und fackelten nicht lange, uns eins mit dem Meterstock überzuziehen. Wir kannten nur unsere schwere Arbeit und die Knute unserer Ausbeuter. Von den Freiheitsbestrebungen unserer Leidensgenossen in anderen westlicheren Revieren durften wir nichts hören. Dafür sorgte in allen Lebenslagen der Reichstreuere Verein, den die Mansfeld, unser wohlwollender Arbeitgeber, für unser Wohl unterhielt. Zu den Versammlungen, die die Sozialdemokraten schon hier und dort wagten, durften wir nicht gehen. ... Als 1909 der Streik ausbrach, war das unser ersehntes Fanal, von dem wir schon lange hofften, daß es uns aus unseren Sklavenketten befreien würde. Ich war damals Häuer und weiß noch genau, wie klassenbewußte Männer in Welfesholz auf den Straßen standen und an ihren mit roten Schleifen geschmückten Tisch uns Streikende in den Bochumer Bergarbeiterverband aufnahmen. Zwischen Zabenstedt und Gerbstedt habe ich auch als Streikposten gestanden. Auf großen Umwegen schlichen sich die Arbeitswilligen in den Schacht, und als ich einmal zu einer Streikversammlung in Gerbstedt war, konnte ich die unter militärischem Schutz zur Arbeit gehenden Kumpels sehen. Sie waren vom Bespuken vollkommen unkenntlich. ... Ich hatte nun als Kameradschaftsführer und Schießmeister gearbeitet. Als ich 50 Jahre alt war, kam die Anordnung, daß alle Werksangehörigen, die 10 km und mehr vom Betrieb entfernt wohnen, entlassen werden sollten. So wurden wir Arbeiter aus Friedeburgerhütte abgesehen und waren auf unsere kümmerliche Halbinvalidentrente angewiesen. Wenn ich heute, fast erblindet, noch erleben kann, daß die uns 1909 versagt gebliebenen Erfolge endlich mit Hilfe unserer Brüder aus der Sowjetunion erkämpft und in die Tat umgesetzt worden sind, so bin ich meinem Schicksal dankbar dafür, dieses Ziel, für das wir so lange gekämpft haben, noch erleben zu können." Bei einer späteren Nachfrage gab unser Freund Thiele noch folgende Auskünfte: „Die Garderobe der in der vorigen Generation lebenden Arbeiterschaft bestand hier im Mansfelder Land für den Mann aus 1 Hose, 1 Jacke, 1 Paar Holzpantoffeln und für die Frau aus 1 Kleid, 1 Schürze und 1 Paar Holzpantoffeln.“ Betr. Betstuben: „Als ich anfuhr, hatten wir auf dem Glückhilfschacht in der ‚Betstube‘ unsere Kästen, wo wir Fahrhut und Lampe einhängten. Der Raum hatte seinen Namen noch aus längst vergangenen Zeiten, da sich hier um 6 Uhr die gesamte einfahrende Mannschaft versammelte. Sie beteten gemeinsam, sangen ihre Bittlieder, der Obersteiger oder ein anderer Beamter las aus der Bibel vor. So verbrachten sie täglich 2 Stunden und fuhren um 8 Uhr zur Arbeit ein. Im Laufe der Jahre ist diese Betzeit immer mehr verkürzt worden, bis sie schließlich ganz wegfiel und die Bergleute bereits um 6 Uhr einfuhren.“

GIUSEPPE GIULIANI, AUGSDORF

10

„Ich bin 1876 in Avio, Kr. Revereto (Adria), geboren. Mein Vater ist mit anderen italienischen Facharbeitern nach Deutschland gegangen und hat hier beim Tunnelbau der Eisenbahn gearbeitet. Er holte die Familie 5 Jahre später nach. Als 1885 die Bahnbauten beendet waren, konnten die Italiener hier im Mansfeldschen nur im Bergbau Arbeit finden. Viele wanderten in die Gipsbrüche nach Ellrich oder kehrten in ihre Heimat zurück. Mein Vater ging zu einem Bohrbetrieb in Helbra, der die Arbeit des Streckenschießens bei der Mansfeld ausführte. Hier verdienten die Italiener gut, da sie eine andere Bohrmethode als die deutschen Schieber anwandten. Während bisher die Sprenglöcher von oben nach unten gebohrt, mit Sprengöl gefüllt und dann gezündet wurden, war die Sprengwirkung bei den ‚Hopsern‘ der Italiener, die die Löcher von unten nach oben bohrten und mit Dynamit füllten, eine bedeutend größere. Diese Arbeit war auch körperlich nicht so anstrengend, weil man den Fäustel nur im Arm pendeln ließ und nicht hochzuheben brauchte. . . . Es war daher selbstverständlich, daß wir Jungen auch Bergleute werden mußten. Mit 13½ Jahren bin ich 1890 mit dem Vater auf dem Glückhilfschacht angefahren. Damals hatten wir noch Walzenhunte und die Arbeit war für uns Treckejungen sehr schwer. Ich war klein und hatte kaum die nötige Kraft, die vollen Hunte zu ziehen. Der grobe Häuer überschüttete mich mit Schimpfworten und wollte mir gleich den Fäustel an den Kopf schlagen, so daß ich in Tränen ausbrach. Die Steigung war 1 : 15 und konnte nur mit Hilfe des Stewwlpflocks genommen werden. Wir streckten dabei einen Arm vor, klemmten den Pflock fest und zogen dann, uns am Pflock haltend, den Körper mit dem Hunte nach. Mit 17 Jahren kam ich als Schlepper zu den Schießern, die die Bremsberge schossen. Da hatten wir Holzhunte, 2 m lang und 50 cm hoch, welche 2 Wagen Schutt faßten. Wir mußten jeden Tag 1½ Schichten arbeiten. Damals war es noch üblich, daß alle ¼ Jahre die Gedinge verauktioniert wurden. Schon einige Tage vorher fuhrten die Kameradschaftsführer die einzelnen Strebe ab und sahen sich die Arbeit an, wo evtl. noch etwas zu verdienen sei. Auf dem Schachthof fand dann die Auktion statt, und wer am wenigsten bot, bekam den Streb. Hierbei wurde es natürlich schon so geschoben, daß die ergebenen reichstreu Diener und Zuträger aller Geschehnisse besonders gute Flecke bekamen. Außerdem wurde auf der Kläubestelle für ihren Verdienst gesorgt. Die Steiger haben so manche Schicht für diese Schmierer geschmitzt und ihre häuslichen Arbeiten von den Kumpels machen lassen. . . . Da mich dieses Ausbeutungssystem, dem sowohl Pfarrer, wie Ärzte und Lehrer dienten, anwiderte, trat ich aus der katholischen Kirche aus. Dies verursachte großes Ärgernis und ich mußte in die evangelische Kirche eintreten, da ich sonst meine Arbeit verloren hätte. Trotzdem wir alle im Reichstreu Verein waren, haben wir heimlich den ‚Wahren Jacob‘ und andere Zeitschriften gelesen, die uns unsere Lage gegenüber den Ausbeutern und Unterdrückern so schilderten, wie sie wirklich war. . . . 1930 mußte ich infolge Staublunge die mir liebgeordnete Bergmannsarbeit aufgeben und wurde nach langem Streit mit der Knappschafft endlich pensioniert. Wie schwer auch das Los des Kumpels war, ich habe den Bergmannsberuf trotzdem gern ausgeübt. Wer sich von seiner frühesten Jugend dem Berg verschrieben hat, kommt nicht wieder von ihm los und ist mit Herz und Hand Bergmann sein Leben lang. Waren seine Lebensbedingungen durch das Ausbeutungssystem der kapitalistischen Gesellschaft noch so erbärmlich, so ist es jetzt endlich so weit, daß der Bergmann als der 1. Arbeiter in der neuen Deutschen Demokratischen Republik gilt und ihm die besten Bedingungen zugestanden worden sind. Unser alter, nie erlahmender Kampf hat gegen die Machtgier der Menschheitsunterdrücker den Sieg davongetragen.“

BERNHARD GROSSE, ZABENSTEDT

11

geb. 1879. . . . ich habe in meiner Jugend nur Not und Elend kennengelernt. Als Kinder mußten wir landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Das blaue Buch war für

uns eine Selbstverständlichkeit. Bei Vaters Schichtlohn von 2,40 Mark gelang es nie, die Schulden abzutragen. ... So konnten wir Jungen es gar nicht erwarten, mit auf den Schacht zu gehen, um Geld zu verdienen. Schon lange vorher übten wir das ‚Fahren auf Brettern‘ in den Gärten und mit 14 Jahren fuhr ich mit Vater auf dem Glückhilfschacht an. Fast 2 Stunden Fußmarsch hatten wir jeden Tag, außer unserem Weg im Schacht, zurückzulegen. ... Oft haben wir uns aufgetreckt, wovon noch heute die Narben zu sehen sind. Es gab 10-, 14- und 16-Groschenjungen. Wir Jüngsten durften zwar eine Stunde eher ausfahren, da wir aber dieselbe Arbeit wie die übrigen schaffen mußten, so hatten wir uns noch mehr anzustrengen und zu beeilen als unsere Kollegen. Der Unterschied in dem Verhältnis zwischen Arbeitern und Beamten war dem von Mensch zu Gott ähnlich. In den Reichstreuen Verein mußten wir alle eintreten, es war auch zweckmäßig, es zu tun, weil wir dann nicht so stark wie die Außensehenden beobachtet wurden und bei Beachtung der notwendigen Vorsicht noch gute politische Arbeit leisten konnten. Im Jahre 1901 bin ich in den Bochumer Bergarbeiter-Verband eingetreten. Der Streik 1909 konnte zwar nicht die Erfüllung unserer Wünsche bringen, aber der Kampf um unser Koalitionsrecht ist nicht umsonst gewesen. Die erste Bresche in die kapitalistische Festung war geschlagen. Man versuchte, uns zu überreden, bei den Reichstagswahlen den hochverehrten Herrn Dr. Arendt zu wählen, aber wir hatten unsere Stimmzettel schon vorher in der Tasche, und die Herren konnten sich nicht genug wundern, wo die vielen roten Stimmen herkamen. ... Während des ersten Weltkrieges mußte meine Frau trotz unserer vier kleinen Kinder als Kläuberin auf dem Schacht arbeiten. Nach dem Streik 1910, als man die Krümperschichten (2–3 Feierschichten monatlich) einführte, wurde ich nach 36jähriger Tätigkeit abgelegt. Es war immer mein Bestreben, die Treckejungen anders zu behandeln, als ich es an mir selbst erlebt habe. Stets ist es ein herzliches Freuen und tiefes Verstehen mit meinen ehemaligen Kollegen, das uns noch immer verbindet, wenn wir uns irgendwo treffen. Der Bergmann muß wissen, daß er in dem Volkseigenen Betrieb für sich und seine Familie arbeitet und nicht für das Wohlleben kapitalistischer Ausbeuter, die uns allein für ihre Interessen ausnutzten und brutal dem Elend preisgaben, wenn wir ihnen nicht mehr genügend dienen konnten.“

REINHOLD PUFF, LEIMBACH

12

geb. 1867. ... Eine Aufgabe des Reichstreuen Vereins war es, dafür zu sorgen, daß kein anderer Kandidat als Dr. Arendt als Vertreter des Kapitals gewählt werden konnte. ... Die Beeinflussung der Wählerschaft war so ausgeprägt, daß rote Stimmen so gut wie gar nicht abgegeben wurden. ... Die Fürsorge für den Mansfelder Bergmann war nach Ansicht der Direktion so vortrefflich, daß es ihr unverständlich erschien, daß jemand mit irgendeinem Anliegen überhaupt an sie herantrat. ... Ich erhielt ein Baudarlehn von 944 Mark, das ich mit nur monatlich 6 Mark zurückzahlen brauchte. Mit diesem sauer erworbenen Besitz waren wir zugleich an unsere Arbeitsstätte gebunden und unseren Ausbeutern auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. ... Die Heimat-treue und Liebe des Mansfelders wurde zielklar für Zwecke der Unterwerfung und Abhängigkeit ausgenutzt. Für uns existierte nur der liebe Gott und sein Stellvertreter, der Herr Direktor. Als es einmal auf der Hütte ruchbar wurde, daß ein Hüttenmann dem Bochumer Bergarbeiterverband beigetreten war, und sogar noch andere dazu verleitet hatte, desgleichen zu tun, wurde er ob dieses Verbrechens mit seinen Kollegen sofort entlassen. Den Streik 1909 habe ich nicht mitgemacht. Wir Hüttenleute waren infolge der falschen Erziehung in dem Glauben befangen, die zuverlässigsten Stützen von Thron und Reich sein zu müssen. Wir waren noch stolz darauf. Als wir trotz des militärischen Schutzes während des Streiks auf unserem Wege zur Arbeit mit Steinen beworfen und angespuckt wurden, kamen mir wohl Gedanken über die Verwerflichkeit unseres Tuns auf, doch es war zu spät, daraus unseren Entschluß zu ziehen. Trotz schlechtester Bezahlung und fortwährender Unterdrückung fügten wir uns ergeben in

23

unser Schicksal, weil es uns als ein Verbrechen vorkam, gegen die gottgewollte staatliche Ordnung zu rebellieren."

KARL MICHEL, EISLEBEN

13

geb. 1886. „Als Vierzehnjähriger fuhr ich auf dem Ottoschacht an. Damals war gerade die 700-Jahrfeier, die weniger im Zeichen des Bergbaues, als des Kaiserbesuches stand. Auch wir Jungen mußten den allergnädigsten Landesvater ehren. Wir mußten uns alle eine Bergmannsmütze kaufen und in Eisleben einigemal recht kräftig ‚hurra‘ brüllen. Für die hohen Gäste im ‚Wiesenhaus‘ waren für die Bewirtung je 20 Mark bewilligt, wir erhielten einen Schichtlohn von 1,30 Mark. ... Mein Vater ist mit 57 Jahren an Staublunge gestorben. Die vom Brennen der Öllampe und von Pulverschwaden durchsetzte stickige Luft im niedrigen Streb machte den Kumpel schon mit 40–50 Jahren bergunfähig. Bei der äußerst schlechten Bewetterung konnte das Einatmen dieser vergifteten Luft nicht vermieden werden. Was bedeuteten schon die von uns Jungen mit der Hand bedienten Ventilatoren — sogenannte ‚Windteufel‘ —, zumal sie von uns nur gedreht wurden, wenn der Steiger in Sicht kam. ... Am Lohntag wurde nicht angefahren, sondern es ging in die dem Ottoschacht benachbarte ‚Hüneburg‘, wo bei Bier, Schnaps und Essen alle Nöte vergessen wurden, wenn der Kameradschaftsführer den erbärmlich geringen Lohn auszahlte. Was blieb dann noch übrig, nachdem der Kaufmann, der Bäcker und andere befriedigt waren? Wieder langte es nicht zu einer Anzahlung für ein Paar Schuhe und Strümpfe und so liefen wir weiter barfuß zum Schacht. Der Winter war ja noch fern und es würde schon noch gelingen, ein Paar Holzpantoffeln zu erstehen. ... 1907 kam ich nach Westfalen, wo mir der Unterschied zwischen Mansfeld und dort besonders auffiel. Eine Arbeitsaufnahme ohne Mitgliedschaft im Bodumer Bergarbeiterverband war dort schon damals ziemlich unmöglich und ich konnte erst anfahren, nachdem ich dem Verband beigetreten war. Die Verdienstmöglichkeiten waren besser und von dem in Mansfeld alles beherrschenden Abhängigkeitsverhältnis war hier wenig zu spüren. 1919 nach Kriegsende kam ich wieder nach Hause und nahm Arbeit auf dem Hermannschacht. Da merkte ich, daß sich auch in Mansfeld jene Zeiten, in denen der Bergmann ohnmächtiger Sklave der Besitzenden war, überholt hatten. ... 1923 waren es die Lohnforderungen auf dem Dittrichschacht, deren Erkämpfung mir die Entlassung einbrachte. Ich fand zwar Arbeit auf der Hütte, wurde jedoch wegen Beteiligung am Streik 1930 wieder entlassen. Die Vaterländischen Verbände hatten nach dem Kriege das Erbe des Reichstreuen Vereins angetreten und versuchten, das Rad der Geschichte anzuhalten. Wieder waren die Beamten die Büttel des kapitalistischen Systems und verstanden es, viele Arbeiter für ihre rückständigen Auffassungen zu gewinnen. Die Vorzüge jener guten alten Zeit, in denen mit uns Arbeitern nach Gutdünken verfahren werden konnte, war in ihnen noch zu lebhaft in Erinnerung, als daß sie die Hoffnung auf ihre Wiederherstellung ganz aufgeben hätten. Es waren doch schönere Zeiten, in denen ihnen die treu ergebene Kumpels das Geschlachtete, die Butter, Eier und a. m., das sie sich zu Hause abgehungert hatten, ins Haus lieferten, nur um einen besser bezahlten Arbeitsplatz einzutauschen. Selbst die eigene Frau um jenen Preis zu verkaufen, war ihnen ein Gebot ihrer Not und ist oft genug angewandt worden.“

OTTO BREITSCHUH, LEIMBACH

14

geb. 1882. „... Armut und die Sorge um das tägliche Brot waren für uns der Segen des Mansfelder Bergbaues. ... Die Arbeit des Treckejungen war damals eine wahre Quälerei. Heute noch habe ich die Wundnarben davon an meinen Beinen, und wenn wir Kleinen, die wir noch nicht 14 Jahre alt waren, uns einmal auf einen Zug setzten,

so bekamen wir von den Beamten gleich mit dem Meterstock eins übergezogen. ... Als im Jahre 1909 der Streik ausbrach und sich nun auf einmal eine Fülle der Aufklärung über uns bis dahin harmlose Kumpels ergoß, waren wir begeistert von diesem neuen Gedankengut. Was vorher glatt für unmöglich gehalten war, nämlich daß im stillen Mansfelder Ländchen jemals ein Streik entstehen könnte, das wurde nun volle 6 Wochen bittere Wahrheit für unsere Peiniger. In Klostermansfeld beschlossen die Arbeiter, alle Streikbrecher in den Hagenbach zu werfen und nur durch das inzwischen herangeführte Militär wurde dieses Vorhaben vereitelt. Dem Austräger des ‚Bergboten‘ haben die Streikenden mehr als einmal die ganzen Pakete Zeitungen, weggenommen und über die Äcker verstreut. Nach Bräunrode mußte täglich ein Posten reiten, um einen einzigen Arbeitswilligen von dort abzuholen. Als der Kürassier, dieses Dienstes müde, ihm sagte, er solle doch auch zu Hause bleiben, denn es lohne sich doch nicht, jedesmal diesen weiten Weg von 1½ Stunden wegen eines Mannes zu machen, war dieser Streikbrecher so fanatisch, den Soldaten zu melden und ihn dadurch einer Bestrafung zuzuführen. Als der Streik abgebrochen werden mußte und die Reichstreuen angeblich gewonnenes Spiel hatten, ließen sie uns ihre Macht so richtig fühlen. Wir mußten einzeln vortreten, um unsere Einstellung förmlich bitten und betteln, den Austritt aus dem Bergarbeiterverband erklären und die Mitgliedsbücher abgeben. Viele wurden nicht mehr angenommen. So mein Bruder, der damals ins Rheinland zog. Wir Streiker kamen alle zusammen auf den ‚Bochumer Flügel‘, um die anderen nicht zu infizieren. Wer während des Krieges 1914/18 sich den Unterdrückungsmethoden nicht bedingungslos fügte, dem gab man sofort Gelegenheit, im Schützengraben darüber nachzudenken. Der Obersteiger hatte immer Blanko-Orders in seinem Schreibtisch. ... Sobald wir mit dem Schichtgeld höher kamen, fanden die Beamten einen Dreh, um uns den Lohn zu schmälern. Der Fahrsteiger erschied 3 Tage vor Monatsende und strich das Haugeld rückwirkend ab 15. d. M. zurück. ... Von einem Urlaub wußten wir damals noch nichts, und wer unentschuldigt eine Schicht versäumte, der bekam gleich einen Strafzettel vor die Marke gehängt und konnte 1 Mark bezahlen.“

KARL KLATTE, ZABENSTEDT

15

geb. 1872. ... Ich mich heute der ‚guten alten Zeit‘ entsinne, so kann ich nur von der Not der Mansfelder Bergleute berichten, die auch in meinem Elternhause vorherrschte. Wir waren 8 Kinder und bei einem Schichtlohn von 2,10 Mark war es unmöglich, die Familie zu ernähren. 1886 fuhr ich als Treckejunge auf dem Glückhilfschacht an. Ich mußte früh um 1/23 Uhr von Hause fortgehen, um erst abends gegen 6 Uhr zurückzukommen. Im Winter waren uns, da es eine Möglichkeit des Umziehens oder Waschens nicht gab, die Hosen an den Beinen gefroren. Entkräftet kamen wir nach Hause und schiefen häufig schon am Tische ein. Mit 52 Jahren war ich bergfertig und mit 29 Mark monatlich im Jahre 1924 auf die Straße gesetzt. Sobald wir nicht mehr schuften konnten, hatten unsere Ausbeuter kein Interesse mehr an uns und überließen uns unserem Schicksal. Der Reichstreue Verein war keine Arbeitervertretung, sondern eine Einrichtung zur vollkommenen Ausnutzung und Verdummung der Mansfelder Kumpels. Wir haben uns nur geschunden und Schiefer gehackt, um Geld zu verdienen und wurden betrogen und immer wieder betrogen. Kaltblütig wurde unser Verdienst abgestrichen, aber wo blieben die Schiefer? Das Umkläuben der Halden während des Krieges hat es zutage gebracht, wieviel im Laufe der Zeit dorthin gewandert war, nur weil der Bergmann nicht über den ihm zugedachten Hungerlohn hinaus mehr verdienen durfte. Wenn die alten Verhältnisse heute nur noch wie eine Sage anmuten, und die Arbeiterschaft von ihren Sklavenhaltern befreit ist, um nun endlich als freie Menschen schaffen zu können, so dürfen die kommenden Generationen nicht vergessen, mit wieviel Opfern dies alles erkämpft worden ist und daß wir alles daransetzen müssen, unser Werk zu erhalten.“

25

... Ich weiß heute noch, wie ich schon als Schuljunge im Gartenweg das ‚Trecken auf Brettern‘ geübt habe, damit ich dann, wenn ich in den Schacht kam, schon als zünftig galt. ... Ich bin 1893 geboren und 1908 als Treckejunge auf Glückhilf-schacht angefahren. Täglich mußten wir bei Wind und Wetter den weiten 2 Stunden langen Weg zum Schacht zurücklegen, dann einfahren und eine weitere Stunde bis an die Arbeitsstelle laufen. Wenn wir nach 8 Stunden schwerer Arbeit abgespannt, hungrig und total verreckt den weiten Weg wieder zurücklegten, hatten wir unseren Lohn sauer verdient. ... Die Häuer behandelten uns oft sehr schlecht. Wir hatten nur eine Hose an und gingen auch barfuß, denn es war sehr heiß und das Salzwasser zerfräß das Leder. Von 1919 bis 1922 kamen wir — die Friedeburger — geschlossen zum Messingwerk nach Rothenburg, da während dieser Zeit der Paul-Schacht stillgelegt war. ... Heute, nachdem der Kampf um unsere Rechte gewonnen ist, fühlen wir uns ganz als freie Arbeiter auf eigener Scholle.“

KARL KÜHNE, LEIMBACH

geb. 1881. ... Mein Vater starb mit 43 Jahren. Er hat sich schnell bergfertig gemacht, weil er stets 1½ bis 2 Schichten hintereinander arbeitete, nur um etwas mehr Geld zu verdienen. ... Für die ganze Familie erhielt er 11 Mark Rente im Monat, und als er gestorben war, bekam die Mutter eine Witwenrente von 6 Mark. ... Bei dem kärglichen Leben haben wir uns schwer durchgehungen und mußten von der Schule aus sofort auf den Schacht gehen ... Damit wir zur Reichstagswahl 1907 ‚gut‘ wählen sollten, wurde uns das Haugeld vor den Wahlen zweimal hintereinander aufgebessert. Bei den Wahlen, in denen wir uns öffentlich zur Arbeiterklasse zugehörig bekannten, war man daher ganz entsetzt, auch mich auf der Seite der ‚Roten‘ zu finden. 1909 habe ich auch mitgestreikt, weil ich überzeugt war, nur durch diese Tat unsere Lage verbessern zu können. Wir brachten den Streikbrechern, die unter militärischem Schutz auf den Schacht marschierten, ‚Ständchen‘ dar: ‚Alle Männer streiken, nur die Hampelmänner nicht ...‘ Nach dem Streik wurden wir gezwungen, aus dem Verband auszutreten und einzeln demütig anzufragen, ob wir wieder anfahren dürften. Ich erhielt hierüber einen besonderen Belehrungskursus, ich sollte wörtlich sagen: ‚Ich möchte den Herrn Obersteiger bitten, ob ich wieder anfahren kann.‘ Da ich dies nicht tat, mußte ich 4 Wochen lang täglich auf den Schacht laufen und um Arbeit fragen, che man mich wieder einstellte. Als ich endlich wieder angelegt wurde, kam ich mit anderen Streikern zusammen auf den sogenannten Bodumer Flügel. In den Reichstreuen Verein bin ich aber trotzdem nicht eingetreten. Den ‚Wahren Jakob‘ und das ‚Volksblatt‘ konnten wir nur heimlich lesen. 1930 im Streik habe ich ebenfalls Streikposten gestanden. Die Gendarmerie hat mit Gummiknüppeln verschiedene Male derart auf uns eingedroschen, daß uns gleich die Anzüge platzten. Wenn wir krank waren und um eine Unterstützung aus der Arbeiterunterstützungskasse baten, so mußte der Pfarrer unseres Ortes das Gesuch befürworten. Weil wir im Gedinge immer betrogen wurden, gingen wir ebenfalls dazu über, und bauten unsere Schiefern im Wagen als Hohlräume auf. Nur war der Erfolg der, daß man unsere Wagen auf die Halde kippte und wir doch wieder die Betrogenen blieben. Wenn ich heute mit 78 Jahren auf ein entsagungsreiches Bergmannsleben zurückblicke, dann erscheint mir vieles so unwahrscheinlich, weil heute eine solche Unterdrückung und Ausbeutung bei uns gar nicht vorstellbar ist. So hoffnungslos die Lage für den Mansfelder Kumpel zu sein schien, unser alter Kampfgeist ließ uns nie verzweifeln und die Hoffnung auf die nun tatsächlich erfolgte Befreiung von unserem Joch nicht sinken.“

geb. 1880. „1894 bin ich auf dem Freieslebenschacht angefahren. Mein Vater war, wie mein Großvater, auch Bergmann. Neun Kinder im Hause sorgten dafür, daß bei dem geringen Verdienst die Not kein Ende nahm. Schon als Kinder sammelten wir fleißig Schaf- und Pferdemit, den wir für 25 Pfg. pro Korb verkauften. Ebenso suchten wir auf der Eckardthütte, wenn die Schlacken herausgefahren wurden, den noch verwendbaren Koks heraus und verkauften ihn für 30 Pfg. pro Korb. Für unsere Schularbeiten blieb dabei nicht viel Zeit, so daß wir mit unserem Lehrer stets auf dem Kriegsfuß standen. . . . Zum Bergauftrecken hatten wir den ‚Stewwlpflock‘. Als Junge mußten wir drei bis vier Häuer bedienen. Die Fahrten waren 40 Meter und noch länger. Während der ganzen Schicht wurde mit Pulver geschossen, so daß bei der schlechten Wetterführung immer eine entsetzliche Luft im Bau vorhanden war. Der Streb wurde zur damaligen Zeit an uns versteigert. Oft genug kam es vor, daß bei den gegenseitigen Unterbietungen die Kameradschaft rein gar nichts verdiente, so daß dann vom Werk aus ein besonders niedriger Schichtlohn festgelegt werden mußte. Vor Beginn der Arbeit suchten sich die Kameradschaftsführer ihre Häuer und Jungens aus. Wer nicht gekauft hatte, kam in den Gedingelohn. Der Betrug, der hierbei begangen wurde, war das Absetzen des Haugeldes kurz vor dem Monatsletzten, so daß die Kumpels um ihren Lohn und ihre Arbeit während des ganzen Monats geprellt wurden. Überall begegnete uns die Ausnutzung. Die Kumpels arbeiteten und schufteten, um mehr Geld zu verdienen und dann wurde es ihnen mit einem Federstrich genommen. Die Beamten waren von ihren Vorgesetzten wiederum nur zum Antreiben eingesetzt. Urlaub gab es überhaupt nicht. . . . Täglich bin ich über eine Stunde lang mit den nassen und schmutzigen Sachen nach Vatterode gelaufen. Die Haare und das Gesicht waren total vom Öl beschmutzt. Ich war immer so müde und abgespannt, daß ich kaum essen konnte, und oft genug schon vorher einschlief. Die nassen Sachen mußten auf dem Ofen getrocknet werden. Wenn davon die ganze Wohnung stank, war dies der üble ‚Bergmannsmief‘, über den die sogenannten rechtschaffenen Bürger ihre Nase rümpften. 1909 bin ich in den Verband eingetreten und auch heute noch Mitglied. Die Reichstreuen waren die gern gesehenen Arbeiter und erhielten bessere Arbeit zugewiesen. Der Direktion der Gewerkschaft schien bei ihrer straffen Zügelführung schon der Gedanke an einen Streik geradezu absurd und so waren die Herren völlig außer sich, daß trotz der alles umfassenden reichstreuen Betreuung ein solcher überhaupt zustande kam. Ihre Wut haben sie ja auch weidlich an uns Arbeitern ausgetobt. Mit 48 Jahren mußte ich aufhören zu arbeiten. Ich rentierte mich nicht mehr, weil ich verbraucht war und konnte abtreten. Wir müssen die Einheit Deutschlands erkämpfen, wenn wir nicht untergehen und alles bisher Errungene nicht wieder verlieren wollen.“

ANGELO FRANCESCO, AUGSDORF

geboren 1888. . . . Als ich 14 Jahre alt war, kam ich selbstverständlich in den Schacht. 1902 bin ich auf dem Zirkelschacht angefahren. Wir lernten noch im Liegen zu trecken und den Hunt am Fußriemen nachzuziehen, während man in den oberen Revieren zu dieser Zeit bereits zur Hocharbeit übergegangen war. Wir waren 1 bis 2 Jungen bei jeder Kameradschaft und hatten unter den groben Häuern viel zu leiden. Es gab keine Waschgelegenheit, freie Meinungsäußerung war geradezu unmöglich. Die allgewaltige Mansfeld beherrschte das ganze Gebiet und es gab nur ein Evangelium, den Reichstreuen Verein. Mit der Mitgliedschaft waren allerlei angebliche Vergünstigungen verknüpft. So war eine Kranken- und eine Sterbekasse angegliedert, nur um alle zu verlocken, Mitglied und somit mansfeldhörig zu werden. Wenn wir auch alle im Reichstreuen Verein waren, so dachten wir innerlich doch ganz anders. Das haben auch die Reichstagswahlen 1910/12 gezeigt, in denen Adolf Hoffmann 88 % aller Stimmen bekam. Die Mansfeld nahm, wie überall, auch bei uns eine Machtstellung

ein und die Gemeindevertretung bestand nur aus ihr hörigen Elementen. Eine Wetterführung mit großen Ventilatoren, so wie heute, war damals nicht vorhanden. Es bestand lediglich eine natürliche Luftzuführung, die wohl in den oberen Sohlen genügte, aber tiefer unten immer unzureichender wurde. Dazu trat der durch die Öllampen verursachte Schmutz und der dauernde Staub der Sprengungen, welche die ganze Schicht hindurch erfolgten. So kamen die Bergleute frühzeitig zu ihren ‚Dämpchen‘, das sie mit 45 bis 50 Jahren bergfertig machte.“

CARLO GIULIANI, AUGSDORF

20

geb. 1883. „Als mein Vater seine sonnige Heimat verließ, ahnte er wohl nicht, in welche Sklaverei er seine Familie führen würde. Die Sorglosigkeit und Unbeschwertheit des Lebens in Italien, das ‚dolce far niente‘ in ihren Weinbergen und beim Fischfang mußten er und wir mit dem schweren Los des Erzbergmanns vertauschen. Hier wurde ihm freilich eine gewisse feste Existenz geboten, er sah nur den guten Verdienst und wie meine Vettern in ihrer südländischen Leichtlebigkeit mit dem Goldstücken auf der Straße spielten. So war die Verlockung, es ihnen gleich zu tun, so groß, daß er mit vielen anderen Landsleuten sein Paradies mit Mansfeld vertauschte. Daß er damit seine Freiheit und Unabhängigkeit verkaufen würde, sah er nicht voraus. . . . Als ich 14 Jahre alt war, mußte ich Bergmann werden, denn es war geradezu unmöglich, einen anderen Beruf als den des Vaters zu erfassen, sonst hätte die alles beherrschende Mansfeld auch für ihn keine Arbeit mehr gehabt. . . . Nachdem ich die Probe gemacht hatte und zum Häuer emporgestiegen war, hatte ich außerdem das Recht erworben, heiraten zu dürfen. Die Förderleute wurden nach der Anzahl der gelieferten Wagen bezahlt und sie mußten sich auf den 400 m langen Fahrten schon sehr dranhalten, und oftmals 2 Wagen auf einmal nehmen, wollten sie auf 3 Mark Schichtlohn kommen, da ja nur 9 bis 11 Pfg. pro Wagen gezahlt wurden. Auf der Diagonalen war das Vorwärtkommen besonders schwer. Die Allmächtigkeit der Bergbeamten war unbeschreiblich. . . . Auf den Festen des Reichstreuens Vereins war es für den unterwürfigen Kumpel eine besondere Ehre, wenn sich der Herr Steiger auch mal herabließ, mit seiner Frau zu tanzen, und es ist oft genug vorgekommen, daß der biedere Mann den Herrn Beamten noch um diese Ehre gebeten hat. In alle Familienangelegenheiten mischten sie sich ein, und wenn sie in einem Hause keinen Zugang hatten, so boten sie sich als Gevattern an, nur um irgendeine Möglichkeit zu finden, die Stimmung und Meinung aushorchen zu können. . . . Alle öffentlichen Ämter waren mit mansfeldhörigen Subjekten besetzt. . . . Einige Zeit arbeitete ich auf einem Nordsee-Fischdampfer. Als ich wieder in die Heimat zurückkehrte und an einem Vergnügen des Reichstreuens Vereins teilnehmen wollte, wurde ich vom Saal verwiesen, weil ich angeblich Sozialdemokrat sei, und auch in der Gaststube durfte mir der Wirt kein Bier ausschenken. Dabei war ich gar nicht der Partei beigetreten. So voreingenommen waren die Allmächtigen, daß sie jeden, der einmal in der Fremde war, als Sozialdemokraten bezeichneten. Bei einer großen Landvermessung im Jahre 1908 war ich zu den Vermessungsarbeiten eingeteilt. Eines Tages setzte ich im Auftrage des Landmessers auf einem trigonometrischen Punkt ein rotes Fähnchen auf. Als mich der Fahrsteiger bei dieser Arbeit sah, wollte er mich daran hindern; denn in seiner Aufregung über dieses rote Fähnchen, das für ihn wie das Tuch auf den Stier wirkte, vergaß er ganz den Sinn und Zweck meiner Aufgabe. 1930 stellte ich meine Laube als Streikbüro zur Verfügung und gehörte dem Aktionsausschuß an. Dem Kampf der Arbeiterschaft gegen ihre Ausbeuter, den ich durch unentwegten Einsatz zum Siege mitverholfen habe, bin ich heute noch ergeben. Nach dem Einzug der Besatzungstruppen 1945 blieb ich zu Hause, um die Bergmannsarbeit in jüngere Hände zu legen. Voller Stolz blicke ich heute auf meinen Sohn, der als Arbeitsaktivist ausgezeichnet ist und ganz in meinem alten Kampfgeist arbeitet.“

geb. 1873. „... 1902 machte ich von der Möglichkeit Gebrauch, mir von der Mansfeld-Gewerkschaft ein Baudarlehen in der Höhe von 2000 Mark geben zu lassen, damit ich mir in Augsdorf ein eigenes Haus bauen konnte. Ich ahnte damals nicht, daß ich mir damit den Strick selbst um den Hals gelegt hatte. Mein Gegendienst sollte zuerst darin bestehen, Mitglied des Reichstreuen Vereins zu werden, was ich jedoch immer wieder ablehnte. Als meine Frau um des Verdienstes wegen auch noch weiterhin das ‚Volksblatt‘ austrug und ich am Streik 1909 teilnahm, war mein Schicksal besiegelt. Ich erhielt meine Papiere und gleichzeitig wurde mir das Darlehen gekündigt. Daß nun in Mansfeld mit der Änderung der gesamten politischen Situation eine Umstellung erfolgt ist, begrüßen wir alten Bergknappen ganz besonders.“

„... Mit 14 Jahren kam ich in den Berg und habe noch mit Karre und Haspel auf dem Glückhilfschacht gearbeitet. Der Streb war im Höchsthalle 40 cm hoch und ich habe 3 Jahre lang meine Walzenhunte getreckt. Mein Vater las fortschrittliche und liberale Zeitungen, natürlich nur heimlich; denn sobald etwas ruchbar geworden wäre, hätte ihn die Gewerkschaft auf die Straße gesetzt. Bereits 1903 war bei uns eine starke geheime Bewegung gegen die unfehlbare Allmächtigkeit der Bergherren im Gange. In Gerbstedt waren seiner Zeit etwa 1100 Bergleute ansässig. Die fortgeschrittensten unter ihnen schlossen sich im Turnverein zusammen. Als wir uns einheitliche rote Mützen anschafften, protestierte die Gewerkschaft durch ihren Sprecher, den Herrn Obersteiger, dagegen. Es gab auch einen Schützenverein, dem nur Bergbeamte und Bergleute angehörten. Vor einem Schützenfest verlangten die Ersteren von uns eine Erklärung, daß wir uns in keiner Weise politisch betätigen würden, anderenfalls sie ihre Teilnahme am Fest verweigern müßten. Wir gaben keine Erklärung ab und zogen ohne die Herren Beamten auf. Nachmittags erschien dann als Abgeordneter der Beamtenschaft der Knappschaftsarzt Dr. Rothmalter, um die entstandenen Differenzen zu klären. Wir ließen ihn stehen, so daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Zwar freuten wir uns dieses Sieges, aber das Ende war, daß wir alle unsere Papiere bekamen. Die Zeit nach dem Streik 1909, in der wir den Sozialismus abschwören mußten, brachte uns noch näher zusammen. Als nach dem Streik z. B. ein entlassener Arbeitskollege einen Krämerladen einrichtete, um sich eine neue Existenz zu schaffen, waren wir Klassenbewußten Arbeiter seine Kunden, obwohl wir nur nachts bei ihm einkaufen konnten, da das Geschäft tagsüber beobachtet wurde. Der Obersteiger war der Allgewaltige, nicht nur auf dem Schacht, sondern auch im Wohnort. Er war Bürgermeister und setzte die Steiger als Stadtverordnete und Gemeindevertreter ein. Er mischte sich in alle Familienangelegenheiten. Wenn ein Kind 3 Monate nach der Geburt noch nicht getauft war, gab es eine Vorladung mit einem Ruffel, weil der Christenpflicht nicht nachgekommen war. ... Bei der Reichstagswahl 1912 konnten wir unsere Haltung gegen die Mansfeld erneut unter Beweis stellen. Da die Vertreter der ‚Roten‘ im Wahllokal keine Wahlzettel austeilen durften, hatten wir uns diese schon vorher besorgt. Das Resultat brachte eine Zweidrittel-Mehrheit für unseren Adolf Hoffmann und so galt Gerbstedt als die rote Festung des Mansfelder Landes.“ (Anmerkung: Die nun folgende Schilderung des Kollegen Zober zeigt, welche Unklarheit auf Grund der Politik des Parteivorstandes der SPD und des ADGB [Allgem. Deutschen Gewerkschaftsbundes] über den wahren Charakter des deutschen Imperialismus und des Hitlerfaschismus bei vielen Funktionären in den örtlichen Organisationen bestand. Die Führung des ADGB, die den Weg des revolutionären Kampfes schon seit vielen Jahren verlassen hatte, hoffte, daß die deutsche Bourgeoisie neben Hitler auch die Gewerkschaften zur Regierungsverantwortung heranziehen würde. Sie lehnte ab, die Macht-ergreifung Hitlers durch einen Generalstreik zu verhindern. Kollege Zober erzählt, wie grausam auch er und seine Parteifreunde die reformistische Politik, die ein großes Unglück für das ganze

deutsche Volk war, bezahlen mußten.) „Seit 1924 war ich stellvertretender Bürgermeister, um dann von 1930 ab hauptamtlich eingesetzt zu werden. ... Als die Nazis an die Macht gelangten, bin ich am 10. 2. 1933 wieder auf den Schacht gegangen. Zu den im März stattfindenden Kreis- und Gemeindevahlen haben wir uns jedoch noch aufstellen lassen und vom Balkon unseres Rathauses gegen Hitler gesprochen. Ich war der Spitzenkandidat der SPD. Bereits in der Nacht wurden mir dafür die Fensterscheiben eingeworfen. Das Wahlergebnis brachte nur $\frac{1}{3}$ der Stimmen für die Nazis. Als wir einige Tage später in den Kreistag in Eisleben unseren Einzug hielten, hatten die Nazis den Saal durch die SA besetzt und abgeriegelt. Beim Singen des Horst-Wessel-Liedes rissen uns dann jeweils gleich 6 bis 8 Mann die Arme hoch und aus ihrer Mitte ertönte der Ruf: ‚Jungens, tut Eure Pflicht.‘ Das war das Signal, über uns herzufallen. Sie schlugen uns nieder, traten uns mit ihren Stiefelabsätzen und schlugen uns die Zähne aus. Blutüberströmt schleppten wir uns hinaus, um uns nach Hause zu retten. Nun ging die Hetze gegen uns erst richtig los und eines Tages wurde ich mit 20 anderen Genossen verhaftet. Als ich nach Monaten aus der Haft entlassen wurde, mußte ich mich täglich bei der Polizei melden, die Aufsicht währte jahrelang. 7 Haussuchungen wurden bei mir durchgeführt. Ich bekam keinen Pfennig Unterstützung und hatte doch 4 Kinder zu versorgen. ... Trotzdem bin ich nicht verzweifelt und habe bei aller Not auf den Tag gehofft, der uns die Freiheit wiederbringen sollte. Er kam durch die Hilfe unserer Brüder aus der Sowjetunion. Ihnen gebührt unauslöschlicher Dank und treue Freundschaft.“

KARL HABERMANN, HÜBITZ

23

geb. 1882. „... Wir ließen nur Fahrhut und Lampe in den Schränken zurück, wo es nur so vom Öl tropfte. Wenn wir in unserer von der Grubenluft, dem Ölschmuddel, Dynamitqualm und der Nässe ganz vollgesogenen Kleidung auf dem Heimweg waren, wichen uns alle Menschen aus, weil wir einen so fürchterlichen Gestank verbreiteten. Hinzu kam noch unser wildes Aussehen durch unser schmutziges und von der schweren Arbeit verzerrtes Gesicht. ... Bei jeder Reichstagswahl wurden wir vorher instruiert, daß wir Dr. Arendt zu wählen hätten. Das Wahllokal wurde außen mit Tannengrün geschmückt und 2 Bergleute mußten in Uniform und mit Keilhaut Parade stehen. Den Anhängern der Roten war das Betreten des Wahllokales verboten. Sie standen im Schutze des dunklen Hausflurs versteckt und versuchten Gesinnungsfreunden heimlich ihre Wahlzettel zuzustecken. Doch die biedereren Mansfelder waren so eingeschüchtert und unselbständig, daß sie sich kaum getrauten, diese Zettel anzunehmen, bzw. sie im nächsten geeigneten Moment wieder wegwarfen. ... Adolf Hoffmann, der im Reichstag politische Richtlinien in Form der 10 Gebote aufgestellt hatte, brachte viel Licht in das dunkle Mansfelder Land. Wenn man ihm auch kein Lokal zur Verfügung stellen wollte und alle erdenklichen Schwierigkeiten aufbaute, er schaffte es doch, die Mansfelder Kumpel wachzurütteln. ... Als Betriebsratsmitglied verlangte ich einmal Einsichtnahme in den Betriebsbericht, weil die Ausschläge immer größere Ausmaße annahmen, sie wurde mir jedoch verweigert. Wir einfachen Arbeiter waren eben zu dumm dafür. Die Herren Beamten bekamen ihr 13. Monatsgehalt und die Kuxenbesitzer jährlich ihre Dividende. Wir armen Teufel aber erhielten höchstens einen Strafzettel aufgehängt, wenn wir mal einen Tag unentschuldigt fehlten. An sozialer Betreuung oder gar Urlaub war überhaupt nicht zu denken. Wer Hochzeit halten wollte, konnte ja einen Sonntag dazu benutzen. ... Dem Häuer kam es hauptsächlich darauf an, möglichst wenig taubes Gestein zu bewältigen. Das wichtigste war, daß er schultern konnte, er verrichtete seine Arbeit auf der linken Seite — auf Achsel- und Beinbrett — liegend. ... Verschiedene Schachtanlagen der Mansfeld-Betriebe wie Vitzthumschacht, Hohenthalschacht, Zirkelschacht sind nach damaligen Kuxeninhabern benannt. Infolge seiner Position als großkapitalistischer Konzern war der Einfluß der

mansfeldschen Gewerkschaft im öffentlichen Leben von maßgebender Bedeutung. In den meisten Gemeinden der Mansfelder Kreise waren gewerkschaftliche Beamte Gemeindevorsteher oder Bürgermeister. Eine Ausnahme machte die Gemeinde Hübitz bis zum Jahre 1934. Dort war von dieser Zeit an zwar auch ein gewerkschaftlicher Beamter Bürgermeister, aber nicht durch die Initiative der Direktion. ... Außer Italienern versuchten auch viele damalige Oberschlesier im Mansfelder Bergbau ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Viele von ihnen haben hier Landmänninnen geheiratet, die als sogenannte Sachsengänger in die landwirtschaftlichen Betriebe als Arbeiterinnen kamen. Diese Familien haben viel dazu beigetragen, einen schaftigen Bergmannstamm im Mansfeldschen heranzuziehen. ... Wenn ein Arbeiter bei Begegnung mit einem Beamten nicht begrüßt oder die Kopfbedeckung nicht gezogen hatte, mußte er gewärtig sein, am folgenden Tage vom Herrn Obersteiger eine Rüge entgegenzunehmen. Man kann sich nach heutigen Begriffen kaum eine Vorstellung machen, wie es möglich war, mit dem z. T. so minimalen Löhnen den Lebensunterhalt zu bestreiten. Besonders niedrig waren die Pferdetreiber bezahlt, die für 1,68 Mark arbeiteten. Die Pferde gehörten einem Unternehmer, die Mannschaften bezahlte der Schacht. Da sie bei dem wenigen Geld nicht bestehen konnten, waren sie gezwungen, täglich zwei Schichten zu fahren, d. h. sie waren von 6 Uhr bis 23 Uhr im Schacht. Es waren meist ehemalige landwirtschaftliche Arbeiter, die altershalber von den Gütern abgeschoben worden waren. Die einzige soziale Betreuung, die die Mansfeld ihren Arbeitern bot, war die Lieferung von Roggen oder Mehl. Als mit der Erweiterung des Bergbaues immer mehr Arbeitskräfte herangezogen wurden, und die Wohnverhältnisse es nicht gestatteten, sie hier aufzunehmen, ging die Gewerkschaft daran, Familienhäuser zu bauen. In diesen waren die Menschen förmlich kaserniert und nur Not und Elend war dort anzutreffen. ... In der 'Betstube' hatte jeder Bergmann seinen Kasten, wo er Fahrhut und Lampe aufbewahrte. Er war von dem Öl ganz verschmiert und schmutzig. Ratten und Mäuse liefen überall umher. Die lange schwere körperliche Arbeit, die ihn täglich bis zur Erschöpfung auspumpte, ließ keinen Sinn für Naturschönheiten, Bücher, Bilder, Körperpflege usw. aufkommen. Es war ihm alles ganz egal. Hauptsache, er hatte etwas zu essen, das genügte schon, morgen ging es ja doch wieder in den Berg. Früh $\frac{3}{15}$ Uhr begann die Personenförderung und mußte um $\frac{3}{16}$ Uhr beendet sein, da dann die Produktförderung einsetzte, um $\frac{3}{12}$ Uhr kam der erste Korb wieder hoch. In umschichtiger Reihenfolge waren alle mal die ersten. Da waren sie natürlich mürrisch, weil sie noch zeitiger aufstehen mußten. Auf der Hängebank traf sich die Kameradschaft, und wenn sie aufgerufen wurde, trat sie gemeinsam in den Förderkorb. Mit dem ersten Korb fuhren auch die 'stieghenden Händler' ein, sie saßen meistens in einem Querschlag, legten über zwei Wacken ein Brett und breiteten dort die Schätze ihrer großen Tasche aus. Da konnte der Kumpel noch schnell seinen Bedarf an Tabak, Kautabak u. a. decken. Der Händler schrieb die Kaufsumme in ein Buch und am Lohntag wurde abgerechnet. Der November war der Weihnachtsmonat für den Bergmann, da er den Lohn dafür am 15. Dezember ausgezahlt erhielt. Die Leute machten $1\frac{1}{2}$ Schichten, damit sie wenigstens zu Weihnachten etwas mehr Geld für ihre Familien hatten. Nach dieser langen Arbeitszeit waren sie meistens total erschöpft und wenn sie vor der Ausfahrt am Füllort warten mußten, sanken sie auf die Erde und schliefen ein. Einmal, während meiner langen Bergmannsarbeit, erlebte ich es, daß der Generaldirektor Vogelsang mit großem Gefolge zu uns in den Schacht kam. Er fragte mich: 'Wie heißen Sie?' — 'Habermann.' 'Wo wohnen Sie?' — 'In Hübitz.' 'Das ist wohl der kleine Ort auf dem Hochplateau, wo wir heute morgen entlang fuhren?' Waren Sie Soldat?' — 'Nein.' — 'Warum nicht?' — 'Wegen meines schwächlichen Körperbaues.' — 'Sind Sie im Reichstreuen Verein?' — 'Ja.' — 'Etwas anderes interessierte ihn nicht. Er hatte einen weißen Anzug an. ... Am 15., dem Lohntag, holte der Drittführer das Geld vom Schacht, um es in einer Wirtschaft auszugeben. Da hatte jede Kameradschaft ihren bestimmten Platz. Das Gehackte war bereits in Portionen zu $\frac{1}{4}$ und $\frac{3}{8}$ Pfund bereitgestellt. Ebenso Semmeln. Der Drittführer ließ ein Faß Bier auflegen und alle schmausten gemeinsam. Für den Treckejungen wurde noch extra

Schnaps, Geld oder nach Wunsch auch eine Pfeife spendiert, je nachdem, wie er gearbeitet hatte. An diesem Tage wurde aller Kummer und alle Sorgen vergessen und meistens eräuft. ... Wenn ein Arbeiter einen Beamten nicht begrüßt, ihn evtl. beschimpft hatte, kostete das 2,—, 3,—, ja, sogar 5,— Mark Strafe oder die sofortige Kündigung. Ich bin glücklich, daß ich den Sieg der Arbeiterschaft noch erleben konnte."

ALBERT ZIMMERMANN, GERBSTEDT

24

geb. 1868. „... Mein Vater erzählte uns immer, wie sie auf dem Zimmermannschacht vor der Einfahrt noch gesungen und gebetet haben, um dann die Fahrten hinunterzuklettern. ... Um Arbeitskräfte für den Mansfelder Bergbau zu gewinnen, fuhr der Obersteiger nach dem früheren Schlesien und hat dort in den Kretschams angeblich bei Schnaps und einem an seinen Stock genagelten Hering die Arbeiter verlockt, nach Mansfeld zu kommen, wo es immer so gute Sachen gäbe. In den ersten Jahren meiner Arbeit auf dem Zimmermannschacht sind wir auf Leitern ein- und ausgestiegen (1882). In späteren Jahren war ein Fahrstuhl im Betrieb, d. h. es war ein immer weiter laufendes Transportband, an dem Tritte angebracht waren. Da mußte man beim Aufsteigen genau aufpassen, und wenn man angekommen war, auch den richtigen Moment des Heruntertretens nicht verfehlen."

HERMANN SIMON, GERBSTEDT

25

geb. 1893. „Ich bin, wie schon mein Vater, mit 14 Jahren als Treckjunge angefahren. Meine erste Schicht begann ich 1907 auf dem Glückhilfschacht. Am Streik 1909 beteiligte ich mich auch. Es war viel Militär, angeblich zur Sicherung der öffentlichen Ruhe, nach Gerbstedt gelegt worden. Ich weiß noch, daß drei Brüder meines Vaters in der Streikleitung tätig waren. Sie sind später deswegen nicht wieder eingestellt worden und mußten nach Westfalen auswandern, weil sie im Mansfelder Land keine andere Arbeit mehr finden konnten. Mir ist noch heute ein nach dem ersten Weltkrieg bekannter Vers gegen den Vertreter des Mansfeldkapitals, Vogelsang, in Erinnerung, der überall, selbst von den Kindern, gesungen wurde:

O Vogelsang, o Vogelsang,
Mir ist es um dein Leben bang.
Regierst du nicht wie Schrader,
Geht's dir wie diesem Kater!

Unbekannte Arbeiter hatten diese Warnung neben einer toten, an einen Baum genagelten Katze auf eine Papptafel angebracht. Das ausgedehnte Spitzelsystem des Reichstreuen Vereins sorgte dafür, daß dem Obersteiger alles zugetragen wurde. Die Lauheit und der Fatalismus der Bergleute gegen ihre Unterdrücker haben mich immer empört. Wenn wirklich einmal einer den Mut zur Wahrheit aufbrachte, wurde er sofort als ‚Roter‘ gemaßregelt und mußte dann meistens auswandern. Bei dem damals geltenden Drei-Klassenwahlrecht mußten wir offen sagen, wen wir wählen wollten. Selbst der Herr Superintendent hielt es für seine heilige Pflicht, den Kumpel von der Kanzel herab eindringlich gegen die schädlichen Bestrebungen der Roten zu vermahnen, und war jedesmal ganz empört, wenn seine Beeinflussungsversuche auf unfruchtbaren Boden gefallen waren. Dann tröstete er sich jedesmal mit dem Gedanken, daß die Kaiserkrone feststand wie ein Fels, sie war ja aus Granit gebaut und selbst in Gerbstedt würde man sie nicht umwerfen können! 1915 war die Beerdigung eines Genossen. Aus Halle war eine Delegation erschienen und legte einen Kranz mit roter Schleife nieder. Die Polizei bestand darauf, daß die Schleife sofort abzunehmen sei, andernfalls die Witwe keine Unterstützung bekommen würde. Im Februar 1919 sollten Betriebsratswahlen auf dem Paulschacht stattfinden. Der neue Obersteiger, den wir seines Aus-

sehens wegen ‚Trotzki‘ nannten, war noch brutaler und reaktionärer als sein Vorgänger und wollte die Wahl mit allen Mitteln beeinflussen. Er verweigerte dem Arbeiter- und Soldatenrat sogar den Zutritt zum Werk. Die Belegschaft jedoch forderte die Wahl und wollte sie kurzerhand erzwingen. Daraufhin wurde der Betrieb 3 Tage geschlossen. Danach wurde eine Belegschaftsversammlung auf dem Platz abgehalten und der Obersteiger während dieser Zeit in seinem Dienstzimmer von bewaffneten Matrosen bewacht. Als der damalige Direktor Ludwig später erklärte, daß er sich mit der Wahl nicht einverstanden erklären könne, weil sie zwangsweise durchgeführt sei, wurde ihm mit aller Deutlichkeit klar gemacht, daß dieses Mal nicht die allgewaltige Mansfeld entschieden hatte, sondern die Arbeiter nach jahrhundertlangem Kampfe den Mut zur Tat gehabt hätten. Ich sagte ihm deutlich meine Meinung, die ich mit meinem Krückstock in der Hand unterstrich und wurde wegen dieser eindringlichen Art zu sprechen sofort entlassen. So wanderte ich ins Geiseltal aus, wo ich während des mitteldeutschen Aufstandes 1921 in der Streikleitung mitgearbeitet habe. Nachdem ich später noch im Messingwerk tätig war, kehrte ich 1925 nach Mansfeld zurück, wo ich bis 1927 wieder in den Schacht fuhr. Nach dem Zusammenbruch des Nazireiches stellte ich mich sofort für den Wiederaufbau zur Verfügung. Bis heute habe ich in der Stadtverwaltung Gerbstedt beweisen können, daß auch ein ehemaliger Kumpel in der Lage ist, die ihm fremde Arbeit des Angestellten zum Wohle der Werktätigen zu leisten, wenn er von dem Willen beseelt ist, seine Aufgabe zu erfüllen.“

OTTO GEFFERS, GERBSTEDT

26

geb. 1877. „Ich stamme aus einer alten Bergmannsfamilie. Mein Vater ist noch an Leitern in den Schacht gestiegen. Mit 14 Jahren bin ich 1892 auf dem Glückhilfschacht als Treckeljunge angefahren. ... Besonders die nassen Strecken waren eine wahre Schinderlei für uns. Wir arbeiteten barfuß, weil es in den niedrigen Strecken sehr heiß war, außerdem hatten wir kein Geld, um uns Kleidung und Schuhwerk für den Schachtweg zu kaufen. ... Wurst gab es nur sonntags, sonst kamen Musbrote auf den Tisch. Beim Fleischer konnten wir uns keine Ware kaufen, das war für uns unerschwänglich. Der Obersteiger galt als die höchste Person und bekam alle Geschehnisse zugetragen. Die Arbeiter wurden für Privatarbeiten der Herren Beamten eingesetzt, mußten Holz sägen und hacken, den Acker graben, kurz und gut, waren Mädchen für alles im Hause. Dafür bekamen sie eine Schicht bezahlt. So bereicherten sich die Beamten auf Kosten des Betriebes und haben uns manche Schicht geschmitzt, von der sie allein den Nutzen hatten. ... Wenn ein Kumpel im Berg verunglückte, so wurde er möglichst schnell nach Hause transportiert. Wenn er das Werksgelände noch lebend verließ, so brauchte kein Unfallgeld bezahlt zu werden. Hatte er erst das Tor passiert, so war dadurch der Profit an der Ware Arbeitskraft für seine Ausbeuter gestiegen. Zur Ausbeutung und derartigen Unmenschlichkeiten war die ihren Arbeitern so wohlwollende Mansfelder Gewerkschaft stets bereit. Wegen meiner Zugehörigkeit zum Bergarbeiterverband und der Beteiligung am Streik 1909 wurde ich nach 17jähriger fleißiger Arbeit entlassen. ... Ich habe aus meiner langen bergmännischen Tätigkeit die wichtige Erkenntnis gewonnen, daß wir Werktätigen alles erreichen können, wenn wir einig und fest zusammenstehen und uns nicht, wie früher, gegenseitig bekämpfen. Wenn wir dieses Ziel in der Partei der geeinten Arbeiterklasse heute erreicht haben, muß uns dies Ansporn und Verpflichtung sein, alles zu tun, was dieses unter großen Opfern geschaffene Werk weiterführt.“

GUSTAV GIERSCH, POLLEBEN

27

geb. 1899. ... mußte schon als Kind, zusammen mit noch neun anderen Geschwistern, Geld verdienen, um die Not im Hause lindern zu helfen. Wir gingen zumeist auf das Gut des Barons von Krosigk nach Helmsdorf arbeiten, um so einige Pfennige zu dem

33

Lohn des Vaters hinzu zu verdienen. ... Meine Mutter kaufte nur mit dem blauen Buch beim Kaufmann, Bäcker, Fleischer usw. ein und es kam oftmals vor, daß das Geld am Lohntage nicht ausreichte, um die Gläubiger zu bezahlen, so daß die ‚Stange‘ noch länger wurde. ... Am 1. April 1914 bin ich als Junge auf dem Paulschacht angefahren. Natürlich konnte ich in der ersten Zeit das Tempo der Häuer nicht aushalten, und dann brach jedesmal ein Unwetter über mich herein: ‚Mensch, trecke und wenn du gleich vor dem Hunt verreckst, du Kreepel, verfluchter!‘ Einmal kippte mir ein Häuer, weil mein Hunt in der Fahrt umgefallen war, gleich eine volle Schippe Schutt ins Gesicht. Das Arbeitssystem und Arbeitstempo waren ja nur darauf abgestellt, den Kumpel wie eine Zitrone auszupressen, so daß sich die Bergleute vor Streb keinerlei Zeitverlust leisten konnten, wollten sie nicht ihren an sich schon geringen Lohn noch mehr schmälern. ... Es kam oft genug vor, daß in den letzten drei bis vier Tagen im Monat, wenn wir glaubten, den damaligen Verhältnissen entsprechend schön verdient zu haben, das Haugeld herabgesetzt wurde. ... In der Zeit, als die Arbeiter noch kein Fahrrad hatten und zu Fuß zum Schacht gingen, fuhr der Herr Obersteiger mit der Kutsche vor und es war jedesmal ein furchteinflößender Anblick, wie ehrfurchtsvoll der Allgewaltige von rechts und links respektiert wurde. ... Während der Kriegsjahre (1. Weltkrieg) mußten wir auch sonntags zur Schicht anfahren und mehrmals in der Woche 1½ Schichten arbeiten. ... Es gab keine freie Arztwahl. Die Knappschaftsärzte waren interessiert, uns möglichst schnell für die kriegswichtige Produktion gesund zu schreiben. Solange man eben lebte, war man arbeitsfähig. Die alten bergfertigen Arbeiter haben sich oft genug am Seil den Bremsberg hinaufgezogen. Mein Vater ist schon immer 1½ Stunden vor der Zeit von zu Hause weggegangen, nur um rechtzeitig auf dem Schacht zu sein, weil er bei seiner Staublunge immerzu stehen bleiben und sich verschnauften mußte. ... Im Jahre 1920 habe ich mich beim Kapp-Putsch sofort mit der Waffe in der Hand für die Befreiung unserer Genossen in Halle eingesetzt. Während des mitteldeutschen Aufstandes 1921 kämpfte ich ebenfalls aktiv in den Reihen des bewaffneten Proletariats gegen unsere Unterdrücker. Als 1921 die Gründung der KPD erfolgte, trat ich sofort von der USPD dahin über. Durch die Spaltung der Arbeiterbewegung büßten wir leider unsere Schlagkraft ein, wodurch allein die Reaktion einen Nutzen hatte. Da ich als Kandidat der RGO (Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition) aufgestellt wurde, erfolgte prompt mein Ausschluß aus dem Bergarbeiterverband. ... Während des Streiks 1930 bekam ich keinen Pfennig Unterstützung. Kompromißlos und konsequent müssen wir unseren Weg zu Ende gehen, wenn wir das durch eigene Opfer und die Hilfe der Roten Armee bisher Erreichte nicht allein erhalten, sondern darüber hinaus zum Sozialismus kommen wollen.“

FRANZ SPITZA, VITZTHUMSCHACHT

28

geb. 1884. Mein Vater war als Sachsengänger Anfang der 80er Jahre nach Mansfeld gekommen und auf Freieslebenschacht angefahren. Mit 45 Jahren war er bergfertig und ist bald danach gestorben. Das ständige Einatmen des Ölschmuddels und der Pulverschwaden vom Schießen, die im niedrigen Streb nicht abzogen, ließen ihn, wie die meisten seiner Kameraden, vorzeitig Invalide werden. ... Vor seiner Invalidisierung mußte er zum Pfarrer gehen und sich bescheinigen lassen, daß er kein Sozialdemokrat sei, da er sonst keine Rente empfangen hätte. ... Der Kumpel war das besondere Ausbeutungsobjekt, von dessen Schweiß der Segen des Mansfelder Bergbaues Form und Gestalt annahm, jedoch nicht für ihn, sondern für seine Ausbeuter. Wenn er sich wirklich ein Herz faßte und kleinlaut und unterwürfig um eine geringe Lohnzulage bettelte, sagte der Obersteiger: ‚Leute, Ihr wißt ja gar nicht, wie schlecht es um die Gewerkschaft steht. Der Bergrat kann schon keine Nacht mehr schlafen in seiner Sorge um Euch. Bei dem bischen Profit läßt der Bergrat den Schacht überhaupt nur noch Euretwegen gehen.‘ ... In den 80er Jahren kammte der Oberbergrat Leuschner, der selbst aus Oberschlesien stammte, die Ostprovinzen nach Menschenmaterial ab,

um es nach Mansfeld zu verfrachten. Und so wurde mein Vater Bergmann. ... Wenn der Lohntag kam, saßen Vater und Mutter am Tisch und rechneten. Abschlag gab es zu dieser Zeit nicht, sondern nur einmal Geld im Monat, und von einem Verdienst von 2,10 bis 2,40 Mark bei einer siebenköpfigen Familie reichte es weder in den Zipfel noch in den Sack. ... daß wir als Kinder schon kräftig mit zupacken mußten, bedarf wohl keiner Frage. Überhaupt spielte damals die Kinderarbeit bei den Gutsbesitzern eine große Rolle. Für 0,60 Mark mußten wir den ganzen Tag bei Wind und Wetter arbeiten und erhielten noch obendrein Prügel. ... Jeder Arzt hatte bei der Mansfelder kupferschieferbauenden Gewerkschaft seinen Sprengel, manchmal auch mehrere, womit er sein gutes Auskommen hatte. Freie Ärztewahl und Konkurrenz gab es nicht, so daß der Bergmann solange auf Arbeit gehen mußte, bis es wirklich nicht mehr ging. Es gab Bergleute, die für den Weg nach dem Freieslebensschachte, der höchstens eine Viertelstunde ausmachte, fast $1\frac{1}{2}$ Stunden brauchten. Besonders die Kläuber, nicht selten im Alter von 30 bis 40 Jahren, blieben alle 100 Meter am Baume stehen, weil ihnen die Luft ausgegangen war. Das Ende war dann fast immer: keine Invaliden, sondern der Friedhof. Dies war vielleicht auch für die Bergleute das Beste, denn von der Rente konnten sie doch nicht leben und nicht sterben. Selbst mein Vater, der noch drei Jahre Invalide war, erhielt bei vier schulpflichtigen Kindern 35 Mark Rente, und als er aus einer kleinen Unterstützungskasse noch etwas Beihilfe verlangte, mußte erst der Pastor bescheinigen, daß er fleißig in die Kirche gegangen war und kein Sozialdemokrat sei. So war der Zustand als ich 1899 auf dem Freieslebensschacht anfuhr. ... Mit der Zeit wurde ich ein ganz geschickter Trecker, der im Schacht im guten Ruf stand. $\frac{1}{21}$ Uhr, wenn die Schieferförderung losging, wurde überhaupt nicht mehr mit einem Hunt getreckt, sondern zwei Stück ans Bein zusammengekoppelt und manchmal sogar noch einer vornweg geschoben, das war das Alltägliche bis zur Schicht um $\frac{1}{23}$ Uhr. Es gab keine Frühstückspause. Zur Schicht (Ende) führen die Häuer vor, und im Laufschrift ging es nach dem Schacht. Die Jungen hinterher, manchmal war aber die Förderung schon vorbei und wir mußten 32 Leitern hinausklettern. Dann waren wir endlich wieder am Licht. Besonders die Kameradschaften, die den Streb gekauft hatten, dehnten die Schichtzeit bis ins Unendliche aus. Der Verkauf ging folgendermaßen vor sich: Vor der Beamtenkaue wurden ein Tisch und mehrere Stühle aufgestellt und der Obersteiger sowie die Haugelsteiger setzten sich. Papier und Tinte war auch zur Stelle und es ging hier zu wie bei einer richtigen Auktion. Der Obersteiger bot den Streb aus z. B.: In der 2. Sohle Flügel 12, Bremsberg X, Streb Nr. 20 wird versteigert. Taxe pro Wagen 6 Mark. Um den Tisch herum standen die kaufstüchtigen Kameradschaftsführer, die den Streb kaufen wollten. Nun ging die Versteigerung los, aber nicht nach oben, sondern nach unten. 5,90 Mark wurde geboten, zum Ersten, zum Zweiten — 5,80 Mark rief ein anderer Kameradschaftsführer usw., so daß selbst der Obersteiger manchmal mit dem Kopf schüttelte und sagte: 'Menschenkinder, seit gescheit und hört auf zu bieten.' War ein Streb verauktioniert, gewöhnlich für ein Vierteljahr, so trat der Kameradschaftsführer vor und nannte seine Kameraden, die mit ihm den Streb gekauft hatten. Gleichzeitig wurden die Jungen angegeben. Im zweiten Jahr meiner Treckezeit erlebte ich die 700-Jahrfeier des Mansfelder Bergbaues. Die Nachricht, daß der Kaiser nach Eisleben kommt, bedeutete im reichstreuen Mansfeld mehr, als wie wenn es der liebe Gott gewesen wäre. Damit bin ich auch bei den reichstreuen Berg- und Hüttenleuten und ihrem Organ, dem 'Bergboten', angelangt. Den Gründer des Vereins kenne ich nicht, dafür aber seinen Vorsitzenden, Gottlieb Krone aus Gerbstedt, desto besser. Der Schirmherr war der jeweilige Generaldirektor. Der Reichstreue Verband bestand wohl in 60 bis 70 Ortschaften. Die Vorsitzenden der jeweiligen Ortschaften bestanden nicht immer aus den besten oder fleißigsten Arbeitern, sondern aus denen, die am besten katzbuckeln konnten. Im großen und ganzen eine üble Spitzelorganisation und wehe dem Arbeiter, der im Verruf stand, sozialdemokratischen Ideen zu huldigen. Der hatte bei der Kupfergesellschaft ausgespielt und es blieb ihm nichts anderes übrig als auszuwandern oder zu verhungern. Selbst die Behörden waren in der Mehrheit mit gewerkschaftlichen Beamten durchsetzt, so der Magistrat voll-

kommen. Die Gemeindevertreter sowie Dorf- oder Stadthonoratioren waren durchwegs kleine gewerkschaftliche Beamte, und wenn ab und zu einmal ein Arbeiter als Aushängeschild, dann wohl ein reichstreuer Vorsitzender, im Volksmund 'Reichstreuer Vater' genannt. Der Kaiserbesuch war vorüber mit all seinen Festlichkeiten, wie Parademarsch auf dem Marktplatz und hinterher allgemeine Zecherei und Bierfeste in den Ortschaften. Und dabei war Wilhelm der Letzte nicht einmal vom Pferde geklettert. Mit Ausgaben wurde damals nicht gespart. Das mußten ja die Arbeiter wieder bringen. Dafür traten für uns wieder schlechte Zeiten ein. . . . Der Schichtlohn eines Fördermannes betrug damals 2,50 bis 3 Mark. Wir waren deshalb gezwungen, alle Tage 1¹/₂ bis 2 Schichten zu machen, so daß wir im Winter die Sonne überhaupt nicht sahen. . . . Als bei einer Reichstagswahl der Gen. Grothe als Gegenkandidat gegen den Reichstagsabgeordneten Dr. Otto Arendt (genannt Silberpostel) aufgestellt war, enthielt ein Stimmzettel bei der Abzählung folgenden Vers:

Wähle ich konservativ, geht die Sache schief!
Wähle ich Wilhelm Grothe, verbrenne ich mir die Pfoten!
Darum will ich wählen rüstig und gut
und wähle die Frau Obersteiger Huth.

Tatsächlich kam damals Wilhelm Grothe mit Dr. Arendt in Stichwahl und der Obersteiger sagte, wir sollten uns das Haugeld von Grothe geben lassen, den hätten wir doch gewählt. . . . 1909 machte ich die Häuerprobe. Die Probehäuer setzten sich meistens aus den Vorsitzenden der Reichstreuen Vereine zusammen und bekamen eine Lehrhäuerkameradschaft von 12 Mann, über die sie nun ein Vierteljahr lang ihr Gutachten abzugeben hatten. Vor allem erhielten die Probehäuer jeden Morgen ihren Viertelliter Schnaps kostenfrei, das war das Deputat in der Probezeit. Früher soll es vorgekommen sein, daß Polen, die die Probe machten, ihnen ein Schwein gekauft oder in ihrer freien Zeit neben der Schicht den Acker umgegraben haben. Jedenfalls hatten die Probehäuer große Vorteile. Dieses Vierteljahr wäre für einen Familienvater finanziell kaum zu überstehen gewesen, da bei den hierbei üblichen Saufgelagen ein Lohn in diesen drei Monaten überhaupt nicht nach Hause gebracht wurde. Je mehr 'Gute', — dies waren die Schichten, die wir in der Kneipe gemacht hatten, — gemacht worden waren, desto eher bestand die Aussicht, daß wir die Probe bestanden. Die Probehäuer, die ihr Gutachten über uns abgeben mußten, hatten nur ihren Vorteil im Auge, und sie waren wackere Trinker, hauptsächlich, wenn es nichts kostete. . . . Trotz aller Bespiegelungen hatte der Reichstreue Verband es doch nicht verhüten können, daß der 'Verband der Bergarbeiter' in Mansfeld Fuß gefaßt hatte. Leider konnte es aber nicht verhütet werden, daß sich auch verschiedene Spitzel mitorganisiert hatten, die uns zum Verräter wurden. Unsere Genossen wurden gekündigt und auf das Straßenpflaster gesetzt. Es ist bekannt, daß ein solcher Fall im Oktober 1909 zum Streik der 12 000 Bergarbeiter führte. Der Ruf: Die reichstreuen Knappen streiken! ging damals durch ganz Deutschland. . . . Die Väter, die eine gewerkschaftliche Wohnung hatten, mußten ihren eigenen Jungen das Quartier kündigen, wenn sie sich am Streik beteiligten. . . . Als dies alles noch nicht genügte, wurde uns unter dem Vorwand des Landfriedensbruches Militär auf den Hals gehetzt. . . . Kürassiere und Infanterie hatten Maschinengewehre an der Kupferkammer aufgestellt und Polizei zu Roß und zu Fuß war gegen uns eingesetzt. . . . Wenn die Kumpels, die sich am Streik nicht beteiligt hatten — sie es aus Angst oder weil sie sich Liebkind machen wollten —, dachten, daß es ihnen besser gehen würde als den Streikenden, so hatten sie sich verflucht verrechnet. Die Ausbeutung ging rücksichtslos weiter, und ehemalige Streikende, wie Streikbrecher wurden mit gleichem Kämme gekämmt. Alle gemachten Versprechungen waren vergessen. . . . In dieser Zeit fiel die Öllampe weg und wurde durch die Karbidlampe ersetzt. Auch die Strobe wurden schon etwas höher gehalten, wenn auch noch nicht in der Höhe, wie wir sie jetzt im Bergbau haben. Mittlerweile schrieben wir das Jahr 1914. Der Krieg brach aus. Die Normallöhne waren in dieser Zeit bis auf 4 Mark gestiegen, dementsprechend aber auch die Preise. Der Krieg war für Mansfeld ein glänzendes Geschäft.

Wenn wir jedoch dachten, wir könnten an diesem Geschäft teilnehmen, so waren wir schief gewickelt. Das erste Wort vom Gedingesteiger war, daß Krieg wäre und das Gedinge wie bisher belassen werden müßte. Da der größte Teil der Häuer reklamiert war, konnte der Bergmann nicht groß aufmucken, sonst kam er in den Schützengraben. ... Das erste, was wir zu Ende des ersten Weltkrieges machten, war, den Reichstreuen Verband aufzulösen und dem Bergarbeiterverband die Stelle zu geben, die ihm gebührte. Auch in den Gemeinden schafften wir Ordnung. Was erst von den Beamten und Bürgerlichen besetzt war, wurde jetzt von Arbeitern besetzt. Doch leider gelang es nicht, unsere Position zu halten. Die Arbeiter, unter sich nicht einig, bekämpften sich gegenseitig, so daß sie nicht stark genug waren, den Machtantritt Hitlers 1933 zu verhindern. In der Inflationszeit ging es dem Bergmann besonders dreckig. Da waren wir zuletzt Millionäre, und doch reichte manchmal unser verdienter Monatslohn nicht aus, ein Brot dafür zu kaufen. ... Noch im Jahre 1933 erhielten wir bei der Betriebsratswahl die übergroße Mehrheit von 12 Sitzen gegen 2 der Nazi, doch wurden wir im Mai 1933 durch den Kreisleiter Schröder mit vorgehaltener Pistole gleichgeschaltet." Bei einer Nachfrage machte Franz Spitzka noch folgende Angaben: „Als wir unter der Wipper arbeiteten, regnete es ständig. Durch alle möglichen und unmöglichen Gegenstände versuchten wir, uns gegen das Wasser zu schützen. Wir stülpten leere Bratheringsbüchsen über unsere Fahrhüte, hingen uns Tischdecken um usw. Durch das ständige Brausebad war die Arbeitsfreudigkeit sehr gering. Ein Kamerad hatte wenig Lust, die von uns losgeschossenen Wacken wegzuräumen und tauchte daher heimlich die Zündschnüre ins Wasser, so daß an diesem Tage nicht ein einziger Schuß losging. Ein kleiner Spaß: Wir hatten einen Pferdeknecht auf dem Schacht, der von der Arbeit des Bergmanns wenig Ahnung hatte, zu Hause aber mit seinen Kenntnissen angeben wollte. Zur besseren Illustration kroch er mit seiner Frau unter die Betten, damit sie einen Begriff davon bekommen sollte, in welcher Stellung der Bergmann arbeitet und wie niedrig der Streb unten im Schacht ist. Fußbänke usw. benutzte er als Arm- und Beinbretter. Er erklärte, wie man die Löcher bohrt, sie dann besetzt und bei dem Ruf ‚Es brennt!‘ schnell alles fortwirft und sich in Sicherheit begibt. In seinem Eifer warf er also auch sein Gezähe, in diesem Falle die Fußbank, weg und da die Frau nicht so schnell unter dem Bett vorkam, ihr an den Kopf. Dann wollte er ihr zeigen, wie man Stempel raubt und schlug mit Begeisterung für die Sache einen Bettpfosten weg, daß die Betten über den beiden zusammenbrachen. Die Frau war von der Schwere und der Gefahr des Bergmannsberufes restlos überzeugt.“

W. ARNDT, EISLEBEN

29

... gegen das Aufkommen einer freiheitlichen Meinung unter den Bergleuten wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die körperliche Züchtigung angewandt. Ein glaubwürdiger Gerbstedter Bergmann berichtete mir vor 20 Jahren — er war damals über 80 —, daß dem Bergmann das Rauchen, wohlgemerkt, auch außerhalb der Schachtanlage nicht gestattet war. 30 Jahre war der auf dem Heimweg begriffene Pfeifenraucher alt. Der Steiger kommt, unbemerkt von ihm, das Unglück schreitet schnell. Der liebe Gott, der Obersteiger, sprach ihn schuldig, war aber schließlich dem Sünder gnädig, weil er ‚des Königs Rock‘ getragen hatte. ... Während das geheime Wahlrecht nur für den Reichstag Geltung hatte, blieb für die Gemeinden das Dreiklassensystem bestehen. In der dritten Klasse hatten die ergebener reichstreuen Knappen die Geschäfte der Kapitalisten zu besorgen. So kam es denn, daß in den meisten Gemeinden auf dem Stuhl des Gemeindevorstehers ein Steiger saß. Ist er auf dem Schacht der liebe Gott, so ist er es auch in der Gemeinde. Er hat nur die Interessen seiner Herren wahrzunehmen, oftmals gegen das Gemeinwohl, für das er dem Namen nach da ist. ... Daß die Öffentlichkeit die politische und sonstige Kost aus der Giftküche Reichstreuer Verein aufgetragen bekam, liegt auf der Hand. Diese wiederum

37

erhielten Informationen vom General Liebert'schen Reichslügenverband ‚Reichsverband gegen die Sozialdemokratie‘. Der Sozialdemokrat war mit Ballonmütze, rotem Halstuch, Schnapsflasche und Trinkernase das ständige Schreckgespenst. Er ist Faulenzer, Arbeitsscheuer, Teiler. ... Die ‚Landesmutter‘, von den Bergleuten Reiseguste genannt, stellte bei der 700-Jahrfeier an Gottlieb Krone die Frage: ‚Gibt es unter ihren Kameraden, den Mansfelder Bergarbeitern, nicht doch auch Sozialdemokraten?‘ Es hätte wohl kaum der Feier des Tages entsprochen, das Herz der Kaiserin in das Knie zu schicken: ‚Sozialdemokraten nicht, wohl aber Schwache, die jedoch in dem Reichstreuen Verein den notwendigen Rückhalt finden und so vor weiterer Gefahr bewahrt bleiben‘, log Gottlieb. ... Manchmal kamen Wagen aus dem Schacht mit der Aufschrift: Berggrat Vogelsang, Bergmanns Untergang. ... In öffentlichen Bergarbeiter- und Einwohnerversammlungen sah man Führer der Bergarbeiter, Hermann Sachse, Edmund Graf und andere. Auch heimische Bergleute hatten sich in den Hettstedtern Karl Halle, Hermann Beyling, Otto Reck u. a. zu Funktionären entwickelt.“

ERDMANN LITZE, POLLEBEN

30

geb. 1881, wurde nach dem Streik 1909 nicht wieder angenommen, weil er von einem Streikbrecher mit der weißen Armbinde gesehen worden war. Da es ihm trotz vielfacher Anstrengungen nicht gelang, in seiner Heimat wieder Arbeit zu erlangen, verließ er Mansfeld und wanderte durch Vermittlung des Bergarbeiterverbandes nach Diedenhofen (Lothringen) aus: „Ich nahm dort sofort den großen Unterschied wahr, der in freier politischer Betätigung und besserer Bezahlung Mansfeld gegenüber seinen Ausdruck fand. Hier kannte man nicht mehr das feudalistische Abhängigkeitsverhältnis, das in meiner Heimat die Arbeiter zu Sklaven niederdrückte, sondern der Arbeiter atmete eine freiere Luft und war Herr seiner selbst. Er brauchte vor keinem noch so hohen Herrn unterwürfigen Gehorsam zeigen und besaß im Vergleich zum Mansfelder Bergmann bedeutend mehr Freiheit und Unabhängigkeit als dieser. Bei einem Schichtlohn von 6 bis 10 Mark blieb es ihm vorbehalten, die Stätte seiner Arbeit bei der Vielzahl der dort vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten beliebig oft zu wechseln und bessere Arbeitsbedingungen zu suchen. Welch ein Unterschied zwischen meiner Heimat und der in Mansfeld so übel verleumdeten Fremde!“

LORENZ PATZ, HERGISDORF

31

hat 1890 als Junge am Gründonnerstag den auf dem Ernstschacht plötzlich ausgebrochenen Streik mitgemacht und erzählt darüber folgendes: „Vom Ruhrgebiet aus war nach Mansfeld die Kunde einer Streikbewegung gekommen, den die Ruhrkumpel im Kampf um bessere Lohnbedingungen führten. ... Als am Gründonnerstag 1890 das Zeichen zum Beginn des Streikes gegeben wurde, befanden wir uns gerade im Schacht bei der Arbeit. Wir erhielten die Aufforderung, unsere Arbeit niederzulegen und sofort auszufahren. Als wir herauskamen, wurde uns auf dem Schachtgelände in einer Versammlung erklärt, daß wir nunmehr streikten, um bessere Arbeits- und Lohnbedingungen zu erhalten. Hierbei wurde die Situation durch unbesonnene Tätlichkeiten gegenüber den Beamten und durch sinnlose Zerstörungen verschärft. Die daraufhin von der Direktion rasch herangeholte Polizei umstellte das Gebäude und bemächtigte sich der Anführer des Streiks, die durch ein Spalier von Polizeibeamten geradezu Spießruten laufen mußten und dabei schwer mißhandelt worden sind. Nachdem noch eine Anzahl Bergleute gemäßregelt worden waren, kam der Streik innerhalb von 48 Stunden ohne Erfolg zum Erliegen. Er war als ein urplötzlicher Ausbruch gewalt-samer Auflehnung gegen die große Unterdrückung zu werten, denen die Mansfelder Bergleute seit alten Zeiten ausgesetzt waren. Die Direktion nahm diesen Streik zum Anlaß, gegen die sich langsam durchsetzende Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie

eine Gegenbewegung in Form des ‚Verbandes der reichstreuen Berg- und Hüttenleute‘ aufzustellen. Man versuchte, die Arbeiter mit allen Mitteln in ihrer politischen Unaufgeklärtheit und Unwissenheit zu belassen, um sie desto besser auszunutzen zu können. ... Ich gehörte seit 1918 dem Arbeiterrat an und im Kapp-Putsch und im Hölz-Aufstand dem Aktionsausschuß. Nach blutiger Niederschlagung des Hölz-Aufstandes 1921 wurde ich verhaftet und nach vielen Mißhandlungen nach Kassel in die Zitadelle eingeliefert. Als wir bei unserer Ankunft in Kassel von den dortigen Werkträgern umjubelt wurden, mußte erst der Bahnhofsplatz geräumt werden, um uns in die Zitadelle abtransportieren zu können. Eine gleiche großartige Solidaritätskundgebung erlebten wir am 1. Mai 1921, an welchem die Kasseler Arbeitermassen uns vor der Zitadelle ungeheure Ovationen darbrachten.“

OTTO GÜRTLER, HELBRA

32

geb. 1900. ... Als sich durch angeblich große Diebstähle von Edelmetallen die Direktion des Bergbaues veranlaßt sah, zur Kontrolle der Arbeiter eine Betriebspolizei aufzustellen, war dieses die Ursache des Mitteldeutschen Aufstandes 1921. In Wirklichkeit hatten hierbei andere Kreise umfangreiche Schiebungen mit Edelmetallen vorgenommen, doch hatte man einen langgesuchten Grund gefunden, alte Unterdrückungsmethoden gegen die Arbeiter wieder neu aufzurichten.“

BRUNO WACKERMANN, KLOSTERMANSFELD

33

geb. 1885. ... Mein Vater ist als Bergmann 1860 auf dem Röhrigschacht angefahren. Bei seinem Lohn von 2,30 bis 2,50 Mark pro Schicht ging es uns zu Hause sehr schlecht. Ich sehe ihn noch heute, wie er täglich barfuß von Obersdorf zum Schacht ging, weil er sein Schuhwerk schonen mußte. ... Da es seinerzeit noch keine Waschkauen gab, gingen wir so dreckig und naß, wie wir aus dem Schacht kamen, nach Hause. Es war für mich selbstverständlich, barfuß zur Arbeit zu gehen, und da ich noch keinerlei Kleidung für die Arbeit besaß, mußte ich mir Geld borgen, um mir eine alte Arbeitshose und eine Jacke zu kaufen. Ein Kumpel kam ja normalerweise aus dem Schuldenmachen überhaupt nicht heraus. Durch diese Not kam ich allmählich zur Feststellung, daß es auf Erden doch verflucht ungerecht zugeht, da ein kleiner Teil von Menschen im Überfluß geradezu schwimmt und der weitaus größte Teil sich nur ganz kümmerlich zu nähren vermag. ... 1907 war ein ganz böses Jahr für mich. Es drangen damals viele Wasser in den Zirkel- und Niewandtschacht ein. Wir mußten die Strecke abdämmen und haben bis an die Brust im kalten Wasser stehend gearbeitet, später arbeitete ich auf Paul- und Hermannschacht. ... Um zum Hermannschacht zu kommen, mußte ich von Obersdorf den einstündigen Weg nach dem Bahnhof Riestedt laufen, von wo wir bis nach Helfta die Bahn benutzten. Wenn wir abends todmüde und total verdreckt nach Hause kamen, hatten wir nur das Bedürfnis, uns auszuruhen, um am nächsten Morgen wieder von neuem an die Arbeit gehen zu können. Auf dem langen Heimwege, den wir in unseren nassen Sachen total verschmutzt antreten mußten, wurden wir von unseren Mitmenschen wegen unseres Aussehens und nicht zuletzt wegen des Gestankes, den unsere nasse Kleidung verbreitete, mit Recht wie Aussätzige gemieden. Für uns Arbeiter waren nicht einmal die primitivsten Waschelegenheiten vorhanden, während die Herren Beamten ihre Badewannen besaßen. Erst 1907 wurden auch Waschkauen für die Kumpels eingerichtet. Alle diese sozialen Notstände waren der Anlaß, mich immer enger an den Bergarbeiterverband anzulehnen, der für uns rechtlose Menschen die einzige Zuflucht bot. So habe ich als organisierter Arbeiter auch 1909 freudig meine Pflicht erfüllt, um unserem Recht zum Siege zu verhelfen. Durch eine List gelang es mir, nach dem Streik meine Mitgliedskarte zu behalten, die allen Bergleuten bei der

39

Wiederaufnahme der Arbeit abgenommen wurde. 1913 wurde ich nach dem Zirkelschacht verlegt und hatte nun von Obersdorf einen Anfahrtsweg von 1 1/2 Stunden mit dem Rade zurückzulegen. Und dies bei Wind und Wetter, Eis und Schnee. ... Als ich nach Niederkämpfung des Hölz-Aufstandes gerade von unserem, von der Polizei meuchlings gemordeten Gemeindevorsteher, der mein Nachbar war, Abschied nahm, fiel ich meinen Häschern in die Hände. Man wollte mir nicht einmal gestatten, meine Schuhe anzuziehen. Ich kam auf eine Sammelstelle, wo wir unmenschlich gequält wurden und dann nach Eisleben in den Keller des Seminars. Meinen Genossen wurden durch grausamste Behandlung Geständnisse erpreßt. Nach Monaten der Haft konnte ich mit dreijähriger Bewährungsfrist wieder nach Hause gelangen. Während der Zeit meiner Abwesenheit hatte man meiner Frau den Garten und Acker und auch die 2 Schweine, die wir uns groß gefüttert hatten, weggenommen. Mit den 3 Kindern bekam sie nicht einen Pfennig Unterstützung und konnte nur durch die Hilfe ihrer Eltern diese schwere Zeit überdauern. Als ich nun zurück kam, wurde ich auf dem Vitzthumschacht als ‚Politischer‘ nicht wieder eingestellt. Ich mußte mir eine andere Arbeit suchen, um meine Familie zu ernähren. Während der Nazizeit wurde ich lange Zeit schikaniert und bespitzelt. Wenn mich nicht mitfühlende Arbeitskameraden und Gesinnungsfreunde hilfreich unterstützt hätten, hätte ich all die Not kaum ertragen können. Hinzu kam auch noch, daß ich nicht voll arbeitsfähig war, da ich 1899 im Schacht verunglückt war. Noch heute denke ich mit Schrecken daran, wie man mich trotz meiner Schmerzen auf den hierfür bereitstehenden Bretterkarren auflud und in stundenlangere Fahrt auf schlechten Straßen ins Krankenhaus karrte. So sah die Fürsorge für den Kumpel aus, der bei schwerster Arbeit und niedrigstem Lohn das Wohlleben seiner Ausbeuter gewährleisten mußte.“

PAUL WYCHOWSKI, VOLKSTEDT

34

geb. 1881 in Westpreußen. Als er 1904 auf dem Clotildeschacht anfuhr, genoß der Obersteiger in dieser Zeit ein fast größeres Ansehen als der liebe Gott. Er vereinigte in sich den Posten des Amtsvorstehers sowie des Gemeindevorstehers von Kreisfeld und war außerdem Obersteiger vom Martin- und Clotildeschacht. Wenn nun mal diese Respektperson ihren Besuch unter Tage ankündigte, was damals im Monat vielleicht einmal vorkam, so wurde die Strecke vorher buchstäblich mit dem Besen gekehrt. Die Aufregung ob dieses großen Ereignisses war dann so groß, daß fast der gesamte Flügel, den er besuchen sollte, Kopf stand. Unbeschreiblich ist die Allmächtigkeit dieses Herrn und die Kluft, die zwischen ihm und seinen Arbeitern bestand. ... Es waren meist jene Schmarotzer und Zuträger, die bei dem Herren Beamten in ganz besonderer Gunst standen. Ihre Ergebenheit war fast hündisch zu nennen. Typisch war auch ihr Verhalten bei den jedes Jahr stattfindenden Bergfesten. Es gab für sie keine größere Ehre, als wenn der Herr Steiger ihre Frau zum Tanz holte und wenn er sich dann gar mit ihr ins Freie verzog, so galt dies als eine ganz besondere hohe Auszeichnung dieser Kreaturen. ... Als ein Feldweibel der Gefangenenbewachung 2 Sack Graupen, die für das Gefangenelager bestimmt waren, zu verschieben suchte und der russische Dolmetscher ihn daran hinderte, versuchte er ihn in seiner Wut niederzustecken. Meinen Arbeitskollegen Otte, der als Sicherheitsmann nach gesetzlicher Vorschrift unkundbar war und diese Gewalttätigkeit vereitelte, traf für sein energisches Einschreiten kurz darauf die Rache des Allgewaltigen. Um ihn einziehen zu können, wurde der ganze Flügel, in dem Otte tätig war, einfach stillgelegt, so daß er keine schützende Funktion mehr ausübte und dann erhielt er seine Order. 4 Wochen später wurde der Flügel wieder neu belegt. Dies geschah 1916 auf dem Wolfschacht. 1921 wurde ich als Beteiligter am Hölz-Aufstand verhaftet und in das Eisleber Seminar eingeliefert. Ich war dort Zeuge, wie unmenschlich einzelne Gefangene mißhandelt wurden. Heute bin ich dem Schicksal dankbar; daß ich vom rechten Wege nicht abwich und aller Not zum Trotz meinem Lebenswerk treu blieb.“

Organisator des Bergarbeiterverbandes im Mansfelder Gebiet. ... Ich ging nach Westfalen und kam dort mit der Gewerkschaftsarbeit in Berührung. 1893 trat ich dem Bergarbeiterverband in Bochum und der SPD bei und widmete mich von nun an ganz der politischen Aufklärungsarbeit. Von Westfalen war auch im Jahr 1889 die Nachricht von einem Streik der um ihre primitivsten Lebensbedürfnisse kämpfenden Bergarbeiter bis nach Mansfeld gedrungen. Freilich verstand man hier unter Streik nur ein zügelloses Sichausfoben, so daß der Aufstand, der am Gründonnerstag des Jahres 1890 auf dem Ernstschacht ausbrach, ein jähes Ende fand. Die Arbeiter verprügelten die Beamten und stürzten die Wagen die Förderbrücke herunter und meinten, durch sinnloses Ausfoben ihres seit Jahrhunderten aufgespeicherten Hasses gegenüber den Unterdrückern Wandel zu schaffen. So nahm denn auch dieser spontane Versuch, die Sklavenketten zu sprengen, noch am gleichen Tage ein bitteres Ende. Schnell herangeführte Gendarmerie sperrte das Werksgelände sofort ab und unter scharfer Bewachung wurden die Übeltäter herbeigeholt, während die im Schacht befindlichen streikenden Arbeiter beim Ausfahren gebührend in Empfang genommen wurden. Die Aufsässigen wurden auf bereitgestellte Wagen durch Polizei und Gendarmerie direkt hinaufgeworfen, um ihrer Bestrafung zugeführt zu werden. Die Rache der Unterdrücker tobte sich in schweren Zuchthausstrafen aus, die als abschreckendes Beispiel für alle freiheitshungrigen Bergarbeiter wirken sollten. Im Jahre 1906 kehrte ich wieder in meine Heimat zurück, um hier in der finstersten Ecke Deutschlands Aufklärung zu verbreiten und die werktätigen Mansfelder zu einer geschlossenen Front zu einen. Mein Arbeitsgebiet als Leiter des Bergarbeiterverbandes reichte von Staßfurt bis fast nach Bayern hinein. Meinen Sitz hatte ich in Sangerhausen. In Helbra und Umgebung waren zu dieser Zeit 11 und in der Stadt Mansfeld 13 Arbeiter organisiert. Meine Mutter war mir bei meiner nicht ungefährlichen Arbeit ein getreuer Helfer und hat in ihrem Einkaufskorb versteckt die Zeitungen zu den Genossen getragen und die Mitgliedsbeiträge der wenigen Organisierten kassiert. Neugeworbene Mitglieder meldeten wir direkt nach Bochum an den Verband. Damals bestand noch die Pflicht, jedes neugeworbene Mitglied der Polizei namhaft zu machen. Das Denunziantentum war hier in Mansfeld durch die wirtschaftliche Not, in der die Mansfeldsche Gewerkschaft ihre Arbeiter zu halten verstand sehr groß. Auch die Beamten verstanden es, den Arbeitern ihre Macht fühlen zu lassen und in vielen Familien war der ‚Onkel‘ Obersteiger, als heimlicher Besucher während der Nachtschicht, ein besonderer Begriff geworden. Wehe dem Manne, der sich dagegen auflehnte. Er konnte sich gleich eine andere Arbeitsstelle suchen. ... Die Direktion sprach den in einem Reichsgesetz verankerten Recht, daß jeder Deutsche sich zur Wahrung seiner Interessen mit Berufsangehörigen verbinden darf, im Mansfelder Land jede Geltung ab und vertrat den Standpunkt, daß ein Streik in Mansfeld bei dem 12 000 Mann umfassenden Reichstreuen Verband unmöglich sei. Sie mußten jedoch zu ihrer Enttäuschung erleben, daß bereits 8 Tage später, als auf dem Niewandtschacht im Oktober 45 Arbeiter wegen Zugehörigkeit zum Bergarbeiterverband entlassen worden waren, der große Streik des Jahres 1909 ausbrach, den wir fast 6 Wochen durchhalten konnten. Ich hatte 15 Streikbüros eingerichtet. Wir zahlten an alle Streikenden eine Unterstützung, so daß nicht nur die größte Not behoben war, sondern die ledigen jungen Arbeitskräfte häufig mehr Streikgeld in der Woche erhielten, als sie auf dem Schacht verdient hätten. Insgesamt habe ich damals 625 000 Mark in Gold- und Silbermünzen an Unterstützungen auszahlen können ... Das Ziel meiner Lebensarbeit war die Schaffung einer geeinten Front der Mansfelder Bergarbeiter. Mit Befriedigung und Stolz kann ich feststellen, daß ich zur Vollendung dieser schweren Aufgabe einen nicht geringen Teil beigetragen habe. Möge der Mansfelder Kumpel immer der großen Opfer eingedenk sein, die unsere Vorfahren jahrhundertlang dem Gedanken der Freiheit gebracht haben, die heute durch die Einheit der Arbeiterklasse auch in Mansfeld zur Wirklichkeit geworden ist.“

KARL STRAUSS, VOLKSTEDT

36

geb. 1880. „... Man mußte erst die Grenzen Mansfelds überschreiten, um festzustellen, wie sklavisch und seinem Schicksal ergeben der Mansfelder Arbeiter in der Heimat sein Leben fristete. ... Ein etwas fortschrittlicherer Wind sollte hier erst durch die Revolution 1918 anrücken, doch da zeigte der Mansfelder wiederum seine Unreife in politischen Dingen. Bisher reichstreu bis auf die Knochen, verfiel er nun in das entgegengesetzte Extrem eines sich wild gebärenden Anarchisten, um bereits nach kurzer Zeit von dem sich neu entwickelnden politischen Geschehen uninteressiert abzuwenden.“

KARL GEBHARDT, VOLKSTEDT

37

geb. 1869 in Riestedt, Berginvalid. ... 1886 auf dem Ottoschacht zur ersten Schicht angefahren. Da der Weg von Riestedt bis Kreisfeld zu weit war, fand er im Eisleber Schlafhaus, das in dem heutigen Gebäude des Zentrallaboratoriums untergebracht war, Aufnahme. Zu einem Schichtlohn von 1,08 Mark kam in diesem Falle für Insassen des Schlafhauses noch eine Quartierzulage von 40 Pfg. hinzu. Die Unterbringungskosten im Schlafhaus betragen 70 Pfg. pro Tag. Anfang der 90er Jahre mußte der Betrieb im Ottoschacht wegen der Wassereinbrüche stillgelegt werden und Gebhardt wurde mit einem Teil seiner Kameraden nach Glückhilfschacht verlegt. Er fand wiederum Aufnahme im Schlafhaus Siersleben, aus dem er jedoch nach kurzer Zeit eines geringen Vorkommnisses wegen entfernt wurde. ... Nun galt es, von Riestedt aus tagaus, tagein den dreistündigen Weg zum Schacht zu Fuß zurückzulegen. ... Als ich 1889 auf dem Bolzeschacht arbeitete, war dort noch eine Fahrkunst vorhanden, bei deren Benutzung man durch Übertreten auf die sich ständig bewegenden Leitern in die Tiefe bzw. nach oben kam. Als frühzeitig organisierter Arbeiter war es eine Selbstverständlichkeit, mich auch politisch aufklärend zu betätigen. Ich war im Bergarbeiterverband und in der SPD organisiert und trat 1920 in die KPD ein. Auf dem Wolfschacht war ich nach 1918 eine Zeitlang Betriebsrat und hatte die Interessen der Kumpels zu vertreten. Die Vorzeichen der beginnenden reaktionären Wiedererstarkung machten sich jedoch schon spürbar bemerkbar. Als wir auf dem Wolfschacht 1920 die zwei einzigen unorganisierten Arbeiter zwingen wollten, sich unserem Verband anzuschließen, konnten wir uns mit unserer Forderung nicht durchsetzen. Diese Schwäche hatte zur Folge, daß die Austritte aus dem Verband überhand nahmen und unsere Arbeit mehr und mehr unterwühlt wurde. ... Mit Stolz und Freude können wir heute feststellen, daß unser Kampf um Freiheit und Recht nicht vergebens war.“

HUGO BLASS, SIERSLEBEN

38

geb. 1889. Als er 1921 seine Häuerprüfung machte, erhielt er einen Häuerschein, der folgenden Text aufweist: „Nachdem der Bergarbeiter Hugo Blass aus Siersleben auf dem Vitzthumschacht die vorgeschriebene Häuerprobe gemacht und bestanden hat, wird er hierdurch zum ‚Häuer‘ ernannt mit der Verpflichtung, überall, wo er in gewerkschaftlicher Arbeit verwendet wird, sich fleißig, redlich und gehorsam zu führen. Eisleben, den 2. November 1921.“ Ein Häuerschein des Berginvaliden Gebhardt aus Volkstedt, ausgestellt im Jahre 1892, enthält genau denselben Text. Es ist bekannt, daß die Mansfeld-Gewerkschaft sich außerordentlich bemühte, den mittelalterlichen Begriff des Gehorsams solange wie möglich zum Leitstern der ausgeplünderten Proleten zu machen. Daß dies aber im Jahre 1921 in Mansfeld noch möglich war, beweist, daß die Arbeiter es nicht verstanden hatten, von den Rechten, die sie sich 1918 erkämpft hatten, Gebrauch zu machen. Der erste Weltkrieg brauste über Europa hinweg und ließ gestürzte Throne hinter sich. Revolutionen befreiten die Völker von ihren Peinigern, die Welt krachte in allen Fugen und veränderte ihr Gesicht — nur nicht

in Mansfeld. 1930 erlebten wir die Zeit des großen Streiks. Rigorose Lohnsenkungsmaßnahmen der Direktion ließen die Bergarbeiter Mansfelds in den Ausstand treten. Nun wurde von uns in großzügiger Weise die Internationale Arbeiterhilfe (IAH) organisiert. In meiner Wohnung wurde das Streiklokal eingerichtet und meine Küche stellte ich für die Versorgung notleidender Kämpfer zur Verfügung. Während meine Frau mit einigen Genossinnen dieses Werk der Solidarität übernahm, war ich mit mehreren Genossen ständig unterwegs, um Lebensmittel für die Versorgung unterstützungsbedürftiger Familien zu organisieren. 8 Wochen lang konnten wir an Hilfsbedürftige Essen verabreichen, bis der Streik sein Ende nahm. Trotz der von uns gebrachten Opfer mußten wir einen Lohnabbau hinnehmen und später auch noch in Krümperschichten arbeiten. Als ich nach Wiederaufnahme unserer Arbeit im Schacht einen Betriebsunfall erlitt, wurde ich nach einigen Tagen Krankenhausaufenthalt auf Betreiben des damaligen der SPD angehörigen Betriebsrates, trotzdem ich 40 Grad Fieber hatte, auf die Straße gesetzt, weil mein Einsatz während des Streiks im scharfen Gegensatz zu den Maßnahmen des Verbandes stand."

AUGUST KRÜGER, SIERSLEBEN

39

geb. 1879. Die sanitären Verhältnisse waren völlig unzureichend. Bei großen Unglücksfällen wurde der Verunglückte auf einen einfachen Karren geladen und im stundenlangen Transport nach dem Krankenhaus geschoben. Die ärztliche Betreuung sah ihren eigentlichen Zweck nur darin, die Arbeitskraft des Kumpels für die Ausbeutung durch die Besitzenden zu sichern. ... Als 1909 der Streik der 10 000 an den Grundfesten alter Ausbeuterherrschaft rüttelte, brach langsam ein Wandel an." Krüger, der heute noch politisch organisiert ist, weist mit Stolz darauf hin, wie er und seine fortschrittlich eingestellten Kumpels als Streikposten mit weißer Binde von den Soldaten wie Hasen gejagt wurden, als sie ihrer Pflicht gemäß die Verräter an der Arbeiterschaft hindern wollten, Streikbrecherarbeit zu leisten. Wie groß die Angst dieser Streikbrecher war, erhellt der Umstand, daß es keiner wagte, ohne militärischen Schutz den Weg zum Schacht zu gehen. ... Das Recht auf Arbeit, das Krüger noch 1935 für ganze 200 Mark verkaufen mußte, ist heute ein wichtiger Bestandteil der Verfassung unseres Landes, und keiner braucht sich dieses Recht mehr rauben zu lassen, um das Heer der Arbeitslosen für einen neuen Krieg vergrößern zu helfen. Mit 56 Jahren mußte Krüger seine Arbeit niederlegen. Noch heute, sagt er, steht er in der Schar der Kämpfer um Freiheit und Recht.

OTTO GEISSLER, SIERSLEBEN

40

geb. 1880. Bei den damaligen Arbeitsmethoden wurde die ganze Schicht über geschossen, so daß wir von den Pulverschwaden schwarz wie die Mohren nach Hause gehen mußten, zumal eine Waschgelegenheit für uns Arbeiter nicht bestand. Wenn wir dazu noch bei nasser Arbeit mit total durchnässten Sachen den langen Heimweg antreten mußten, war dieses für die meisten Kameraden die Ursache vorzeitiger Erkrankungen. Heilverfahren und ärztliche Fürsorge kannten wir nicht. Die Ärzte waren nur die Interessenverwalter der Direktion und hatten eine um so größere Einnahme, je weniger Invalidisierungen sie vornahmen. So waren wir keinesfalls auf Rosen gebettet. Schon als Jungen bekamen wir bei der Arbeit häufig mit dem Meterstock empfindliche Hiebe wegen Nichterfüllung unseres vorgeschriebenen Arbeitspensums. ... Ich wünsche mir noch, mit dabei zu sein, wenn die Mansfelder Knappen das 750jährige Bestehen des nun in den Besitz des Volkes überführten Mansfelder Bergbaues feiern können, da dieses Ereignis den endgültigen Abschluß einer ebenso langen Epoche der Sklaverei und Ausbeutung bedeutet."

43

JOSEF LÖCHELT, HELBRA

41

geb. 1867 in Schlesien, fuhr 1884 auf dem Martinschacht an, wo damals noch Kletterfahrten zur Ein- und Ausfahrt benutzt wurden. Es waren 31 Fahrten zu je 5 m, im ganzen also 155 m zu klettern. „... Der Arbeiter war dem Beamten schutzlos ausgeliefert. Wenn ein Arbeiter versuchte, sein Recht zu erkämpfen, so war er dafür unaufrührlichen Schikanen ausgesetzt und mußte es bitter büßen. Die menschenunwürdige Behandlung wurde dazu noch systematisch von der Kirche gefördert, die in der bestehenden Gesellschaftsordnung das rechtmäßige und gottgefällige System auf Erden erblickte. Der Ausgleich für seine Not und das Elend wurde dafür den Arbeitern im Himmel zugesichert und versprochen. Der Einfluß der Kirche war so groß, daß nur ganz wenige es wagten, dieser Verdummung des Volkes Trotz zu bieten. Natürlich waren es in diesem Falle die ‚Roten‘, die dann der Gnadenmittel der Kirche verlustig gingen und als Ausgestoßene der menschlichen Gesellschaft solange gehetzt wurden, bis es gelang, sie zur Strecke zu bringen.“ 83 Jahre ist Löchelt jetzt alt, doch er wünscht sich nichts sehnlicher, als noch einige Jahre zu leben, um an der Befreiung der Werktätigen in ganz Deutschland und den Auswirkungen unseres Zweijahrplanes teilnehmen zu können.

WILHELM HUCKE, SIERSLEBEN

42

geb. 1884, Berginvalide. „... Ebenso wie der Mansfelder Bergmann wirtschaftlich betrogen wurde, war er auch politisch im höchsten Maße bevormundet. Bei der Geißelung dieser Zustände im Reichstag 1910 durch den Abgeordneten Herrn. Sachse verstieg sich der reichstreue Dr. Arendt zu der Behauptung, daß die Mansfelder gar nicht auf ihren Lohn angewiesen seien, sondern als kleine Acker- und Hausbesitzer jedes Jahr 2 bis 3 Schweine schlachten, also Not und Nahrungssorgen nicht kennen. Ein gegen teiliges Bild gewann man allerdings durch persönliche Berührung mit diesem ‚sorgenfreien‘ Menschenschlag. Schuhe waren für uns Kinder ein unbekannter Begriff. Wir kannten nur Holzpantoffeln als Fußbekleidung. Ich erinnere mich heute noch, daß wir unsere Holzpantoffeln beim Betreten der Schule im Hausflur stehen lassen mußten, um das Klassenzimmer barfuß zu betreten, weil das Geklapper der Holzpantoffeln der Frau des Herrn Lehrers mißfiel. Ebenso haben wir noch jahrelang barfuß getrecket, da wir uns bei dem niedrigen Lohn keine Arbeitsschuhe leisten konnten. ... Den Maßregelungen nach dem Streik 1909 fielen auch drei meiner Brüder zum Opfer. Sie mußten auswandern. ... Ich sehe noch heute den Anblick der Arbeitsopfer vor mir, wenn man sie auf den üblichen Bretterkarren mit einer Strohunterlage tot nach Hause schaffte. Welch ein Jammer und Elend folgten einem solchen Unglück in der Familie des Betroffenen. Die Knappschaftsrente war zum Leben zu wenig. Unbarmherzig nahm das schwere Geschick seinen Lauf und verschonte nicht das kleinste Kind der Familie. Jede vorhandene Kinderhand mußte zur Arbeit herangezogen werden, um das Unglück und die Not lindern zu helfen. Doch seinen früheren und jetzigen Besitzern ist der Bergbau- und Hüttenbetrieb eine reiche Quelle des Wohlstandes gewesen. *Möge das auch in Zukunft so bleiben, möge der Segen des Mansfelder Bergbaues noch für lange Zeiten allen Gewerken, Beamten und Arbeitern zuteil werden. Das walle Gott!* Dieses besagt das Vorwort der Festschrift des Mansfelder Kupferschieferbergbaues vom Jahre 1907. Es ist, Gott sei Dank, inzwischen anders geworden. Der Mansfelder Bergbau ist nunmehr in den Besitz des Volkes übergegangen und wirkt sich nun wirklich zum Segen unserer Mansfelder Arbeiter aus.“

OTTO BÖTTGER, AHLSDORF

43

... Unter dem Jubel der im Amtszimmer des Wahlleiters versammelten Kumpel wurden bei der Reichstagswahl 1902 für den Kandidaten der SPD 269 Stimmen aus-

gezählt, während auf den Vertrauensmann der Mansfelder Bergherren nur 169 Stimmen entfielen. Die im Saal anwesenden Spitzel der Direktion hatten nichts Eiligeres zu tun, als diese Tatsache mit einer Stimmungsschilderung weiterzumelden, was zur Folge hatte, daß am nächsten Tage 20 Arbeiter aus Ahlsdorf beim Anfahren ihre Papiere erhielten und als entlassen galten. Ihre unverhohlene Freude über den Sieg der Arbeiter war ihnen prompt zum Verhängnis geworden. ... Auch die Arbeit bekam nach dem Streik von 1909 ein anderes Aussehen, da die Streikenden von den Arbeitswilligen getrennt und auf besondere Flügel verlegt wurden. Für den Teil der Arbeiter, der nicht wieder eingestellt werden sollte, beschloß die Jugend eine für die damalige Zeit einzigartige Solidaritätsaktion. 400 Jugendliche bis zu 20 Jahren beschlossen, ihre Arbeit freiwillig aufzugeben und auszuwandern, um durch den sich daraus ergebenden Mangel an Arbeitskräften die Gesellschaft zu zwingen, die älteren Arbeitskräfte anzunehmen. Beim Abbruch des Streikes waren 2000 Mann nicht wieder eingestellt worden. Diese sind z. T. in die Kohlenreviere nach Westfalen und Rheinland übersiedelt und haben dort eine neue Heimat gefunden. Um weitere Maßregelungen zu vermeiden, entschloß sich die Jugend zu obenerwähnter Aktion. Während und nach der Streikbewegung haben wir Mansfelder viele der großen Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung als Redner kennengelernt. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg haben in unserer Mitte gewieilt. ... Adolf Hoffmann, der sogenannte 10-Gebote-Hoffmann, wurde unser Reichstagskandidat. Adolf Hoffmann war einer der witzigsten Redner im Preußischen Landtag und berühmt durch seine Übersetzung der 10 Gebote. " Nach seinem Bericht zu schließen, bewegte sich Böttger bis zum Machtantritt der Nazis im reformistischen Fahrwasser wie viele andere, die der damaligen Führung der SPD folgten. Das ist für keinen ein Vorwurf, der wenigstens nach 1945 die Lehren aus den großen Fehlern der deutschen Arbeiterbewegung gezogen hat, aber für Otto Böttger scheint gerade die Zeit von 1945 bis 1950 bedeutungslos zu sein, wenn er in seiner ziemlich umfangreichen Darstellung der Entwicklung noch im Herbst 1949 schreibt: „In Ermessung des fortschrittlichen Gedankens im Mansfelder Bergbau sind in den letzten 50 Jahren 3 Epochen zu verzeichnen. Erstens der Wahlkampf 1903, zweitens der Streik 1909, drittens die Staatsumwälzung 1918. Von 1933 bis zur Beendigung des Krieges 1945 soll meinerseits nicht berichtet werden; denn diese Zeit war die größte Niederlage, die der modernen Arbeiterbewegung zugefügt wurde. Nach der Umwälzung 1918 gingen fast alle Forderungen der Gewerkschaften in Erfüllung.“ Wer die Dinge so sieht, der hat aus den fürchterlichen Erfahrungen der letzten Jahre nichts gelernt und kann dementsprechend auch nicht die Konsequenzen für ein richtiges Handeln in der heutigen Zeit gezogen haben. 1918 war gar keine Staatsumwälzung, sondern der kapitalistische Ausbeuterstaat blieb bestehen und es wurden nur fast alle Forderungen der damals bereits völlig verbürgerlichten reformistischen Führung der Gewerkschaften bzw. der sozialdemokratischen Partei erfüllt, die einen Sturz des Monopolkapitalismus gar nicht mehr angestrebt hatten. Es wurde aber keine der entscheidenden geschichtlich notwendigen Forderungen der deutschen Arbeiterklasse und damit der deutschen Nation erfüllt, wie doch der weitere Verlauf der Geschichte eindeutig und schmerzlich genug bewiesen hat. Weiter schreibt Böttger: „1922 wurde ich Angestellter des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, Sitz Bochum. Mein Wirkungskreis war anfangs im Braunkohlengebiet Oberröblingen am See. 1924 wurde mir das Mansfelder Gebiet übertragen. Als praktischer Mansfelder Bergmann war es für mich nicht schwer, die Interessen meiner Berufskameraden alleseitig zu vertreten. Im Kollegium der Verhandlungspartner zwischen der Mansfeld AG. und den Gewerkschaften habe ich stets aktiv teilgenommen. Die Verhandlungen sind immer in anständiger Form verlaufen. Nur 1930 bei der hohen Kupferpreissteigerung und Anpassung der Löhne mußte noch einmal eine Streikbewegung darüber entscheiden. Dieser Streik wurde einmütig von den Belegschaften durchgeführt und die gerechten Forderungen auch anerkannt. 1927 habe ich den Vorsitz in der Mansfelder Knappschaft übernommen und auch bis zur Machtübernahme der Nazis beibehalten. Auch in dieser Körperschaft haben wir gemeinsam (Arbeitgeber, Angestellte und Arbeiter) immer nur das Wohl der Knappschaft im Auge behalten.“ Auch diese Darstellung bedarf einer kleinen Betrachtung. Während es also im Kollegium der Verhandlungspartner zwischen Mans-

feld AG. und Gewerkschaften immer sehr anständig herging, müssen wir an Hand der Berichte von über 60 anderen Kumpels feststellen, daß es in den Schächten und Hütten zwischen dem Vertretern der Mansfeld und den Arbeitern absolut nicht anständig herging, sondern daß die brutalsten Methoden zur Unterdrückung, Ausbeutung und Verdummung der Arbeiter angewandt wurden, die in gar keinem Verhältnis zu der „Anständigkeit“ stehen, die der Gewerkschaftssekretär Böttger so betont. Weiter: Kollege Böttger nennt den unerhörten Angriff der kapitalistischen Mansfeld AG. auf die Lebenshaltung der Arbeiter 1930 eine „Anpassung der Löhne“ an die Kupferpreissteigerung. D. h., er bedient sich der Terminologie der Monopolkapitalisten. Es ist ferner eine Geschichtsfälschung, wenn er behauptet, daß der Streik einmütig von der Belegschaft durchgeführt und die gerechten Forderungen anerkannt wurden. Zur richtigen Einschätzung dieser sehr sonderbaren Erklärung sei nur daran erinnert, daß von 1923 bis 1931 über 8000 Mann entlassen wurden, die Kupfererzeugung aber im gleichen Zeitraum von 13 860 t auf 25 130 t stieg. Die Forderung der Belegschaft war: Kein Lohnabbau und keine Entlassungen. Der Streik aber endete mit einem Lohnabbau von 12%, dem weitere Lohnabbaue folgten. Vom Juli 1930 bis Oktober 1931 erfolgte eine viermalige Kürzung der Löhne um insgesamt 28,4%, die Kürzung des Urlaubsgeldes um 20% und die Einführung der Krümperschlitten. In der Knappschaft scheint nach Böttger die Volksgemeinschaft auch so ziemlich hergestellt gewesen zu sein, allerdings nicht der Arbeiter mit den Arbeitgebern, sondern nur ihren damaligen Arbeitervetretern. Bezeichnend ist schon die Reihenfolge, in welcher Koll. Böttger sie anführt: erstens Arbeitgeber, zweitens Angestellte und dann folgt die dritte Kategorie, die Arbeiter. „1933 mußten wir“, schreibt Böttger, „den damaligen Verhältnissen entsprechend, unsere Tätigkeit einstellen. Bei der Gleichschaltung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 wurde ich im Gewerkschaftsbüro durch die Nazi verhaftet und dabei auch schwer mißhandelt. ... Schlecht und recht habe ich mich in der Nazizeit mit meiner Familie durchschlagen müssen ...“ Kein Wort, kein Gedanke von einem Kampf gegen die Mächtigere des Hitlerfaschismus, sondern in seiner vollkommenen Verkennung der ungläubliche Glaube, daß die Gewerkschaft auch unter Hitler würde legal weiter arbeiten dürfen, bis er am 2. Mai 1933 eines besseren belehrt wird. Und dann „schlecht und recht“, also auch während der Nazizeit passiv. Wie gesagt, die Frage und die Kritik betreffen nicht das damalige Verhalten sondern die heutige Einstellung. Die tatsächlich entscheidenden Ereignisse, die Niederschlagung der furchtbaren Hitlerherrschaft durch die Rote Armee, die Entmachtung der Monopole und Junker, die Befreiung der Werktätigen von Ausbeutung und Unterdrückung und die für die Zukunft der ganzen deutschen Nation entscheidenden geschichtlichen Lehren, welche die im demokratischen Teil Deutschlands nunmehr geeinte Arbeiterklasse aus den Fehlern der Vergangenheit gezogen hat, scheinen an Otto Böttger spurlos vorübergegangen zu sein, da er sich offensichtlich noch heute in den längst überwundenen Gedankenkreisen einer entarteten Führerschaft von vor 1933 bewegt. Dementsprechend hat er auch keine Wünsche für das Gelingen der gewaltigen Aufgaben, die demokratische Einheit Deutschlands herbeizuführen, im Kampf gegen das anglo-amerikanische Monopolkapital und seiner deutschen Lakaien vom Schlage des Adenauer und Schumacher den Frieden zu erhalten, sondern: „Ich habe nur den Wunsch, mit meiner Familie einen sorgenfreien Lebensabend zu verbringen. ...“

OTTO HOFFMANN, EISLEBEN

44

Er ist 1876 geboren und schon frühzeitig durch die Not im elterlichen Hause den einzig richtigen Weg im Kampf um ein besseres Dasein gegangen, den Weg des Sozialismus. Sein Vater hat, wie er erzählt, auf der Hütte neben der Schicht für eigene Rechnung Schlacken gemacht und sich unter Zuhilfenahme eines Darlehns von der Gewerkschaft ein Häuschen gebaut. Außerdem mußte er sich noch regelmäßig durch Kesselreinigen und Schornsteinfegen einige Mark im Monat verdienen, um die hungernden Mäuler seiner großen Familie zu stopfen. Wenn dann Kaufmann und Bäcker, bei dem alles zum Leben Nötige geborgt wurde, nicht mehr ankreiden wollten, so wurde in der großen Not das Häuschen wieder abgestoßen und von vorne angefangen. Dieses Spiel wiederholte sich dreimal, solange der Vater lebte. Die Kosten für neue Kleidung und Schuhe

waren überhaupt nicht aufzubringen, so daß die Schuhe nur abwechselnd von den Geschwistern zu besonderen Anlässen angezogen werden durften. An eine Schulbildung im heutigen Sinne war auch nicht zu denken. Selbst die Volksschule blieb diesen Ärmsten verschlossen, weil sie eine Mark Schulgeld pro Monat für die Bürgerschule nicht aufbringen konnten. Mit 14 Jahren kam er als jugendlicher Arbeiter zur Bauwerkmeisterei I. Ein Lehrverhältnis einzugehen war nicht möglich, weil der Betrieb damals keine Lehrlinge ausbilden durfte. ... Lebhaft in Erinnerung ist ihm der Vorfall der Saalschlacht im „Preußischen Hof“ im Jahre 1891, in der 500 bis 600 von der Direktion gedungene Elemente das Hinausdreschen der Sozialdemokraten gegen Bezahlung einer Schicht übernommen hatten. ... Mögen diese Zeiten sich niemals wiederholen, in denen der Arbeiter selbst sein größter Feind war und dafür sorgte, daß die Not und das Elend sein ständiges Los waren. Daß dies nicht mehr der Fall ist, hat allein die Einheit der Arbeiterklasse bei uns zuwege gebracht.

ROBERT EHRIGHT u. PAUL THIELE, WOLFERODE

45/46

74 Jahre und 71 Jahre. ... Einer berichtet, wie sein Vater in jener Zeit am Weihnachtstag mit ganzen 46 Pfg. Lohn nach Hause kam, weil ihm die Abzüge für das Mehl, Öl, Gezähe usw. bei dem knappen Schichtlohn von 1,46 Mark nichts mehr übrig ließen und wir können das Glück ermaßen, das der Friede des Weihnachtsfestes in seiner dürftigen Hütte verbreitete. ... Wenn der Lohn einmal im Monat gezahlt wurde, war dieses ein Freudenfest, das in der Kneipe begangen wurde. Dann setzten sich die Kameradschaften zusammen, um erst einmal im Essen und Trinken all die Sorgen zu vergessen, die ihr armes Leben erfüllten. Oftmals blieb dann für die Familie zu Hause kaum noch Geld übrig. ... Wenn da nicht Frau und Kinder mitgearbeitet hätten, wäre der Jammer undenkbar gewesen. Sie erinnern sich noch gut, wie sie als Kinder zu Hause geholfen haben, für den Vater Raketen und Patronen zu machen, mit denen er dann das Gestein sprengte. Der Pulverkasten, den der Vater als Drittführer immer vom Schacht mit nach Hause brachte, bildete naturgemäß einen großen Anziehungspunkt und Gefahrenquell ... Thiele: „Auf dem alten Bolzeschacht war die Personenförderung nur durch bewegliche Leitern möglich. Die eisernen Leitern waren durch ein Gestänge mit der Dampfmaschine verbunden, die sie auf und nieder bewegte. Durch das Hinüber- und Herübertreten von einer Leiter zur anderen konnte man also ein- und ausfahren. Bei Schichtwechsel wurde es so geregelt, daß alle Männer zuerst einfuhren, dann konnten die anderen ausfahren. ... Nach dem Streik 1909 wurden alle Kumpel, die sich daran beteiligt hatten, auf dem „Bochumer Flügel“ zusammengesteckt. Der Name war nach dem Sitz des Bergarbeiterverbandes gewählt.“

FRIEDRICH KÜMMLING, WOLFERODE

47

80 Jahre alt. ... Die Armut der Bergleute, deren Verdienst nicht einmal ausreichte, die primitivsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen, zwang sie, neben ihrer Schachtarbeit mit Frau und Kindern einem Nebenerwerb nachzugehen, um die bitterste Not zu lindern. Als Kümmling 1896 als Treckejunge auf dem Martinschacht seine bergmännische Tätigkeit begann, war es nicht nur für ihn allein eine Selbstverständlichkeit, barfuß zur Arbeit zu gehen. Bei der Arbeit Schuhe anzuziehen, war für einen armen Proletarierjungen ein undenkbarer Luxus, der nur der vornehmen und begüterten Gesellschaftsschicht zukam. Ebenso dürftig war es mit Kleidung bestellt, die bei der Arbeit aus Hose und Weste bestand. Während der Schicht im Wasser wattend und im Schlamm treckend, zogen sich schon die Jungen die Keime körperlicher Leiden zu, die sie dann ihr Leben lang plagten. Die durch den Druck beim Trecken schwer entzündeten Körperstellen hinterließen bis in das Alter hinein sichtbare Narben, zudem

47

an eine ärztliche Behandlung dieser Wunden nicht zu denken war. ... 12 Hunte mußten in der Schicht in einer 60 bis 100 Meter langen, ganz niedrigen Fahrt getreckt werden, und wenn es auf der Seite liegend vor Schmerzen nicht mehr vorwärts gehen wollte, wurde auf dem Rücken weiter getreckt. Das Arschleder hatte dadurch einen sehr großen Verschleiß und bestand meistens nur noch aus einzelnen Lederflicken, die mit Zwecken und Nägeln zusammengeslagen waren. Am schlechtesten war dann noch der stundenlange Heimweg, der in total nassen Sachen angetreten werden mußte. Im Winter waren die vom Salzwasser triefenden Arbeitssachen so steif gefroren, daß wir fast nicht aus ihnen heraus kamen. Oftmals war ich, von der Arbeit zu Hause angelangt, so müde, daß ich schon beim Essen einschlief und keine Energie mehr aufbrachte, mich von dem größten Schmutz zu säubern. Trotzdem waren wir Bergleute auch lustige Gesellen und zu allerlei Späßen aufgelegt." Kümmling ist bereits 1887 in die SPD eingetreten und wegen seiner politischen Gesinnung dreimal gemahregelt worden. Heute, mit 80 Jahren, kommt sein alter Kampfgeist und seine Verbundenheit mit dem Proletariat noch immer durch seinen regen Anteil an den politischen Geschehen zum Ausdruck.

HERMANN GOTSCHKE, WOLFERODE

48

... Ich bin 1899 auf dem Hoffnungsschacht bei Neckendorf angefahren und heute 74 Jahre alt. ... Bei Unglücksfällen wurde ein Krankengeld von 1,50 Mark gezahlt, das sich bei Aufenthalt im Krankenhaus noch um 60 Pfg. verringerte. Die Familie hatte dann zu Hause täglich 90 Pfg. zu verleben und mußte daraufhin noch das Loblied auf den Segen des Mansfelder Bergbaues singen. Wehe denen, die es wagten, diese soziale Gerechtigkeit anzuzweifeln. Ein ganzes Heer von Beamten und Arbeitern war als Schnüffler eingesetzt, um jedes ‚rote‘ Element ausfindig zu machen, damit es die Direktion auf die Straße setzen konnte. Zumeist bekamen auch die als links eingestellt anrühigen Kumpels Arbeitsplätze zugewiesen, bei deren schlechter Beschaffenheit und Nässe fast nichts zu verdienen war. ... Wenn ich mir früher geschworen habe, daß es dereinst meine Kinder besser haben sollen, so hat sich dieser Traum heute an uns erfüllt. Niemals wieder sollen wir von der Gnade der alten Brotherren abhängen und niemals darf unser Kampf erlahmen."

JOHANN JANOCHA, HELBRA

49

geb. 1893. „Als in den Jahren 1883/84 in Oberschlesien eine große Typhusepidemie wütete, wanderte mein Vater nach Mitteldeutschland aus und wurde hier Bergmann. Neben der Schicht arbeitete er noch als Bürstenmacher, um unsere große Not etwas zu lindern ... 1911 kamen im Schacht die ersten Karbidlampen auf und wir Jungen waren ganz begeistert von dieser technischen Errungenschaft. Brauchten wir uns doch nicht mehr mit den Öllampen zu plagen, die uns schrecklich verschmutzten und dabei nur ein kümmerliches, rußiges Licht gaben. Mit 25 Jahren machte ich meine Häuerprobe. Durch das Spitzelsystem der Direktion wurden wir dauernd beobachtet und überwacht und konnten zum Schutz unserer Familien nur illegal arbeiten. So war z. B. eine Schwester von mir im Lokal des Gen. Herling, Eisleben, in Stellung. Eines Tages wurde mein Vater zum Obersteiger befohlen und ihm von diesem eröffnet, daß man keine Arbeit mehr für ihn hätte, wenn er nicht die Tochter sofort aus diesem Hause wegnehmen würde. Soweit führte die Bevormundung der Arbeiter durch die Direktion. ... Obwohl ich heute bergfertig bin, gilt meine ganze Arbeit noch immer der Sicherung der so schwer erkämpften Einheit der Arbeiterklasse, die es allein verhindern kann, daß wir noch einmal jenem brutalen Ausbeutungssystem vergangener Jahrhunderte zum Opfer fallen.“

RICHARD HOFFMANN, HELBRA

50

geb. 1896. ... Als 13jähriger Schuljunge stellte ich mich während des Streiks 1909 als Kurier zur Verfügung und trug unseren Genossen tagtäglich das ‚staatsfeindliche‘ Volksblatt zu, das ich vorher gut in die ‚Berliner Morgenpost‘ eingewickelt hatte. ... Nach meinem 15jährigen Geburtstag durfte ich endlich dem Bergarbeiterverband und der SPD beitreten, was bis dahin als mein erstrebenswertestes Ziel galt. Aber in so einem kleinen Dörfchen sprach sich diese Tatsache schnell herum. Ich wurde deswegen prompt am nächsten Tage zum Obersteiger befohlen, der mir ‚Rotzungen‘ für dieses Verbrechen an der bestehenden gottgefälligen Gesellschaftsordnung eine Ohrfeige klebte. ... Nach den Aufständen der Jahre 1920/21 wurden mir die Waffen, die sich im Besitz der Arbeiter befanden, anvertraut und in meinem Keller aufbewahrt. Es waren über 100 Gewehre, verschiedene Maschinengewehre, Handgranaten usw. Eines Tages mußte ich deswegen bei Nacht und Nebel ausrücken und floh nach Westfalen, weil die Reaktion auf die Spur des Waffenlagers gekommen war ...“

HERMANN ROTHE, AHLSDORF

51

78 Jahre alt. ... Die Not des Mansfelder Kumpels war groß, doch größer noch seine Uneinigkeit, die sein größtes Verderben war. Für einen Judaslohn verrieten sie sich gegenseitig, um kleiner Vorteile willen. Das war das System, das die Herren des Mansfelder Bergbaues aufrechterhielten, um den Arbeiter als willenloses Objekt ganz in ihren Händen zu haben ...“

OTTO LICHTENKNECKER, HELBRA

52

geb. 1872, als Vierzehnjähriger auf dem Ernstschacht angefahren, 1890 von dort wegen Stilllegung des Ernstschachtes durch Wassereinbrüche nach dem Theodor-schacht bei Klostermansfeld verlegt. Dies war ein kleiner Betrieb mit zirka 100 Mann Belegschaft. Der Verdienst betrug 2 Mark pro Schicht. Er erinnert sich hierbei lebhaft eines alten Kumpels, der nicht dazu zu bewegen war, im Korb einzufahren, sondern stets die Fahrt benutzte und täglich 184 Meter hinunter und wieder herauf kletterte. Diesem „dünnen Bindfaden“, wie er das Seil mißtrauisch bezeichnete, wollte er sein Leben niemals anvertrauen. ... Bei tödlichen Arbeitsunfällen war es üblich, den toten Kumpel auf einem zweirädrigen Wagen, in eine Decke gehüllt, nach Hause zu fahren. Mit scheuer Neugierde verfolgte dann die Bevölkerung jedesmal den Weg des Leichenkarrens. Bekam doch die Familie meistens erst durch die Übergabe der Leiche Kenntnis davon, daß ihr Ernährer ein Opfer der Arbeit geworden war. Noch nicht einmal der Sarg wurde den Armen gestellt, sondern mußte in der Regel von den Hinterbliebenen besorgt werden.“

FRIEDRICH RÖSSLER, AHLSDORF

53

... 1899 bin ich auf dem Hohenthalschacht angefahren und arbeite nun seit 50 Jahren dort ... Was wußten wir überhaupt von sozialen Errungenschaften und Einrichtungen? Gar nichts gegenüber heute. Dies hatte ja auch für uns Kumpels gar kein Interesse. Der Schacht war unser Schicksal und wir gehörten ihm von der ersten bis zur letzten Schicht. Er gab uns Arbeit und Brot. 10 bis 12 Stunden Arbeitszeit waren die Regel. Jahrelang habe ich mit Keilhaue und Fäustel gearbeitet, ehe im Jahre 1907 die ersten Bohrmaschinen auf dem Hohenthalschacht auftauchten. Unser derzeitiger Obersteiger Franke hatte sie konstruiert und eingeführt. Sie wurden mit

49

Druckluft betrieben und auf dem Schacht selbst angefertigt. 1907 trat ich der SPD und dem Bergarbeiterverband bei. Wir konnten nur illegal arbeiten. Zu meiner Freude konnte ich mein 50jähriges Arbeitsjubiläum auf dem Hohenthalschacht, dem Schacht meiner ersten Schicht, feiern. 50 Jahre lang habe ich meine ganze Kraft dem Bergbau gewidmet, um nach Jahren der Not und Unterdrückung zu erleben, daß wir Mansfelder Kumpels endlich die langersehnte Freiheit erhalten haben. Wenn wir heute in den volkseigenen Betrieben selber die Herren unserer Schächte und Hütten geworden sind, so ist das die Krönung unseres jahrzehntelangen Kampfes gegen Ausbeutung und Unterdrückung. Die endlich herbeigeführte Einheit der deutschen Arbeiterklasse soll und muß uns davor bewahren, das bisher Erreichte jemals wieder zu verlieren.'

ANTON PUSTELNI, EISLEBEN

54

geb. 1873. In die Zeit dieser großen Not (90er Jahre) fällt die Bildung der ersten Zellen der Sozialdemokratischen Partei im Mansfelder Gebiet. Wir waren auf illegale Arbeit angewiesen. ... 1891 kam es auf einer Versammlung der Sozialdemokraten im 'Preußischen Hof' in Eisleben zu einer wüsten Schlägerei. Reichstreuere, mit Stahlbohrern u. a. bewaffnet, sprengten die Versammlung. Nach dem darauf folgenden Prozeß durften nur die 'Roten' ihre Strafen absitzen, während die Reichstreuen begnadigt wurden. Immer und immer wieder bekam ich als politischer Funktionär den wahren Haß der Bergherren zu spüren. Im Jahre 1900, als die 700-Jahrfeier des Mansfelder Bergbaues gefeiert werden sollte, standen die reichstreuen Verbände in ihrer vollsten Blüte. Das Hauptgewicht des Festes wurde auf den glanzvollen und großartigen Empfang des Kaiserpaars gelegt, während die eigentliche Feier der Bergleute nur zu einer Nebenerscheinung wurde. So gab es für die 700 Ehrengäste im 'Wiesenhau' ein Festmahl für 14 000 Mark, aber für die 2000 Berg- und Hüttenleute, die z. T. den ganzen Tag Parade stehen mußten, entfiel ein 'Mahl' zum Preise von 1,50 Mark pro Kopf, zusammen also 3000 Mark. Als ich im hallischen 'Volksblatt' einen Artikel über die Unterschlagungen des Ober-Berg- und Hütten-Direktors Schrader veröffentlichte, erfolgte prompt meine fristlose Entlassung, obwohl keinerlei Beweise vorlagen, daß ich der Artikelschreiber sei. Gleichzeitig erfolgte die sofortige Räumung meiner Wohnung. Ich wurde auf die Straße gesetzt. ... Mit anderen gleichgesinnten Genossen beteiligte ich mich an der Werbung und Verbreitung unserer Idee. So machten wir sonntags Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von Eisleben bis Annarode, Möllendorf usw., wo wir in den Gastwirtschaften Flugblätter und Zeitungen, wie das 'Volksblatt' und den 'Wahren Jakob' unauffällig unter die anderen ausliegenden Zeitungen mischten ... Heute ist es mir eine besondere Freude, zu erleben, daß mein Sohn Walter Pustelni im Mansfelder Bergbau als Aktivist ausgezeichnet worden ist."

REINHOLD HENDRICH, EISLEBEN

55

1871 geboren. In der Mansfelder Heimat war zu dieser Zeit die Schaar der Sozialisten zwar noch klein, aber 1890 konnte dennoch der erste SPD-Abgeordnete in Halle in den Landtag einziehen. Als ich 1893 wieder nach Mansfeld zurückkehrte, tauchten damals auch in meinem Heimatdorf die ersten SPD-Stimmen bei der Reichstagswahl auf. Man behauptete, ich hätte sie aus Hamburg mitgebracht. Aus meinem alten Parteibuch — ich bin sehr stolz darauf, es heute noch zu besitzen —, geht hervor, daß ich am 24. 10. 1909 in den Bergarbeiterverband eingetreten bin. In dem großen Streik jenes Jahres, der sich von Hettstedt her ausdehnte, ging es vor allen Dingen um das Koalitionsrecht, um Lohnerhöhung und um den Achtstundentag. Wir hatten

bis dahin stets 10 bis 12 Stunden gearbeitet, um unser Los durch einen Mehrverdienst zu verbessern. Die achtstündige Schicht wurde mit 2,55 Mark bezahlt. ... Die Arbeit der Partei konnte nur illegal durchgeführt werden. Als wir z. B. eine illegale Versammlung in dem Lokal ‚Zentralhalle‘ (Poststraße) durchführten, wurde diese verraten und die Folge war, daß an einem Tage 16 Arbeiter auf die Straße flogen. 1913 wurde ich wegen eines Artikels in der ‚Bergarbeiter-Zeitung‘ fristlos entlassen. ... 1910 hatte ich nicht nur Eisleben allein, sondern das ganze Gebiet bis Bornstedt, Polleben, Gerbstedt als Kassierer des Bergarbeiterverbandes zu betreuen. Von 1000 Bergleuten waren seinerzeit ungefähr nur 20 organisiert. Ich mußte nicht nur jedes einzelne Mitglied halten, sondern auch versuchen, neue Mitglieder zu werben. Alles mußte heimlich geschehen, und meistens durfte nicht einmal der Nachbar sehen, daß ich den Genossen die ‚Bergarbeiter-Zeitung‘ zusteckte. Jedes Mitglied bekam die Zeitung. Da ich durch meine Arbeit auf dem Schacht wenig freie Zeit hatte, half mir meine Frau viel bei meiner politischen Arbeit. Ihr wurde mehr als einmal nachgerufen: ‚Da geht ja wieder das rote Menschl!‘ Als Rosa Luxemburg in Eisleben weilte, hat meine Frau Schmiere gestanden, damit die Anwesenheit der Genossin Luxemburg nicht verraten werden konnte. Im Jahre 1912 wurde ich erster Vorsitzender des Bergarbeiterverbandes für das Mansfelder Gebiet. Die Partei nahm zu dieser Zeit bedeutend an Umfang zu. Jetzt entfielen auf 1000 Bergleute zirka 100 Mitglieder. ... In die ersten Kriegsjahre fiel auch ein 14tägiger Streik auf dem Dittrichschacht.“

ADALBERT SCHWEDEK, EISLEBEN

56

geb. 1868. ... Während im Ernstschacht I und III Minernförderung war, und nur zum Schichtwechsel im Seilkorb die Bergleute einführen, bestand im Ernstschacht II eine Personenbeförderung mittels Kübel. Ein Kübel faßte drei Personen. ... In dieser Zeit waren sehr viele Fremdarbeiter, vor allem Italiener, im Mansfelder Bergbau beschäftigt. Sie hatten schon damals eine andere Bohrmethode, die wir uns später ebenfalls aneigneten. Die ersten Bohrmaschinen wurden durch Wasserdruck betrieben. Die Maschinen waren an eine Wasserrohrleitung angeschlossen. An der Seite der Strecke lief ein Ritz, in dem das Wasser in den Sumpf abfloß. Vor Einfahrt verrichtete man in der Betstube sein Gebet. Unten im Schacht versammelte sich die Kameradschaft. Wenn alle beisammen waren, gingen wir an die Arbeitsstelle. Es wurde 12 Stunden gearbeitet. Für eine Schicht gab es 2,50 Mark. An Urlaub war damals nicht zu denken. Die Bezahlung erfolgte monatlich einmal, und zwar am 15. Die Lohnheber zahlten das Geld in den Gasthäusern aus. Vielfach kamen dann die Frauen und Kinder an, um dem Vater das Geld abzunehmen, damit er es nicht vertrinken konnte. ... Als im Jahre 1891 im ‚Preußischen Hof‘ in Eisleben eine Versammlung der SPD abgehalten wurde, wurde sie von den Anhängern des Reichstreuen Verbandes gesprengt, die mit Stahlbohrern und Knüppeln bewaffnet waren. Diese gedungenen Elemente bekamen für ihre Tat eine Schicht bezahlt. Die Überfallenen, die sich zur Wehr setzten, wurden mit Gefängnis bestraft. Schon das Halten einer SPD-Zeitung genügte zur fristlosen Entlassung. An dem im Jahre 1921 durchgeführten Hölz-Aufstand, bei dem vier Wochen gestreikt wurde, war ich auch beteiligt. ... Im Jahre 1923 entstand durch Betreiben des Betriebsrates wegen Lohnforderungen ein dreitägiger Streik auf dem Hermannschacht. Einige Wochen später, als die gleichen Forderungen auf dem Wolfschacht durchgedrückt werden sollten, kam es ebenfalls zu einem Streik. Da man die Streikbrecher gewaltsam aufhalten wollte, ließ die Direktion ein verstärktes Polizeiaufgebot heranzuführen. Nach drei Tagen wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Als nun auch die revolutionären Arbeiter auf dem Dittrichschacht zum Streik aufriefen, fanden sich zunächst nur wenige beherzte Männer dazu bereit. Aber die vom Betriebsrat durchgeführte Aufklärung der Arbeiterschaft bewirkte, daß die Hälfte der Belegschaft die Arbeit niederlegte. Da die Forderungen noch nicht erfüllt

51

waren, rief man zu einem totalen Streik auf, und der ganze Betrieb ruhte drei volle Tage. Da aber der Verband keine Unterstützung gewährte, weil er den Streik nicht genehmigt und eingeleitet hatte, mußte die Arbeit wieder aufgenommen werden ... Bis 1890 wurde noch auf dem Ottoschacht gebetet, und zwar in dem Revierhaus (damals war es noch an B 7, ist später auf den Berg verlegt worden). Als Betstube wurde der Raum bezeichnet, in dem das Verlesen der Arbeiter vor der Einfahrt geschah. Bild oder Kruzifix waren dort nicht mehr vorhanden."

OTTO KÖNIG, UNTERRÖBLINGEN

57

.... Die unser mitteldeutsches Gebiet beherrschenden kapitalistischen Unternehmungen waren: Riebeck, Mansfeld, Wentzel, v. Wedel und Wendenburg. ... konnte ich auch verstehen, warum die Mansfelder Kumpel so unaufgeklärt, so rückständig und unbeweglich waren, und uns als 'stur' erschienen. Sie waren in ihrem Land, das ihnen keine andere Berufswahl bot, vollkommen abgeschlossen. Auf der einen Seite, an die der Harz und somit der Hunger grenzte, war keine Möglichkeit zum Entweichen, auf der anderen Seite aber bestand nur unser Kohlengebiet. Wer aber einmal beim Kupfer war, der ging nicht zur Kohle und umgekehrt. Seit Jahrhunderten saßen sie in ihrem Gebiet und kannten nichts anderes. Ihre Abhängigkeit war eine vollkommene und bei ihrer strengen reichstreuhen Erziehung wagten sie nie, andere Möglichkeiten zur Besserung ihrer Lebensbedingungen zu erwägen ..."

PAUL GRUBE, GROSSÖRNER

58

geb. 1881. Von Wohlfahrts- und sozialen Einrichtungen war für uns Arbeiter keine Rede. Wenn wir schwarz wie die Teufel von der Arbeit kamen, so gingen uns alle Menschen wegen unseres Aussehens und des stinkenden Geruches aus dem Wege. In ihren kleinen primitiven Wohnungen hatten die Bergleute nicht die einfachsten Badeeinrichtungen, so daß die körperliche Reinigung auf das notwendigste Maß beschränkt war. Von der Arbeit und dem langen Weg waren sie ja meistens so sehr erschöpft und übermüdet, daß ihnen schon alles ganz egal war. ... Zu Hause erlebten wir es nicht selten, daß der Vater, wenn er bei Frostwetter vom Schacht nach Hause kam, die Hose auszog und hinstellte, die durch die Nässe ganz steif gefroren war. ... Wenn man die älteren Bergleute ansieht, muß man feststellen, daß sie alle die linke Schulter hängen lassen und den Kopf schief nach rechts neigen. Das kommt durch die jahraus jahrein einseitig beanspruchte Körperstellung, bei der die rechte Schulter durch das Bewegen des Armes hochgezogen und der Kopf krampfhaft rechts aufrecht gerichtet, geradezu verbogen wird. Bereits Luther schreibt ja von den Bergleuten als den 'Krumbhälsen'. ... Der mir in unserem Ort unterstellte geheime politische Zirkel veranlaßte mich zu äußerster Vorsicht, weil die Polizei und die Spitzel bei jedem Verdacht sehr hinterher waren und ich meine Existenz nicht unnötigerweise aufs Spiel setzen wollte ..."

HERMANN BEYLING, BURGÖRNER

59

.... 1893 fuhr ich im Alter von 14 Jahren mit meinem Vater auf dem Eduardschacht an, der damals noch eine Belegschaft von 5000 Mann zählte. ... Die Wetterführung wurde damals durch sogenannte Windteufel betrieben, eine recht primitive und völlig unzureichende Art von Handventilatoren. In einer zirka 70 bis 80 cm hohen Kiste war ein vierflügeliges Schaufelrad, das wir Treckjungen von Zeit zu Zeit durch Drehen betätigten. ... Die Beamten kehrten früher einen ganz besonderen Herrenstandpunkt

heraus. Sie wollten uns Arbeiter zu einem Sklavendasein zwingen. So erlebte ich es in meinem Elternhaus, daß mein Vater eine Weckeruhr auf einer Auktion erstanden hatte. Als der Fahrsteiger hiervon hörte, wollte er diese Uhr mit aller Gewalt haben, und da mein Vater nicht darauf einging, trieb der Beamte es so weit, daß mein Vater von seiner Arbeitsstelle auf einen Fleck versetzt wurde, wo er noch nicht die Hälfte des bisherigen Verdienstes erreichen konnte. Um nun die ganze Familie hierdurch nicht lange in Mitleidenschaft zu ziehen, blieb ihm letzten Endes nichts anderes übrig, als den Wecker hinzugeben. Nach einigen Tagen hatte er seinen alten Arbeitsplatz wieder inne. Der Machtbereich, den sich die Beamten anmaßten, ging so weit, daß sie sich in die intimsten Familienverhältnisse einmischten, sogar die Frauen der Bergleute für sich beanspruchten. ... Ein politisches Leben war durch die strenge reichstreue Erziehung so gut wie ausgeschlossen. Ich bin zwar bereits im Jahre 1895 in den Bergarbeiterverband und die SPD eingetreten und noch heute stolz auf mein Mitgliedsbuch, aber in den ersten zehn Jahren konnte ich nur ganz heimlich arbeiten. Erst im Jahre 1905 wagte ich es, Verbindung mit Genossen in Gerbstedt, Eisleben und Helbra aufzunehmen, was natürlich auch nur heimlich geschehen konnte, und zwar im Rahmen des Bergarbeiterverbandes. Von Parteiarbeit war überhaupt noch nicht die Rede. Da die Unzufriedenheit der Arbeiter über ihre sklavenähnliche Behandlung immer mehr stieg, man ihnen jede Freiheit des Geistes versagte, kam es zu dem Streik von 1909. Damals waren wir in unserem Gebiet bereits einige Hundert gewerkschaftlich Organisierte. Nun bekannten sich Tausende zum Verband. ... Der reaktionäre Einfluß der Mansfeldschen Gewerkschaft auf die Arbeiter bestand bis zum Ende des ersten Weltkrieges. In der Zeit des Dreiklassenwahlrechts, wo jeder öffentlich bekennen mußte, wen er wählen wollte, war es fast unmöglich, in Mansfeld politische Erfolge zu erzielen. In den Jahren 1920 bis 1923 erhob sich die Arbeiterbewegung auch hier wieder. Nun hatten wir uns soweit durchgesetzt, daß es keiner mehr wagte, unsere Versammlungen zu stören. Burgörner war und blieb eine Hochburg der KPD. Es waren damals 11 bürgerliche Gemeindevertreter, ein unabhängiger und 12 kommunistische. Der unabhängige schlug sich zu uns und so hatten wir die Mehrheit."

WILHELM GROSSE, LOCHWITZ

60

„Ich bin heute 77 Jahre alt, und wenn ich auf die 35 Jahre meiner bergmännischen Tätigkeit zurückblicke, so kann ich nur sagen, daß es für mich eine schwere Zeit war. 1886 bin ich auf dem Glückhilfschacht als Treckejunge angefahren. Wir Jungens mußten die 260 Meter lange Fahrt hinunter klettern, da wir behend waren und die Förderung dadurch entlastet werden konnte. 1½ Jahre habe ich es in dieser Hölle ausgehalten. Ich war groß und das Trecken in den niedrigen Streben war eine wahre Qual für mich. Mit Achsel- und Beinbrettern versehen, zogen wir im Liegen den Hunt am Fußriemen nach. Immer war Ärger zwischen den 10-, 14- und 16-Groschenjungen. Die Größeren waren schon gerissen und suchten sich nach Möglichkeit günstigere Arbeit aus, während wir Jüngeren uns dann mit dem placken mußten, was keiner machen wollte. Die alten Häuer schlugen uns unbarmherzig mit ihren Riemen, wenn etwas nicht gleich klappte, und als mich eines Tages der Fahrsteiger blitzblau geschlagen hatte, lief ich einfach auf und davon. ... Ich lernte Fleischer. ... bin ich nach meiner Militärzeit nach langem Zureden wieder in den Schacht gefahren. Wenn auch der Verdienst auf dem Schacht, trotz der 1½ Schichten, die wir machen mußten, immer sehr gering war — denn wir wurden nach Strich und Faden ausgenutzt —, so hatte ich ja noch meinen anderen Beruf, den ich neben der Schicht weiter ausübte, um die Familie vor Not zu schützen. Freilich gab es da für mich keinen Feierabend, denn wenn ich vom Schacht nach Hause kam, so ging es erst einmal auf den Acker und dann zum Schlachten. Ruhe und Ausspannen kannten wir früher überhaupt nicht. Allein der weite Weg täglich, jahraus jahrein bei Wind und Wetter bedeutete eine gewaltige Anstrengung ...“

53

... . Sobald wir daher 6 Jahre alt waren und in die Schule kamen, mußten wir mit auf Tagelohn gehen, da gab es Rüben zu verziehen, Hederich zu pflücken usw., wofür wir für einen halben Tag 30 Pfg. bekamen, die die Mutter kassierte, und so steuerten wir durch unseren Verdienst schon frühzeitig mit zum Lebensunterhalt bei. Beim Kaufmann, Bäcker usw. wurde natürlich alles aufs Buch gekauft und am Lohtag wurde abgerechnet. Die Mutter führte gewissenhaft ein Gegenbuch, damit uns der Kaufmann nicht das Fell über die Ohren ziehen und aus unserer Not noch Gewinn schlagen konnte. ... Die einzige Vergünstigung, die wir Vierzehnjährigen genossen, war die, daß wir $\frac{1}{2}$ Stunde eher ausfahren durften. ... Beim Streikausbruch 1909 traten wir in den Bergarbeiterverband ein und haben während des Streiks nicht gearbeitet. Durch die Unterstützung, die im 'Volkshaus' in Eisleben ausgezahlt wurde, brachten wir der Mutter mehr Geld nach Hause als vom Schacht. Wir standen als Streikposten, und ich erinnere mich da noch an eine lustige Begebenheit. Mit einigen Kameraden war ich an der Straße Annarode-Siebigerode postiert, wo wir einige Tage lang eine Frau mit einem Kinderwagen beobachteten. Da sie immer zur gleichen Zeit bei uns vorüber fuhr, wurde sie uns verdächtig. Wir hielten sie also an und fragten, was sie denn in ihrem Wagen hätte. Sie behauptete, nichts darin zu haben und da waren wir der Meinung, daß wir den Wagen ruhig mal umkippen könnten. Zu unser aller Erstaunen fiel hierbei ein Bergmann aus dem Kinderwagen heraus, den seine Frau so durch die Postenkette zum Zirkelschacht geschmuggelt hatte und wieder schmuggeln wollte. Durch den Sturz hatte er noch dazu von seinem Ölhorn einen kräftigen Schlag gegen den Kopf bekommen, so daß er nun selbst keine Lust* zur Arbeit mehr hatte und es vorzog, wieder nach Hause zu gehen, um von da ab mit-zustreiken. Als der Streik nach 6 Wochen abgebrochen wurde, mußten wir alle einzeln beim Schacht anfragen, ob wir wieder anfahren könnten. Auf dem Hohenthalschacht saß der Obersteiger mit zwei Wachtmeistern in seinem Zimmer. Der eine Polizist erklärte, daß er mich wiedererkenne, da ich als Streikposten bei Annarode gestanden habe. Der Obersteiger lehnte darauf meine Einstellung ab und ich erhielt meine Papiere. Die Karte steckte ich an meinen Hut und ging auf und davon. ... Auf dem Kalischacht in Wolkranshausen fand ich wieder Arbeit. Dort habe ich auch das erstmal in meinem Leben richtig gebadet. Hier gab es bereits Waschgelegenheiten für die Arbeiterschaft. ... Während des mitteldeutschen Aufstandes 1921 wurde ich verhaftet und sollte die Namen unserer Mitglieder verraten, was ich aber trotz unmenschlicher Behandlung immer wieder ablehnte. Besonders als ich in der Mädchenschule in Eisleben verhört wurde, bekam ich für diese Verweigerung den Gummiknüppel mit einer Unmenschlichkeit zu spüren, die ich in meinem ganzen Leben niemals vergessen werde. Wenn man mich auch noch so oft einen halsstarrigen Hund nannte und mich halbtot schlug, ich habe keinen meiner Genossen verraten. Ich wurde dann nach Torgau transportiert und dort abgeurteilt ..."

„Ich bin 1887 geboren, und da wir acht Kinder waren, war es um unsere wirtschaftliche Lage bei dem Verdienst des Vaters von 2,80 bis 3,02 Mark sehr traurig bestellt. Als der Schacht dann stillgelegt wurde, kam der Vater auf den Vitzthumschacht und hatte nun täglich den weiten Weg von Eisleben bis dorthin zu Fuß zurück-zulegen. Obwohl der Vater außerdem noch für einen Stundenlohn von 20 Pfg. bei einem Kohlenhändler arbeitete, reichte der Verdienst für die große Familie bei weitem nicht aus, und wir mußten immer bei den Geschäftsleuten auf Pump kaufen. Kleidung und Schuhwerk konnte nur auf Abzahlung angeschafft werden, und selbst die eine Mark im Monat abzuzahlen, fiel uns sehr schwer. Die Geschäftsleute freilich bereicherten sich an unserer Not und unserer Armut und konnten auf unsere Kosten

ein besseres Leben führen. . . . Als Neuling wurde ich im Schacht von meinen älteren Kameraden feierlichst vereidigt. Ich mußte auf den Hunteriemern schwören, daß ich immer ein fleißiger, treuer und kameradschaftlicher Bergmann sein wolle. Dann wurde ich noch mit der Geheimsprache vertraut gemacht. Der Ruf ‚Elfe‘ bedeutete, der Steiger kommt, ‚Zwölfe‘ der Fahrsteiger und ‚Bergeist‘ war der Obersteiger, der diesen Spitznamen wegen seines langen Bartes bekommen hatte. . . . Bei der Wahl im Herbst 1903 kam es zu einem großen Zusammenstoß auf dem Marktplatz. Die allgemein immer mehr zunehmende politische Aufklärung innerhalb der Arbeiterschaft führte dazu, daß die Stimmen der SPD zur Wahl 1907 auf 107 angestiegen waren. Wenn man da die Kumpel fragte, wie sie gewählt hätten, so konnte man vielfach im oberschlesischen Dialekt hören: ‚gute Stimme in Tasche behalten, schlechte Stimme weggeworfen‘, d. h. den reichstreuen Stimmzettel behalten und den Zettel für die SPD in den Kasten geworfen. . . . Als wir nach dem Streik den Verband abschwören und unsere Mitgliedsbücher abgeben mußten, gingen wir am Nachmittag ins Streikbüro und ließen uns neue Mitgliedsbücher ausstellen. . . . Während des Kapp-Putsches 1920 kam ein Panzerzug bis auf den Bahnhof Eisleben. Wir verhandelten mit den Truppen und versprachen, wenn sie unverzüglich abrückten, die Waffen abzugeben, was wir natürlich nicht ausführten. Im mitteldeutschen Aufstand 1921 kämpfte ich ebenfalls aktiv mit. 1923 traten wir in den ‚Kuno-Streik‘. Wir wollten die Inflation abwehren und riefen die Arbeiter auf, mit uns in den Kampf einzutreten. . . . Ich führte dabei die Belegschaft des Hohenthalschachtes geschlossen auf den Eisleber Marktplatz, wo bereits tausende Werkeltätige versammelt waren. Vor dieser an 10 000 Menschen zählenden Menge sprach ich auch. Als Mitglied der Delegation, die bei der Direktion (Generaldirektor Heinhold) wegen unserer Forderungen vorstellig wurde, kam ich wegen angeblicher Erpressung vor Gericht. Als man mich zum Schadenersatz für den durch den Streik entstandenen Schaden verurteilte, lehnte ich das Gericht wegen Befangenheit ab. . . . Wegen meiner Grabreden haben mir die Pfaffen oft das Betreten der Friedhöfe verweigert. Da habe ich meine Ansprachen vor dem Tore gehalten und die Polizei, die mich daran hindern sollte, konnte nichts dagegen tun. . . .“

JOHANN BULINSKI, KLOSTERMANSFELD

63

„Ich bin 1878 in der früheren Provinz Posen geboren. . . . Als ich 15 Jahre alt war . . . kam ich 1893 hierher und fuhr auf dem Lichtloch 81 an. Von dem Sklavenleben der landwirtschaftlichen Arbeiter glaubten wir uns gerettet zu haben. . . . um bald festzustellen, daß die kapitalistischen Methoden der Bergbaubesitzer unsere Notlage ebenso ausnutzten und uns in eine Abhängigkeit zwangen, die jedem jungen Arbeiter heute unfassbar erscheint. Durch die Kirche wurden wir zu einem aller Obrigkeit untertanen Leben und ständigem Gehorsam angehalten. . . . Vom Treckejungen an, der in seiner Arbeit wie ein Stück Vieh gehetzt wurde und über die Schlepperzeit, wo man seine ganze Kraft für ein paar Pfennige verkaufte, der Militärzeit, wo man als billiges Kanonenfutter gedrillt wurde, kam ich zur Arbeit des Häuers vor Ort, dessen Keilhau den ganzen Profit der kapitalistischen Wirtschaft bestimmt, er selbst aber nur mit einem erbärmlichen Hungerlohn abgespeist wird. So habe ich alle Etappen durchlebt, die ein Mansfeld-Proletarier in ihrer ganzen Schwere zu ertragen hatte. Ob ich nun im Schlafhaus wohnte oder im Privatquartier, wenn ich das Kostgeld bezahlt hatte, so blieben im Monat nur noch einige Pfennige für mich übrig. Wenn ich dann Kleidung oder Schuhwerk brauchte, mußte ich mir das Geld dazu erst borgen, um es dann in ewigen Raten abzuführen. So kam ich nie zu Geld. Als ich verheiratet war, war wiederum das bewußte blaue Buch unser Wegweiser, das uns den zum Hungerleben bestimmten Kredit sicherte. Nur durch unsere geradezu fanatische Genügsamkeit, die sich die jungen Leute der heutigen Zeit überhaupt nicht mehr vorstellen können, gelang es, uns durch diese schweren Jahre hindurch zu winden. Als 1909 der Streik ausbrach, waren wir durch das herrschende System derart eingeschüchtert, daß wir es

55

gar nicht einmal wagten, uns den Streikenden anzuschließen. Das Gespenst des Hungers machte uns stumpfsinnig und ergeben, und wir ließen uns wie eine Herde Vieh unter militärischem Schutz zur Arbeitsstätte treiben. Alles, was Sozialismus und Bergarbeiterverband hieß, fürchteten wir wie einen giftigen Stachel. . . . Wenn ich, nun am Ende meines Lebens, erkennen muß, daß man mich auch um die Früchte meiner ganzen Lebensarbeit betrogen hat — selbst um die Anerkennung meiner 40jährigen Tätigkeit bin ich gekommen —, wird die Bitterkeit gemildert durch die Genugtuung für mich, zu wissen, daß es meine Enkel endlich besser haben."

HERMANN KUNICK, HEILIGENTHAL

64

geb. 1880. „... Nach meiner Militärzeit wurde ich Lehrhauer und machte meine Probe. Der Verdienst war seinerzeit sehr gering, im ersten Monat 2 Mark, im zweiten Monat 2,30 Mark, im dritten Monat 2,70 Mark. Als ich verheiratet war und für den Monat nur 36 Mark nach Hause brachte, war ich einfach gezwungen, 1½ bis 2 Schichten zu verfahren, um Geld zum primitivsten Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn wir es mal zu einem ‚alten Wilhelm‘ (1 Taler) bringen wollten, mußten wir schon gute Arbeitsstellen haben und uns dabei noch mächtig plagen. . . . Die uns seit Generationen anerzogene Hörigkeit gegenüber dem herrschenden System schien uns etwas unabänderliches, das wir ergeben hinnahmen. Wie fügten uns in alles. Und wenn sich die Beamten der Mansfeld sogar in die Privatangelegenheiten der Arbeiter mischten, so fanden wir das auch weiter nicht verwunderlich; denn sie bekleideten alle öffentlichen Ämter und bedeuteten für uns die göttliche Obrigkeit. . . . Ich habe unentwegt mit meiner Arbeitskraft der Mansfeld gedient und wurde 1935 wegen der mir zugezogenen Staublunge Invalide. Heute ist es nun eine beglückende Genugtuung für mich, daß der von uns 1909 begonnene Vorstoß gegen unsere Unterdrücker und Ausbeuter zu einem glücklichen Ende geführt ist, und der Arbeiter jetzt die wahre Freiheit genießt, von der Generationen vor uns nur träumen durften."



Zum Abschluß die Meinung eines jugendlichen Arbeiters.

JUNGAKTIVIST SCHIDDA, FORTSCHRITTSCHACHT

geb. 10. 9. 1930.

Ich habe die Berichte der alten Berg- und Hüttenarbeiter gelesen. Ich war erschüttert über das Sklavendasein jener Jahre, das ihre Jugend grau und freudlos, ihr ganzes Leben zu einer einzigen Sorge, einer einzigen Notdürftigkeit machte. Aber ich war auch begeistert von dem Kampfgeist, der aus vielen Berichten spricht und den wir jungen Leute gar nicht hoch genug einschätzen können, weil der Kampf damals mit Gefahren und Opfern verbunden war, von denen wir uns keine Vorstellung machen können. Und noch ein Umstand scheint mir von großer Bedeutung, nämlich die Liebe zum Bergmannsberuf, die aus den Berichten der alten Kumpel spricht, die Liebe zum Berg trotz unmenschlicher Ausbeutung und Unterdrückung durch die damaligen Besitzer.

Wir Jungen haben allen Grund, den Kampfgeist der Alten und ihre Liebe zum Beruf als ein sehr wertvolles Erbe zu pflegen und auf die Gegenwart anzuwenden.

Wir wissen ja gar nicht, wie glücklich wir sind, jung geboren, in eine neue Zeit gestellt worden zu sein. Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen jenen und unseren Tagen.

Wir führen einen harten Kampf um Frieden, Einheit, Aufbau gegen den anglo-amerikanischen Monopolkapitalismus und seine deutschen Agenten, aber wie schön und leicht ist doch unser Kampf heute, verglichen mit jenem, den unsere Väter in jenen, gar nicht so fernen Tagen führten. Heute werden in der Deutschen Demokratischen Republik die Kämpfer für den Fortschritt geehrt und belohnt, damals brauchte einer nur im Verdacht zu stehen, fortschrittlich zu denken, so wurde er gemäßigelt, entlassen und samt Frau und Kindern dem blanken Hunger preisgegeben oder zur Auswanderung gezwungen.

In unserer Deutschen Demokratischen Republik fährt kein Jugendlicher von 14 Jahren in den Schacht, um unter Grobheiten und Schlägen für 14 Groschen die schweren Walzenhunte in der nur 40 cm hohen Fahrt zu trecken. Wir werden heute nach dem Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ bezahlt, wir haben ein Jugendschutzgesetz, nach welchem Jugendliche unter 16 Jahren überhaupt nicht unter Tage arbeiten, Jugendliche unter 18 Jahren nur 42 bzw. 47 Stunden pro Woche arbeiten. Jeder bekommt 18 bis 24 Tage Urlaub, etwas, was die Bergleute früher überhaupt nicht kannten.

Mußten doch schon viele im schulpflichtigen Alter mit verdienen helfen und dadurch selbst auf die kärglichen Bildungsmöglichkeiten der damaligen Schule verzichten. Nur die Kinder der Bessergestellten und Reichen konnten höhere Schulen besuchen. Die Armen mußten in den Schacht, wo sie in einer niemals genau festgelegten Arbeitszeit brutal zur Arbeit angetrieben wurden und oft noch 4, 6 und mehr Stunden für den Fußmarsch bei ungenügender Kleidung und meist barfuß von und zum Schacht und zur Arbeitsstelle unter Tage brauchten. Sie waren dann so verbraucht, daß sie in der Regel stumpf wie Tiere in den Schlaf fielen, um am nächsten Tage die Qual von neuem zu beginnen. Welch eine moralische Kraft muß doch dazu gehört haben, sich unter solchen Umständen noch fortschrittliches Gedankengut anzueignen, zu verbreiten und den Kampf gegen die scheinbar allmächtigen Unterdrücker zu führen.

Es ist ganz einfach unmöglich, mir vorzustellen, daß ich, sagen wir, um ein Stipendium zu erreichen, zum Pastor gehen müßte, um mir bescheinigen zu lassen, daß ich kein Mitglied der Freien Deutschen Jugend sei. Wir Jungen würden über eine solche Zumutung lächeln. Für uns sind Worte wie „Gleichberechtigung“, „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, „Bewegungsfreiheit“, „Rede- und Versammlungsfreiheit“, „Mitbe-

stimmung" u. a. feste Begriffe geworden, die wir aus unserem Leben gar nicht mehr wegdenken können. Sie sind mit vielen anderen Errungenschaften im Gesetz zur Förderung der Jugend zusammengefaßt.

Wir können lernen nach Herzenslust und den Fähigen stehen die Tore offen zu den höchsten Schulen der Republik, zu wichtigen und höchsten Funktionen in Wirtschaft und Verwaltung.

Wir sehen, wie es schon damals den Kapitalisten gelang, Uneinigkeit in die Arbeiterklasse hineinzutragen und daß in der Folge die gespaltene Arbeiterklasse nicht fähig war, das deutsche Volk schon nach dem 1. Weltkrieg von der unglückseligen Herrschaft der Junker und Monopolherren zu befreien, so daß diesen die Möglichkeit gegeben war, den grauenhaften Vernichtungswahnsinn des 2. Weltkrieges zu verwirklichen, unter dem wir Jugendlichen ebenfalls zu leiden hatten.

Im Lichte der vorliegenden Aussagen erkenne ich besser als vorher die Bedeutung der Ereignisse nach 1945. Welch ein unermeßliches Geschenk ist doch die Entmachtung der Junker, Monopolisten und Kriegsverbrecher im befreiten Teile Deutschlands, die Einheit der Arbeiterklasse, der Jugendbewegung und der Werktätigen überhaupt.

Die Innen- und Außenpolitik der prov. Regierung der Deutschen Demokratischen Republik ist aufgebaut auf der Erkenntnis der geschichtlichen Fehler und den Erfahrungen des Befreiungskampfes und wir Jungen ernten ihre Früchte.

Und das alles war nur möglich mit Hilfe der großen sozialistischen Sowjetunion, die allein die Kraft besaß, den deutschen Faschismus und Militarismus zu zerschlagen und eine Reihe von Ländern aus den Klauen des Imperialismus zu befreien.

Durch den Block der antifaschistisch-demokratischen Parteien wird auch bei uns das Volk nicht in fruchtlosen, inneren Kämpfen zersplittert, sondern seine ganze, zusammengeballte Kraft für den Aufbau, den Fortschritt, den Frieden eingesetzt. Die großen Erfolge kommen zum Ausdruck in den fortschrittlichen Gesetzen der letzten Monate, in der ständigen Verbesserung unseres Lebens, und das Deutschlandtreffen der Jugend zu Pfingsten hat gezeigt, wieviele Freunde wir unter den fortschrittlichen Menschen aller Welt besitzen und was für eine lebensfrohe und glückliche Generation unter den neuen Verhältnissen heranwächst, wie schön und freudvoll unser Leben, das wir selbst gestalten, sein kann und sein wird — wenn der Friede erhalten bleibt.

Im Westen unseres Vaterlandes aber wurde unter der Herrschaft der amerikanischen, englischen und französischen Imperialisten der deutsche Monopolkapitalismus gerettet, die Zersplitterung der Arbeiterklasse und der ganzen Bevölkerung aufrecht-erhalten. Das Ergebnis sind Arbeitslosigkeit, Reichtum bei wenigen und wachsende Not bei den breiten Massen der Werktätigen, die Verwandlung Westdeutschlands in eine moderne Kolonie und eine maßlose, reaktionäre Hetze gegen die Sowjetunion, die Volksdemokratien, die DDR und gegen jede fortschrittliche Regung innerhalb der Bevölkerung. Für einen Teil der Jugendlichen, welche die Schule verlassen, sind keine Lehrstellen oder sonstige Arbeitsplätze vorhanden, sie werden eingereicht in das Millionenheer der Arbeitslosen. Durch Not und Beeinflussung versucht man sie reif zu machen zum Eintritt in die Fremdenlegion oder eine neue deutsche Söldnerarmee.

Die Arbeitenden erhalten keinen gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Mitbestimmungsrecht und andere Fortschritte sind ihnen verwehrt. Es ist unglaublich, aber wahr: Wer für die Erhaltung des Friedens eintritt, wird verfolgt. Kriegstreiber und Reaktionäre beherrschen Wirtschaft und Verwaltung und die reformistischen Arbeiterführer führen nicht die Arbeiterklasse zum Kampf, sondern führen die Befehle der anglo-amerikanischen Imperialisten aus.

Diese aber bereiten auf dem Boden unseres Vaterlandes einen neuen Krieg vor, weil ihre Profitwirtschaft im Frieden nicht floriert, weil sie nach Weltherrschaft streben müssen, um ihr System zu halten.

Aber wir Jugendlichen wollen die Freiheit und das neue Leben nicht wieder mit dem vertauschen, wovon uns die alten Berg- und Hüttenleute erzählen. Nicht Haß und Feindschaft, sondern Liebe und Freundschaft wollen wir untereinander und mit allen Jungen und Alten in der ganzen Welt. Wir wollen frei und glücklich sein, wir wollen die Besitzer unserer Schächte und Hütten bleiben.

Deswegen stehen wir felsenfest zur Sowjetunion, die unter der Führung Stalins an der Spitze der Weltfriedensbewegung steht, zu den Volksdemokratien und zur Politik der Deutschen Demokratischen Republik unter Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl.

Deswegen kämpfen wir in der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands für Frieden, Einheit, Aufbau und werden nicht erlahmen in unserem Kampf und in der Unterstützung des Kampfes unserer Schwestern und Brüder im Westen, bis die Ziele der Nationalen Front in ganz Deutschland erreicht und damit der Friede in Europa gesichert ist.

Wir setzen den Kampf der Alten in wesentlich anderen Formen fort. Mit jeder Mehrleistung, die sie sich erpressen ließen, stärkten sie den Reichtum und die Macht ihrer Ausbeuter und damit ihre eigene Rechtlosigkeit und Unterdrückung. Heute, da wir die Besitzer der Schächte und Hütten sind, verbessern wir mit jeder höheren Leistung unser eigenes Leben und stärken unsere eigene Kraft und damit die Kraft der Friedensbewegung. Wir ehren die alten Kämpfer und danken ihnen, indem wir ihren Kampf den neuen Verhältnissen entsprechend fortführen, indem wir uns einsetzen für die Steigerung der Arbeitsproduktivität und Verbesserung der Qualität, für die Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung, die Erfüllung und Übererfüllung unserer Wirtschaftspläne.

Ich begrüße es außerordentlich, daß dieses Büchlein der Jugend der VVB Mansfeld gewidmet ist. Ich glaube, daß jede Jugendfreundin und jeder Jugendfreund, die es lesen, daraus neuen Ansporn schöpfen, ihre ganze junge Kraft einzusetzen, auf daß wir kühn und siegreich vorwärtsschreiten zu den Zielen, für die die besten Mansfelder Berg- und Hüttenleute schon vor Jahrzehnten mutig eingetreten sind.

Zusammenstellung

	Seite		Seite
Willi Posselt: Ausbeutung, Kampf, Befreiung	5	33. Wackermann, Klostermansfeld	39
1. Kühne, R., Leimbach	13	34. Wychowski, Volkstedt	40
2. Ullrich, Klostermansfeld	14	35. Graf, Helbra	41
3. Schulze, Klostermansfeld	16	36. Strauß, Volkstedt	42
4. Herling, Eisleben	17	37. Gebhardt, Volkstedt	42
5. Puff, W., Leimbach	18	38. Blaß, Siersleben	42
6. Meseberg, Heiligenthal	19	39. Krüger, Siersleben	43
7. Winkler, Lochwitz	19	40. Geißler, Siersleben	43
8. Taraba, Lochwitz	20	41. Löchelt, Helbra	44
9. Thiele, Friedeburgernütte	20	42. Hudke, Siersleben	44
10. Giuliani, G., Augsdorf	22	43. Böttger, Ahlsdorf	44
11. Grosse, Zabenstedt	22	44. Hoffmann, Eisleben	46
12. Puff, R., Leimbach	23	45. Ehricht, Wolferode	47
13. Michel, Eisleben	24	46. Thiele, Wolferode	47
14. Breitschuh, Leimbach	24	47. Kümmling, Wolferode	47
15. Klatte, Zabenstedt	25	48. Gotsche, Wolferode	48
16. Born, Friedeburgerhütte	26	49. Janocha, Helbra	48
17. Kühne, K., Leimbach	26	50. Hoffmann, Helbra	49
18. Kürbis, Leimbach	27	51. Rothe, Ahlsdorf	49
19. Francesci, Augsdorf	27	52. Lichtenknecker, Helbra	49
20. Giuliani, C., Augsdorf	28	53. Rößler, Ahlsdorf	49
21. Block, Augsdorf	29	54. Pustelni, Eisleben	50
22. Zober, Gerbstedt	29	55. Hendrich, Eisleben	50
23. Habermann, Hübitz	30	56. Schwedek, Eisleben	51
24. Zimmermann, Gerbstedt	32	57. König, Unterröblingen	52
25. Simon, Gerbstedt	32	58. Grube, Großörner	52
26. Geffers, Gerbstedt	33	59. Beyling, Burgörner	52
27. Giersch, Polleben	33	60. Grosse, Lochwitz	53
28. Spitz, Leimbach	34	61. Vernau, Eisleben	54
29. Arndt, Eisleben	37	62. Liebau, Eisleben	54
30. Litze, Polleben	38	63. Bultinski, Klostermansfeld	55
31. Patz, Hergisdorf	38	64. Kunick, Heiligenthal	56
32. Gürtler, Helbra	39	Ein Wort von der Jugend	57